



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Non-traditional students im Übergang zum
Erwachsenwerden- Biographische
Handlungsstrategien Studierender mit nicht linearen,
entstandardisierten Bildungsverläufen

Verfasserin

Claudia Ferner-Eder

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin: Dipl.Päd. Dr. Daniela Rothe

Eidesstattliche Erklärung

Ich bestätige mit meiner Unterschrift, dass ich die vorliegende Arbeit eigenständig verfasst habe und dass die dabei verwendeten Quellen im Literaturverzeichnis vollständig angeführt sind. Die vorliegende Arbeit wurde zudem nicht für den Zeugniserwerb im Rahmen einer anderen Lehrveranstaltung verwendet.

Claudia Ferner-Eder

Wien, 2012

Abstract

Diese Forschungsarbeit handelt von dem Erwachsenwerden der non-traditional students. Ich versuche anhand der Analyse von drei Fallbeispielen herauszuarbeiten, wie sich Studierende mit verschlungenen, entstandardisierten Bildungsbiographien im Studium wahrnehmen und welche Handlungsbereiche an diesem Übergang erkennbar sind. Zudem beleuchte ich inwiefern das Phänomen des verzögerten Erwachsenwerdens bei den non-traditionals auftritt.

Der theoretische Bezug ist die subjektorientierte Übergangsforschung, die Theorien zur Postadoleszenz und zu Emerging Adulthood, sowie die Passungsprobleme der non traditional am Übergang ins Studium. Methodisch bearbeitet werden diese Fragestellungen anhand des Narrativen Interviews nach Fritz Schütze und dessen Auswertungsverfahren der Prozesstrukturen des Lebenslaufs.

Im ersten Teil dieser Arbeit wird das Problem des Auseinandertretens der normalbiographischen Sichtweise von Adoleszenten und der subjektiven Wahrnehmung jener Betroffenen beleuchtet, sowie der Forschungsstand zu den non-traditional students dargelegt.

In meiner Forschungsarbeit lege ich dar, dass das Erwachsenwerden kein objektivierbarer Übergang ist, sondern die Leistung eines individuellen Konstruktionsprozesses. Diese Übergangsprozesse vollziehen sich in der Regel krisenhaft, weshalb sie zur Aufgabe sozialpädagogischer Interventionen wurden. Die Forschungsergebnisse bestätigen die Theorie der Quarterlife Crisis und damit die Relevanz des sogenannte Übergangsmanagements, welches jene krisenhaften Übergänge begleiten soll. Zudem zeigt die Forschung die Bedeutung der sozialen Netzwerke für die Entwicklung einer selbstbewusste Handlungsakteure.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	8
2	Problemaufriss	9
2.1	Normalbiographie und Entgrenzung	9
2.2	Perspektive der Subjekte	10
2.3	Lebensratgeber: Generation Umhängetasche	11
2.4	Relevanz für die (Sozial)-Pädagogik	12
3	Theoretische Sensibilisierung	14
3.1	Subjektorientierte Übergangsforschung und Biographieforschung	14
3.2	Zum Erwachsenwerden	17
4	Forschungsstand und Forschungsfrage	25
4.1	Forschungsstand „Non-traditional students“	25
4.1.1	Lebensumstände, Problemlagen und Chancen	25
4.1.2	Fehlende Passung	26
4.1.3	Vereinbarkeit von Studium und Berufstätigkeit	28
4.1.4	Soziale Netzwerke	29
4.2	Forschungsfrage	30
5	Methodik	31
5.1	Das narrative Interview	31
5.2	Dokumentation des Forschungsprozesses	33
5.3	Narrationsanalyse	33
5.3.1	Formale Textanalyse	34
5.3.2	Die strukturell inhaltliche Beschreibung	34
5.3.3	Kontrastierender Vergleich	35
5.3.4	Persönlicher Zugang zum Auswertungsprozess	35
6	Darstellung der Ergebnisse	37
6.1	Iris - sich ein bissl wie ein Kind fühlen und im Leben hinten nach sein	37
6.1.1	Kontaktanbahnung und Interviewsituation Iris	37
6.1.2	Biographisches Portrait Iris	37
6.1.3	Interpretation ausgewählter Kernstellen	39

6.1.4	Analytische Abstraktion Iris.....	80
6.2	Jimmy und das Glück.....	84
6.2.1	Kontaktanbahnung und Interviewsituation Jimmy	84
6.2.2	Biographisches Portrait Jimmy	84
6.2.3	Interpretation ausgewählter Kernstellen	85
6.2.4	Analytische Abstraktion Jimmy	105
6.3	Simon – das Gefühl das Leben ohne größere Probleme irgendwie meistern zu können	109
6.3.1	Kontaktanbahnung und Interviewsituation Simon.....	109
6.3.2	Biographisches Portrait Simon	109
6.3.3	Interpretation ausgewählter Kernstellen Interview Simon.....	110
6.3.4	Analytische Abstraktion Simon	125
7	Abschlussdiskussion	128
7.1	Wie nehmen sich Studierende mit verschlungenen, entstandardisierten Bildungsbiographien im Studium im Übergang zum Erwachsenwerden wahr?.....	128
7.2	Welche Handlungsbereiche sind für non-trationals an diesem Übergang erkennbar?	131
7.3	Inwiefern äußert sich das Phänomen des verzögerten Erwachsenwerdens bei den non-trationals?	132
8	Bibliographie.....	137
9	Lebenslauf.....	144

Danksagung

Hiermit möchte ich mich zuallererst bei meiner Diplomarbeitsbetreuerin Dipl.-Pad. Dr. Daniela Rothe, für die Bereitschaft meine Arbeit zu betreuen und die große Unterstützung, die sie mir durch ihre wertvollen Anregungen und motivierenden Worte, zukommen hat lassen, bedanken. Ebenso Prof. Dr. Bettina Dausien, die den Studierenden die Forschungswerkstatt ermöglicht hat und der ich ein besonders inspirierendes Seminar, das mein Interesse an der Biographieforschung geweckt hat, verdanke.

Des Weiteren gilt mein Dank meinen InterviewpartnerInnen, die mir das Vertrauen geschenkt und mir ihre Lebensgeschichten erzählt haben.

Ich möchte mich auch bei den Studienkolleginnen der Forschungswerkstatt und hier besonders bei Ulrike Herzog bedanken, die mit mir gemeinsam durch die Höhen und Tiefen des Studienabschlusses gegangen ist.

Mein großer Dank gilt meinen Eltern, Gertraud und Helmut Ferner, die mich mein ganzes Leben unterstützt und an mich geglaubt haben.

Ebenso danke ich meinen Freundinnen, allen voran Dr. Paula Nazim für das Zuhören, meinem Team aus dem MUKI-Luise und besonders meiner Leiterin und Freundin Mag. Claudia Amsz, die immer wieder Rücksicht auf mein Studium genommen und mir Zuspruch gegeben hat.

Zuletzt möchte ich mich bei den Menschen bedanken, die am meisten unter der Zeit des Schreibens zu leiden hatten: Meinem Mann, Mag. Robert Eder, für das Begleiten durch mein halbes Leben und durch mein Studium, vom ersten Tag der Inskription, bis zur Abgabe meiner Diplomarbeit. Danke auch an meinen Sohn Fabian Eder, den ich so liebe wie er ist.

Diese Arbeit widme ich meinen Eltern, ohne deren Unterstützung ich nicht studieren hätte können und ohne deren Liebe ich nicht zu dem Menschen geworden wäre, der ich heute bin.

1 Einleitung

„...also kann i selbst net sagen, dass i jetzt erwachsen bin. Wobei auf der anderen Seite is es irgendwie so, eigene Wohnung, eigenes Leben, eigenes Geld, aber trotzdem, es fehlt irgendetwas...“ (Jimmy, Kindergartenpädagoge, 26 Jahre alt)

Mein Forschungsinteresse liegt seit längerer Zeit beim Übergang ins Erwachsenwerden und in diesem Zusammenhang beim „Phänomen des verzögerten Erwachsenwerdens“. Zweifel und Unklarheit in Bezug auf das Erwachsen werden, sind in dem Zitat meines Interviewpartners herauszuhören. Der eindeutige Übergang vom Jugend- in das Erwachsenenalter scheint in unserer westlichen Gesellschaft nicht mehr so selbstverständlich zu sein, wie noch in den Jahrzehnten davor. Durch das oftmalige nicht chronologische Durchlaufen oder Wegfallen der klassischen Statuspassagen, wie die Firmung, der Schulabschluss, oder die Hochzeit, etc. und die Entstandardisierung von Bildungsverläufen, verschwimmen die Grenzen und können nicht mehr eindeutig verortet werden. Erwachsenwerden hat sich dahingehend von einer objektivierbaren Passage weg zu einem subjektiven Konstruktionsprozess gewandelt. (vgl. Reinders 2004) In Zuge dessen hat sich auch das Verständnis von Normalbiographien verändert, da individuelle Selbstkonstruktionen implizit unterschiedliche Merkmale aufweisen müssen. Eine weitere Besonderheit des gegenwärtigen Erwachsenwerdens ist - wie oben schon erwähnt - die Ausdehnung der Dauer. Gerade Studierende sind, von diesem oft durch Krisen und Brüchen gekennzeichneten Prozess, betroffen. Das auf Normalbiographien ausgerichtete, und durch den einheitlichen Europäischen Hochschulraum veränderte Hochschulsystem exkludiert in gewisser Weise die sogenannten *Non traditonals students*. Genau jenen Studierenden widme ich meine Aufmerksamkeit. Wie nehmen sie ihre, von Brüchen gekennzeichneten Bildungsbiographien wahr und wie konstruieren sie ihr Erwachsensein?

Gerade aus pädagogischer Sichtweise ist solch ein subjektorientiertes Herangehen wichtig geworden, da sich leider institutionalisierte Bildungsangebote oftmals an überholten, normalbiographischen Sichtweisen orientieren. Obwohl gerade für sozialpädagogische Angebote ein subjektorientierter Zugang notwendig geworden ist.

Im ersten Teil dieser Arbeit werde ich das Problem des Auseinandertretens der normalbiographischen Sichtweise von Adoleszenten und der subjektiven Wahrnehmung jener Betroffenen beleuchten und mich weiter mit den Methoden subjektorientierter Übergangsforschung und Biographieforschung befassen. Auch werde ich die theoretische Basis des von mir verwendeten Begriffs *Erwachsenwerden* erläutern. Abschließend werde ich noch den Forschungsstand zu den Non traditional students darlegen.

Im zweiten Teil widme ich mich der empirischen Forschung, wobei ich zuvor noch auf die Methodik, ins besonderen der Methode des narrativen Interviews, eingehen werde. Die Auswertung der drei Interviews von Iris, Jimmy und Simon folgen. Hierbei bleibe ich streng bei den jeweiligen individuellen Fallrekonstruktionen. Der kontrastierende Vergleich beschließt die Arbeit im Kapitel Abschlussdiskussion, wobei ich die Ergebnisse mit gegenwärtigen Theorien kommunizieren lasse.

2 Problemaufriss

2.1 Normalbiographie und Entgrenzung

Noch bis in die 1980iger Jahre wurde von einer Standardisierung des Lebenslaufs in unserer Gesellschaft ausgegangen. Standardisierung bedeutet, dass nach der Berufsausbildung oder dem Studium von zu Hause ausgezogen, danach ein Beruf erwählt, geheiratet, eine Familie gegründet und im späterem Alter in den Ruhestand gegangen wird. Diese Standardisierungsform wurde von Martin Kohli (1985) bereits in den 1980er Jahren in seinem Modell der *Institutionalisierung des Lebenslaufes* bearbeitet. Der standardisierte Normallebenslauf, bezogen auf die sozialstaatlichen Regelungen der Arbeitsgesellschaft, war charakterisiert durch eine Drei-Teilung in Bildungs- Berufs- und Ruhestandsphasen, anders gesagt in Kindheit/Jugend, aktives Erwachsenenalter und Alter (vgl. Kohli 1985, S. 1 ff) Die Strukturierung der Lebenslaufs durch Institutionen, die mit Alter und Altersgrenzen operieren, galt als Grundkriterium und führte zur Idee der Normalbiographie.

Diese sogenannten Normalbiographien existieren so nicht mehr und werden zunehmend zum Auslaufmodell (Stauber 2007, S. 31). Seit den 1980er Jahren des letzten Jahrtausends kam es auf Grund des gesellschaftlichen und strukturellen Wandels zu Verschiebungen, Kinder sind früher in der Pubertät, die Adoleszenz verlängert sich, Erwachsene „frönen“ dem Jugendkult. Lothar Böhnisch (1999, S. 75) nennt diese Entwicklung *die Relativierung der Lebensalter* und stellt die Frage ob der Begriff Lebensalter überhaupt noch eine Bedeutung hat. Böhnisch stellt später auch die Annahme eines Moratoriums in Frage, welches Jugend als Lebensphase aus der Arbeitswelt herausnimmt und den Jugendlichen ermöglicht in einem geschützten Rahmen Erfahrungen zu sammeln. (2010, S. 347) Das Moratorium wird also nicht ausgeweitet, da von den Jugendlichen, der „twenty somethings“ sehr wohl Verantwortung und Eigenständigkeit abverlangt werden. Die sogenannte entgrenzte Normalbiographie des Jugend- und Erwachsenenalters zeigt sich in einer entgrenzten Arbeitswelt, im entgrenzten Lernen und in der sich entgrenzenden privaten Lebensführung, wodurch „...die Übergänge ins Erwachsenenalter für Viele nicht nur länger, unstrukturierter und unsicherer (werden), sondern individuell folgenreicher“ (Kirchhöfer 2003, S. 17) Dennoch orientieren sich institutionelle Vorgaben im bildungspolitischen Bereich überwiegend an dem Verlauf der Normalbiographie.

2.2 Perspektive der Subjekte

Der Übergang ins Erwachsenenalter findet in westlichen Gesellschaften oftmals verzögert statt und ist von Unsicherheiten geprägt. „Viele junge Frauen und Männer wollen sich nicht mehr richtig zuordnen – oder gar nicht erst erwachsen werden“ (Stauber 2007, S. 8). Warum denn auch, sind doch viele Rechte die das „Erwachsenleben“ vor einigen Jahrzehnten noch ausgemacht haben, wie etwa das Wahlrecht oder die Teilhabe an der Medien- und Konsumwelt, ohnehin schon im Jugendalter zu erlangen. Zum Anderen verspricht der Erwachsenenstatus nicht mehr die ersehnte Sicherheit, die Berechenbarkeit für den eigenen Lebensentwurf scheint oftmals verloren gegangen zu sein. Die Anforderungen der Individualisierung wie Flexibilität, permanente Verfügbarkeit und die Annahme

prekärer Beschäftigungsverhältnisse in der transformierten Arbeitswelt, führen zu Verunsicherung und Attraktivitätsverlust des Erwachsenenstatus. Mit dem freien Hochschulzugang und dem Postulat des lebenslangen Lernens um am Arbeitsmarkt brauchbar zu sein, könnte es sein, dass Erwachsene werden zu einer lebenslangen Aufgabe geworden ist.

So ist es nicht weiter verwunderlich, dass die Festlegung wann ein Jugendlicher in den Status des Erwachsenen übertritt, eine Herausforderung für die Jugendforschung darstellt (Reinders 2004, S. 1)

2.3 Lebensratgeber: Generation Umhängetasche

Spätestens seit der Herausgabe diverser Lebensratgeber, zur Relevanz und den Schwierigkeiten des Erwachsenwerdens für die Altersgruppe der Endzwanziger bis früh dreißiger, wird dieses Thema nicht nur im sozialwissenschaftlichen Kontext bearbeitet. Das Thema hat Eintritt in die populärwissenschaftliche Literatur und Medien gefunden, wo es von einem breiteren Publikum diskutiert wird.

Im Buch *Wenn ich mal groß bin* von Martin Reichert wird diesbezüglich sogar ein neuer Generationenbegriff eingeführt (vgl. Reichert 2008). *Generation Umhängetasche*, wird die gebildete Generation um die 30 genannt, die im urbanen Raum mit einer Umhängetasche als Zeichen ihrer Jugendlichkeit und dem nicht vorhandenen Willen erwachsen zu werden, umherläuft (Reichert 2008). Es scheint Menschen um die 30 zu geben, die den Übergang in den Erwachsenenstatus durchaus als krisenhaft und nicht als selbstverständlich erleben und denen ein Bedarf an Beratung zum Thema Erwachsenwerden zumindest unterstellt wird.

Mich interessiert der verlängerte Weg in das Erwachsenenalter besonders, da die Anforderungen und Selbstkonzepte was als „noch jugendlich“ oder „schon erwachsen“ gilt, wie bereits erwähnt, zunehmend verschwinden und sich über die Selbstkonstruktion in biographischen Erzählungen Einblicke in das Selbstbild der Subjekte an diesem Übergang eröffnen.

2.4 Relevanz für die (Sozial)-Pädagogik

Die Aufgaben und Themen der Sozialpädagogik haben sich nach Stauber et al. (2007) gewandelt. Sie geht davon aus, dass nicht mehr primär die Jugendlichen von Interesse, sondern alle Erwachsene, auch junge Frauen und Männer in schwer überschaubaren Übergängen zur Zielgruppe gehören. Im Kontext der Übergänge bedeutet das, dass nicht nur: „die benachteiligten Jugendlichen, sondern alle Jugendliche und darüber hinaus alle Erwachsene (nicht nur junge), die sich mit der Bewältigung und Gestaltung ungewisser biographischer Übergänge konfrontiert sehen, Zielgruppe der Sozialpädagogik sind“. Eine Sozialpädagogik des Überganges fragt nicht nur nach „Bewältigung von schwierigen Übergängen sondern nach den biographischen Kompetenzen, die für eine subjektiv sinnvolle und systemisch tragfähige Gestaltung dieser Übergänge notwendig sind“. (Stauber et al. 2007, S. 232 f)

Im sozialpädagogischen Kontext beschäftigt sich das Übergangsmanagement mit diesem Thema. (vgl. Muche et al. 2010) Das biographische Übergangsmanagement wird in der Pädagogik kontrovers diskutiert. Peter Alheit (2006) hält das seiner Meinung nach „technokratische“ Konzept, für problematisch und warnt angesichts der noch fehlenden präzisierten Analyse riskanter Übergänge vor der Gefahr der „vorschnellen Etikettierung“. Er befürchtet, dass dem Selbstmanagement der AkteurInnen zu wenig Beachtung geschenkt wird und plädiert viel mehr dafür „mit professioneller Distanz und mit Phantasie Grenzen zu definieren und zugleich neue Möglichkeitsräume zu erschließen.“ (ebd. S. 7) Für Alheit gilt die These, dass keine vorschnellen Krisenszenarien entworfen werden sollten, sondern er erklärt den „ethnographische(n) Blick auf Alltagssituationen, und ein wirkliches Interesse für die Biographien Betroffener“ (2006, S. 8) für pädagogisch weiterführender.

Damit sozialpädagogische Einrichtungen nicht den Fehler begehen Übergangsnormitäten zu reproduzieren und den Stress zu verstärken, „dem viele junge Frauen und Männer in institutionalisierten

Unterstützungszusammenhängen ohnehin ausgesetzt sind“ (Stauber 2007, S. 61), könnte die Sozialpädagogik zur Bewusstseinschaffung und Sensibilisierung bezüglich der Zunahme von entstandardisierten Bildungsverläufen und Hürden beim Übergang ins Erwachsenwerden in der Gesellschaft und Bildungspolitik beitragen.

3 Theoretische Sensibilisierung

Zwei Forschungszugänge dienen dieser Arbeit als Grundlage, die subjektorientierte Übergangsforschung und die Biographieforschung. Zudem gilt es auch das weite Feld der Theorien zum Erwachsenwerden einzugrenzen. Hierbei sollte auch immer der direkte Bezug zur Pädagogik erhalten bleiben, wobei beim Begriff des *verzögerten Erwachsenwerdens* auch soziologische, wie psychologische Sichtweisen notwendig werden.

3.1 Subjektorientierte Übergangsforschung und Biographieforschung

Im Fokus dieser Arbeit stehen junge Menschen in der Phase des Erwachsenwerdens und somit der Übergang von Jugendlichsein zum Erwachsenensein. Passagen, wie Schulabschluss, Karriere, Hochzeit und Elternschaft charakterisierten bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts diesen Übergang. Doch gesellschaftliche Veränderungen modifizierte sich dieser Übergang von der *Statuspassage* zur *Statusphase*. (Arnett 1998; zit. nach Straßer 2009, S. 20) Es lässt sich auch von einer Pluralisierung des Übergangs sprechen. Auf die konkreten Veränderungen des Erwachsenwerdens komme ich noch im folgenden Kapitel zu sprechen. Wichtig ist aber, dass man durch diese Veränderung des Übergangs auch von einer Entstandardisierung der (Bildungs-) Biographien sprechen kann.

Waren die klassischen Statuspassagen vorrangig von soziologischem Interesse, wurden die Übergänge und deren Bewältigungsstrategien für die pädagogische Forschung relevant. Die Übergänge haben an Selbstverständlichkeit verloren, sie werden bedeutungsvoller im Lebenslauf und sind nicht mehr eindeutig zeitlich einzuordnen. Die Pädagogik schenkt hierbei den Faktoren zur erfolgreichen Bewältigung des Übergangs besondere Beachtung. Als wissenschaftliche Methode hat sich Ende der 1980 Jahre die subjektorientierte Übergangsforschung entwickelt. (Brock 1991) Auch wenn die Entstandardisierung alle Lebensphasen betrifft, liegt der Schwerpunkt der subjektorientierten Übergangsforschung bei den Übergängen ins Erwachsensein. (Stauber et al. 2007, S. 7) Wenn Übergänge

nicht mehr standardisiert erfolgen und damit aus der Perspektive institutionalisierter Normalabläufe betrachtet werden können, müssen diese aus der Perspektive der Subjekte erforscht werden.

Subjektorientierte Übergangsforschung hat aber auch die Pädagogik selbst beeinflusst. Die Entstandardisierung mit seiner Pluralisierung der Übergänge und Individualisierung der Bewältigungsstrategien konterkariert das sozialpädagogische Modell der kompensatorischen Bildung. Die Grenzlinie zwischen Gelingen und Scheitern kann nicht mehr so einfach mit der sozialen Benachteiligung der Familien erklärt werden.

Pädagogisch bedeutet Sozialpädagogik des Übergangs den Abschied von kompensatorischer Bildung hin zur Unterstützung bei der Aneignung biographischer Kompetenzen bzw. Biographizität. Damit ist die Reflexion und Gestaltung des Verhältnisses zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und Möglichkeiten, vor allem des Arbeitsmarktes, und eigenen Bedürfnissen und Interessen in Bezug auf den Lebenslauf gemeint. (vgl. Alheit/Dausien 2000; siehe Kapitel 2)

Die subjektorientierte Übergangsforschung beschäftigt sich somit mit der Rekonstruktion und Unterstützung biographischer Übergänge junger Frauen und Männer, zwischen Jugend und Erwachsensein. Sie erforscht die Innensicht und die biographischen Konstruktionen der Subjekte. Die Dynamik biographischer Übergänge kann nur noch aus der subjektorientierten Innensicht der AkteurInnen erfolgen. (vgl. Stauber et al. 2007, S. 7ff)

Ein weiterer Begriff wird in der subjektorientierten Übergangsforschung tragend, die Biographie. Reinhold Sackmann definiert Biografie als „sinnhaftes Handeln eines Subjektes in einer durch einen Lebensprozess vorgegebenen Zeitstruktur. Das sinnhafte biografische Handeln umfasst dabei auch antizipierende Entscheidungen und Selbstreflexionen.“ (Sackmann 2007, S. 50) Die Biographie hält somit die subjektive Innensicht und die gesellschaftlich-standardisierter Perspektive zusammen. Ich beziehe mich hier auf den Biographiebegriff nach Alheit/Dausien (2000) der Subjekt und Gesellschaft verbindet. Soziales Verhalten spiegelt sich im Biographischen und lässt sich in deren subjektive Verarbeitung rekonstruieren. Die Sozialität des Biographischen und die Biographizität des

sozialen stehen im direkten Zusammenhang (vgl. Stauber S. 42) Das Konzept der Biographieforschung nimmt also nicht nur das Individuum in den Blick, vice versa auch die Gesellschaft. Dieter Nittel (1999, in: Krüger et al. (Hrsg.) 2006) behauptet, dass pädagogische Interventionen in der Jugendphase immer eine Doppelfunktion haben. „Sie sollen für die reibungslose Übernahme der mit dem Erwachsenenstatus verbundenen commitments sorgen, tragen aber, da sie ihrerseits Zeit beanspruchen, faktisch zur verzögerten Übernahme des Erwachsenenstatus bei“. (ebd., S. 326)

In meiner Forschungsarbeit gehe ich dementsprechend von der subjektorientierten Übergangsforschung (vgl. Stauber et al. 2007) und den Überlegungen Dieter Nittels zum Erwachsenenleben aus Sicht der Biographieforschung aus. In diesem Sinne werde ich in meiner Forschungsarbeit die Zielgruppe der Studierenden, die sich sozusagen mitten in einer pädagogischen Intervention im Übergang zum Erwachsenwerden befinden, und bereits zahlreich pädagogische Interventionen erlebt haben, untersuchen.

Hier drängt sich ein weiterer Theoriekomplex in meine Forschung. Das Erwachsensein unterlag und unterliegt immer noch enormen Veränderungen. Vor allem die zeitliche Ausweitung des Übergangs veränderte disziplinübergreifend die Theorien. Während im amerikanischen Sprachraum, vor allem in der Psychologie, Arnett (1998 zit. nach Straßer 2009) auf den verlängerten Weg ins Erwachsenenalter mit der Einführung des Begriffes „Emerging Adulthood,“ (schleichendes Erwachsen werden) reagiert hat, kommt bei Bildungswissenschaftlern im deutschsprachigen Raum der Begriff der Postadoleszenz zur Verwendung. Klaus Hurrelmann et.al. (2003, S. 68) verwendet den Begriff der Postadoleszenz in seiner Einführung in die Kindheitsforschung und bemerkt, dass dieser vermehrt bei Studierenden bis zum 30. Lebensjahr anzutreffen ist. Auch Arnett (1998 zit. nach Straßer 2009, S. 20) vermutet, „dass die Phase des Erwachsenwerdens bei Studierenden länger dauert als bei jungen Menschen mit anderem Bildungsstatus“. Die Idee hinter den Begriffen ist, dass nicht nur das Jugendalter eine eigenständige Phase darstellt, sondern sich der Übergang zum Erwachsenen von der *Statuspassage* zu einer *Statusphase*

gewandelt hat. Die Bewältigung des Übergangs dauert so lange, dass daraus ein neuer Lebensabschnitt geworden ist.

3.2 Zum Erwachsenwerden

Erwachsenwerden zu definieren, gestaltet sich schwierig. Die Definition scheint umso schwieriger, da Erwachsenwerden schon vom Wort her auf einen Prozess hinweist. Es sind daher zwei Ebenen zu unterscheiden, zum einem was heißt Erwachsensein und zum anderen wie vollzieht sich diese Veränderung.

Erwachsensein wird in der Erziehungswissenschaft häufig nur in der Abgrenzung zum Jugendalter verwendet. Was genau einen Erwachsenen ausmacht und wo die Grenze verläuft, wird von wissenschaftlichen Disziplinen unterschiedlich gesehen. Die eindeutigste Form findet sich in der Justiz. Das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (§21.2 ABGB) unterscheidet in Österreich indirekt die Altersstufen: „Minderjährige sind Personen, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben; haben sie das 14. Lebensjahr noch nicht vollendet, so sind sie unmündig.“ Gemeinsam mit dem Jugendschutzgesetz (JSG) ergibt sich für Wien, dass ein Mensch bis zum 7. Geburtstag als Kind, zwischen 7 und 14 Jahren als unmündiger Minderjähriger, von 14 bis 18 Jahren als mündiger Minderjähriger und mit dem 18. Geburtstag als volljährig und damit voll handlungsfähig gilt. Mit der Volljährigkeit gilt man in Österreich somit als erwachsen. Es entfallen die Rechtsbeschränkungen für Minderjährige und die Eltern sind nicht mehr die gesetzlichen Vertreter. Diese harte Definition birgt aus pädagogischer Sicht einige Probleme. Der Gesetzesgeber will mit dieser eindeutigen Definition Strafmündigkeit, Geschäftsfähigkeit, etc. regeln, doch lässt er die sozialen und emotionalen Aspekte des Erwachsenseins außer Acht. Diese Aspekte können auch nicht in einer eindeutig definierten Passage subsumiert werden, sondern lassen sich viel mehr im Prozess des Erwachsenwerdens beschreiben.

Das Wort Erwachsenwerden ist nichts selbstverständliches mehr und setzt nicht mit dem Erreichen eines bestimmten Lebensalters oder dem Überwinden einer Statuspassage ein, vielmehr handelt es sich um einen Übergang, bei dem „Jugendliche sich ihr eigene Biographie zusammenbasteln müssen und selbst die

notwendigen Schritte einleiten, um erfolgreich erwachsen zu werden“ (Reinders 2004, S.2). Erwachsenwerden ist somit ein individueller Konstruktionsprozess der mit gesellschaftlichen Anforderungen und *commitments* korrespondiert. Der Übergang vom Kind zum Erwachsenen und damit das Erwachsenwerden, sind stark mit der Phase der Adoleszenz verbunden. Die Adoleszenz kommt aus dem Lateinischen und meint die Reifezeit, also die „Entwicklung im Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter“. (Brockhaus-Enzyklopädie Bd. 1, 1986, S. 149)

Adoleszenz

Wie diese Reife aussieht hat geschichtlich und je nach wissenschaftlicher Disziplin die verschiedensten Ausrichtungen und umfasst die Sexualität, Vernunftfähigkeit, den Selbstwille, oder die Phase der Identitätsentwicklung. Fest steht, dass die Adoleszenz kultur- und geschichtsabhängig ist, wie die Theorien und Forschungen von Mario Erdheim (1984) und Margaret Mead zeigen. Margaret Mead spricht der Adoleszenz in modernen Gesellschaften sogar eine kulturverändernde Funktion zu. Eine Theorie des Erwachsenwerdens hat also immer nur in Relation zur bestehenden Gesellschaft seine Gültigkeit. Insofern schließe ich für diese Forschungsarbeit ethnographische, bzw. historische Theorien aus. Die Gesellschaftsform in der wir gegenwärtig in Österreich leben, wird von mir als westlich, modern und individualisiert betrachtet, festgelegt. Klassische Maßstäbe für das Erwachsensein vor- und frühmoderner Gesellschaften – das Ausüben eines Berufes, Heirat und Familiengründung oder der Besitz von Eigentum - entsprechen nicht mehr den gegenwärtigen Gegebenheiten. Das Erwachsenwerden ist insofern nicht objektivierbar.

Dieter Nittel (2006, S.327) meint, dass die Frage, ob ein Gesellschaftsmitglied als erwachsen bezeichnet werden kann, primär von der Eigendefinition und in den artikulierten Ambitionen in der Selbstinszenierung abhängen, jedoch aber auf die Einhaltung gewisser *commitments*, sprich gesellschaftliche Verpflichtungen und einer autonomen Lebenspraxis geachtet wird.

Mit dem Wegfallen objektivierbarer Passagen und Riten, wie eben die Ergreifung eines Berufs, oder Familiengründung, hat auch der Begriff Adoleszenz in der Theorie des Erwachsenwerdens seine Grenzen erfahren. Zwischen den

selbstdefinierten und selbsterfahrenen Lebensabschnitten Jugendlicher und Erwachsener, entstand eine weitere Phase, eine Art Dazwischen-Sein. Genau jene Phase ist für meine Forschungsarbeit relevant. Diese Phase hat in den neueren Theorien eine hohe Aufmerksamkeit erfahren. Wobei ich folgend auf die Theorie der *Postadoleszenz* und die Theorie der *Emerging Adulthood* eingehen möchte.

Postadoleszenz

Der Begriff Postadoleszenz meint genau jene Phase, die zwischen der Adoleszenz und dem Erwachsensein liegt (Vgl. Blos 1973, S. 171-172) und hat sich vor allem in der Pädagogik durchgesetzt. Das Phänomen der verlängerten Ausbildungszeiten und der damit verbundenen Verlagerung des Erwachsenseins nach hinten hat seit den 60iger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Begriff Postadoleszenz als eigene Lebensphase gestärkt. Vorrangig sind daher Studierende bis zum 30. Lebensjahr (Hurrelmann et al. 2003, S. 68) aus der Mittel- und Oberschicht betroffen. (Wirtenberger 2008, S. 34)

Die Postadoleszenz ist gekennzeichnet durch eine Phase zwischen Abhängigkeit und Selbständigkeit. Soziokulturell sind Postadoleszente schon selbstständig, da sie eine eigene politische Einstellung, selbstständigen Konsum und Freizeitverhalten, unabhängige Beziehungsformen, einen eigenen Stil und eine intellektuelle und sexuelle Identität entwickelt haben. (ebd. S. 35) Jedoch ökonomisch sind sie, durch die verlängerte Ausbildungszeit abhängig von den Eltern. Gerade in den 1960iger und 1970iger Jahren war diese verlängerte Elternbeziehung von Rebellion gekennzeichnet. Dieses Merkmal der Postadoleszenz hat heute abgenommen, da die Kluft zwischen Eltern und Jugendlichen abgenommen hat. (vgl. Hilpold 2005, S. 2) Wobei dieser Mangel an „Reibungsflächen“ von den Jugendlichen und Postadoleszenten als Verlust betrachtet wird und eine konkrete Auseinandersetzung verhindert.

Heute ist die Phase Postadoleszenz eher durch Experimentieren und Ausprobieren gekennzeichnet, mit dem Ziel den eigenen Platz im Leben zu finden. Heinz (2001) versteht daher unter dem Begriff „Post-Adoleszenz“ „eine ausgedehnte Phase des Jugendalters“ (ebd. S. 159), in der Verpflichtungen im

Berufs- und Familienleben nicht mehr „den traditionellen Zeitplänen des Lebenslaufs entsprechen“. (ebd.)

Zusammenfassend haben die Veränderungen der sozialen, pädagogischen und institutionellen Strukturen, sowie die Individualisierung des Lebenslaufes die Übergangsphasen verlängert und zur Entstehung dieser neuen Phase wesentlich beigetragen.

Emerging Adulthood

Das Konzept von Emerging Adulthood geht auf den Psychologen Jeffrey Jensen Arnett (2000) zurück. Er erkannte ebenfalls das Wegfallen klassischer Passagen, welche das Erwachsensein kennzeichneten. Dagegen wurden individuelle Merkmale wichtiger, allen voran die Selbstverantwortung und das eigenständige Entscheiden, aber auch die finanzielle Unabhängigkeit (vgl. Arnett 1998). In dieser Phase, wie es auch die Theorie der Postadoleszenz beschreibt, experimentieren junge Menschen mit ihren Möglichkeiten und es werden Entscheidungen getroffen, welche Karriere, Überzeugung und Beziehungen beeinflussen. Arnett (2000) nennt diese Phase auch „Exploration“. Die Theorie von Emerging Adulthood unterscheidet sich dahingehend noch nicht von der Theorie der Postadoleszenz, da es sich ebenfalls um eine Zwischenphase zwischen Adoleszenz und Erwachsensein handelt, in der notwendige Entwicklungsprozesse stattfinden. Arnett legt die Altersspanne der Emerging Adulthood mit dem 18. und dem 25. Lebensjahr fest. (vgl. Arnett 2000b) 2006 wurden die Merkmale der Emerging Adulthood auf fünf erweitert (Arnett 2006a):

- The Age of Identity Exploration
- The Age of Possibilities
- The Age of Instability
- The Age of Self-Focused
- The Age of Feeling-In-Between

Diese Merkmale kennzeichnen die Entwicklungsphase der Emerging Adulthood und lassen ein detaillierteres Bild des Prozesses zu, welcher im Erwachsensein endet.

Age of Identity Exploration

Dieses Alter der Identitätsfindung ist durch die Suche nach dem eigenen Ich bestimmt. Es wird in den Bereichen Weltanschauung, Beruf und Beziehung experimentiert und eine emotionale, wie materielle Orientierung gesucht.

The Age of Possibilities

In dieser Phase wird die Zukunft fokussiert und richtungsweisende Handlungen gesetzt. Diese Phase verläuft bei Emerging Adults sehr intensiv, da viele bedeutende Entscheidungen noch nicht getroffen wurden. Es scheinen noch alle Wünsche und Träume erreichbar (vgl. Arnett, 2006b) und auch die erreichte Autonomie wird positiv wahrgenommen.

Age of Instability

In dieser Phase werden junge Menschen mit negativen Erfahrungen konfrontiert. Die zuvor so geschätzte Entscheidungsfreiheit überfordert und es fehlt an Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Dieses Alter ist auch gekennzeichnet von Rückkehr ins Elternhaus oder Umzügen in andere Städte.

Age of Self-Focused

In der Phase der Selbstfokussierung entwickeln Emerging Adults ihre Fähigkeiten und ihr Selbstverständnis weiter, welche sie für das Erwachsensein brauchen (vgl. Arnett 2004, S. 14) Dazu müssen sie sich aber frei von gesellschaftlichen Verpflichtungen machen. Diese Phase ist oft von kurzfristigen „Auszeiten“ gekennzeichnet, welche mit Reisen, oder temporären Beschäftigungen gefüllt werden.

The Age of Feeling-In-Between

In dieser Phase fühlen sich die Emerging Adults schon in einigen Bereichen erwachsen, in anderen noch jugendlich. Die Frage, wann und wie werde ich erwachsen, wächst heran.

Diese fünf Merkmale wurden auch empirisch von Reifman, Arnett und Colwell (2007) untersucht. Dafür wurde das „Inventory of Dimensions of *Emerging Adulthood*“ (IDEA) entwickelt, welches eine Vergleichbarkeit der Daten zulassen Es wurden Studien in Argentinien, Israel, den USA und auch Österreich gemacht. Diese Studien bekräftigen die Auffassung, dass Erwachsenwerden stark gesellschaftlich und kulturell geprägt sind (vgl. Arnett 2003)

Kritik an der Altersspanne im Konzept der Emerging Adulthood

Die Studien, welche mit IDEA weltweit gemacht wurden, haben zwar die Verbreitung des verzögerten Erwachsenwerdens feststellbar gemacht, jedoch auch die Unterschiede, nicht nur zwischen den USA und Europa, sondern auch innerhalb der europäischen Länder, sogar innerhalb der Länder. (Buhl & Lanz, 2007) Kritisch wird hierbei die Altersspanne (18 bis 25 Jahre) betrachtet, welche Arnett festgelegt hat, da sie in Europa so nicht erkennbar ist. Buhl und Lanz (2007) plädieren daher für eine Ausdehnung des oberen Lebensalters auf 30 Jahre. Gerade in Europa sind Ereignisse, wie Beendigung der akademischen Ausbildung, die Heirat, oder der Auszug aus dem Elternhaus eher zwischen dem 25. und dem 30. Lebensjahr zu verorten. Auch der subjektive Erwachsenenstatus hat sich nach hinten verschoben, so fühlten sich laut einer Studie (Coté 2006) nur 30% der 18 bis 27-jährigen erwachsen (ebd., S. 441). Ich werde daher die erweiterte Altersspanne bis zum 30. Lebensjahr für meine Definition des verzögerten Erwachsenwerdens übernehmen.

Ein weiterer Kritikpunkt den Arnett ist, dass er zu wenig die psychologische Entwicklung der Emerging Adults in seine Theorie einbindet und zu sehr die soziologische fokussiert. (Coté 2006) Doch gerade jene ist es, die durch das Wegfallen klassischer Statuspassagen in den Vordergrund rückt. Gibt es so etwas wie einen Unwillen zum Erwachsenwerden? Diese psychologischen Aspekt möchte ich folgend näher beleuchten. Peter Blos beschreibt die verlängerte Adoleszenz als eine Art Steckenbleiben in einer Lebensphase, somit wird aus einem Übergang ein Dauerzustand. (vgl. Wirttemberg 2008, S. 51) Dieser Dauerzustand folgt entweder einer nicht bewältigbaren Krise, der *quaterlife Crisis*,

oder dem Vorteil, den dieser Zustand mit sich bringt. Die Vorteile liegen darin, dass Postadoleszente geschickt zwischen Erwachsenenrechten und Kinderprivilegien oszillieren. Es wird alles Offengehalten, es gibt keinen Willen zum Erwachsensein.

Der Unwille zum Erwachsenwerden

Ein Grund für die Weigerung erwachsen zu werden, liegt im fehlenden Anreiz. Die Jugend bildet ein Ideal, welches schwer durch die Vorteile des Erwachsenseins ersetzt werden kann. Als literarischer Archetyp steht hierfür Dorian Gray aus dem Roman *Das Bildnis des Dorian Gray* von Oskar Wilde. Aus der Weigerung zu altern verkauft Dorian Gray seine Seele, wobei ewige Jugend und ewige Schönheit gleich gesetzt werden. Ähnlich beschreibt auch Michel Houellebecq in seinem Roman *Die Möglichkeit einer Insel* die Verweigerung des Erwachsenwerdens, da er diese Lebensphase mit dem Auftreten von Alltagsorgen, Plackerei, Verantwortung und von Daseinsschwierigkeit gleichsetzt. (vgl. Houellebecq, 2005, S. 356-357) Die anthropologische Idealisierung der Jugend führt nolens volens zur „Verdammung“ des Erwachsenwerdens. Doch sind die Protagonisten beider Romane einerseits durch magische Kräfte, andererseits durch technologischen Fortschritt in der Lage, diese Verdammung zu leben. Die Postadoleszenten müssen sich hingegen mit dem Erwachsenwerden arrangieren. Die körperliche Reife geht unweigerlich voran und die Daseinsschwierigkeiten lassen sich letztendlich auch nicht rein dem Erwachsenenalter zuordnen. Allein der Unwillen zum Erwachsenwerden kann die ewige Jugend nicht erhalten. Zudem ist die Gleichsetzung von Schönheit und Jugend nicht konsequent aufrecht zu halten. Diese Verzögerung kann also nicht nur durch den Unwillen geklärt werden. Eine andere Theorie geht daher eher von einer Art Unfähigkeit aus.

Die Quarterlife Crisis

Der Name *Quarterlife Crisis* stammt aus dem gleichnamigen Buch von Alexandra Robbins und Abby Wilner (Robbins et al. 2003) Zuvor wurde aber die krisenhafte Situation der Postadoleszenz schon im Bestseller der 1990iger Jahre *Generation X* (Coupland 1991) angedeutet.

Der Zusammenhang zwischen der verlängerten Adoleszenz und Studierenden, der schon von Mario Erdheim (1984) beschrieben wurde, bestätigt sich in den beiden Büchern. Der Studienabschluss geht einher mit einer gravierenden Veränderung, welche bei Studierenden Ängste und Selbstzweifel auslöst. Diese Krise führt zur Unfähigkeit Entscheidungen zu treffen. Vor allem jene Entscheidungen, welche als weitreichend und lebensbeeinflussend erkannt werden, werden aufgeschoben. Auch die Hinauszögerung des Studienabschlusses wird als Strategie gewählt. In der Quarterlife Crisis sehnen sich die Postadoleszente zwischen 20 und 30 Jahren nach Sicherheit und Stabilität. Diese Sehnsucht wird jedoch immer wieder von Allmachtsphantasien und Zukunftsträumen konterkariert. Anstelle des sprichwörtlichen sorgenfreien Studentenlebens tritt eine Krisensituation, welche das Erwachsenwerden verzögern lässt.

Die Quarterlife crisis ist aber nicht nur auf Studierende im Studienabschluss beschränkt, sondern nach Maja Roedenbeck, deren Kritikpunkt am Buch von Robins und Wilner der einseitige Blick auf die amerikanische Gesellschaft ist, betrifft diese eine viel breiter Gruppe. (vgl. Wirtenberger 2008, S. 43) Es gibt dieses Phänomen auch bei Adoleszenten die zum Beispiel eine Lehre absolviert haben. „Die quarterlife crisis ist die Antwort auf überwältigende Unsicherheit, permanente Veränderung, zu viele Möglichkeiten und panische Reaktionen der Hilflosigkeit“ (Rodenbeck 2003, S. 218)

Beide Beschreibungen, die des Unwillens und die der Unfähigkeit zum Erwachsenwerden decken alleine nicht das Phänomen des verzögerten Erwachsenwerdens ab, doch geben sie zusammen ein gute Beschreibung ab, warum der Schritt in den neuen Lebensabschnitt hinausgezögert wird.

Aus den verschiedenen Theorien lässt sich für diese Arbeit ein Bild der Verzögerung des Erwachsenwerdens evozieren, welche durch Sehnsucht nach Schutz des elterlichen Hauses und Entscheidungsunfähigkeit gekennzeichnet ist. Im Gegensatz zu der Theorie der Emerging Adulthood, welche einen vorrangig soziologischen Blick aufweist, beziehe ich mich auf die pädagogische Theorie der Postadoleszenz mit den Aspekten der Verweigerung und der Krisenhaftigkeit.

4 Forschungsstand und Forschungsfrage

4.1 Forschungsstand „Non-traditional students“

In Anlehnung an Hurrelmann ist meine Vorannahme, dass Postadoleszenz verstärkt bei der Gruppe der *non-traditional students* bis zum 30. Lebensjahr auftritt. Dies sind Studierende, die nach der Kategorisierung von Andrä Wolter (2002) nicht in der üblichen Form des Vollzeit- und Präsenzstudiums studieren und auch Studierende die über den zweiten Bildungsweg an die Universität gekommen sind. Die Vorannahme generiert sich daraus, dass ich vermute, dass sich non-traditional students in finanzieller Abhängigkeit, sei es von Familie oder staatlich monetären Fördersystemen (Stipendien) befinden, oder dass non-traditional students, die auf dem zweiten Bildungsweg studieren, eher verschlungene Bildungsverläufe aufweisen. Das heißt, sie haben institutionelle Schullaufbahnen abgebrochen, oder bereits andere Ausbildungen absolviert. Auch Studierende, die mehrmals die Studienrichtung gewechselt haben und länger studieren, oder Studierende, die sich politisch engagieren und daher zu *Teilzeitstudierenden* geworden sind, fallen in meine Zielgruppe.

Die soziologische Forschungsarbeit von Hans Pechar und Angela Wroblewski (1998, 2011) des Instituts für höhere Studien, zum Thema Studienbedingungen bei Nebenerwerbstätigkeit der non-traditional students, gibt einen interessanten Einblick in den verspäteten Übertritt und den alternativen Hochschulzugang. Ich hoffe daher, mit meiner Arbeit einen Forschungsbeitrag zu einem in Österreich wenig beleuchteten Thema leisten zu können.

4.1.1 Lebensumstände, Problemlagen und Chancen

Der bereits erwähnte gesellschaftliche Wandel und die damit einhergehende Bildungsexpansion, führten auch an den Universitäten zur Pluralisierung und Veränderungen des ursprünglich konzipierten *Normalstudienverlaufs*. Die Bezeichnung non-traditional students markiert eine Differenz zu den traditional students, den sogenannten *Normal-StudentInnen*. Der Begriff Normal-StudentIn

wurde von Kellermann (1991) eingeführt und titulierte Studierende, die direkt nach der Matura zu studieren beginnen, ohne Studienwechsel und Berufstätigkeit abschließen und in das Berufsleben erst nach Studienabschluss einsteigen (vgl. Kellermann 1991).

Noch in den 1990er Jahren orientierte sich die österreichische Hochschulpolitik am Studienverlauf des Normalstudierenden. Dies entsprach schon damals nicht der Realität. Auf Grund der Bildungsexpansion waren und sind non-traditionals längst keine Randgruppe auf den Universitäten, sondern machen bereits mehr als 50 % der Studierenden aus. (vgl. Pechar et al. 2011) In der österreichischen Studie zur Lage der non-traditionals wurde festgehalten, dass jeder fünfte Studierende verzögert zu studieren beginnt, und dies bei Studierenden aus unteren sozialen Schichten häufiger der Fall ist. Der häufigste Grund der Verzögerung stellt die Berufstätigkeit dar. (vgl. Pechar et al., 1998) Die Studierenden an deutschsprachigen Universitäten können also nicht als homogene Gruppe bezeichnet werden. Dazu hält Alheit pointiert fest: „Die Zeit wo eine homogene Bildungselite ‚ihre‘ Humboldtsche Universität besuchte, mit deren Regeln sie durch die beruflichen und sozialen Netze ihrer Väter schon vertraut gemacht war, ist endgültig vorbei.“ (Alheit 2005, S. 161)

Meine InterviewpartnerInnen haben sowohl den verspäteten Übergang in das Universitätssystem, und der Unterstellung von „Passungsproblemen“ (Alheit 2006) zu tun, als auch mit dem Übergang zum Erwachsenen werden.

4.1.2 Fehlende Passung

Es stellt sich die Frage, wie non-traditional students in Anbetracht ihrer Bildungsbiographien Anschluss an die Universitäten und ihr gewähltes Studium finden. Alheit (2006, S. 162ff) konstatiert in der Studie zur Anschlussfähigkeit der non-traditionals in das Universitäre System drei dominierende biographische Erfahrungsprofile: Den *Patchwork*-, den *Aufstiegs*- und den *Integrationstypus*, die hier nur kurz vorgestellt werden:

Patchworktypus

Der Patchworktypus ist charakterisiert durch Studierende, die bereits mehrere Anfänge in ihrer Biographie zu verzeichnen haben und der Beginn des Studiums an diesen biographischen Handlungsschemata anknüpft. Den Studierenden dieses Typus fehlt es an biographischer Reflexivität, es wird Vieles begonnen, lang- und mittelfristige Pläne fehlen.

Aufstiegstypus

Der Aufstiegstypus ist gekennzeichnet davon, dass die Studierenden sich eher vom angestammten Herkunftsmilieu lösen, um am *Sinnuniversum Universität* teilzuhaben und die soziale Welt zu wechseln. Der Wunsch zu studieren ist bereits in frühen Jahren vorhanden und wird eingeplant. Aufgrund des Verzichts auf soziales Kapital ist die Studienentscheidung riskant, da nicht garantiert ist, dass die Studierenden ihren Platz an der heimischen Universität finden. „Die Spannung zwischen Präention und Orientierungsunsicherheit bleibt ein reflexiv immer wieder aktualisiertes biographisches Risiko“. (ebd., S. 163)

Integrationsypus

Der Integrationstypus hingegen, greift immer wieder auf das soziale Kapital zurück und sieht die Möglichkeit, durch das Studium biographisch oder beruflich anzuschließen. Im Gegensatz zu den Bildungsaufsteigern, bleibt den Studierenden dieses Typus das „Sinnuniversum Universität“ (ebd.) fremd.

Es zeigt sich also, dass non-trationals (wie auch teilweise traditional students) mit strukturellen Passungsproblemen zwischen Institution und Biographie konfrontiert sind, aber durchaus auch Strategien entwickeln können, diese Probleme zu relativieren. Sie müssen daher nicht als „Verlierer“ eines nachgeholten Bildungsprozesses gesehen werden. (vgl. ebd., S.169) Pechar (et.al. 1998) geht davon aus, dass sich die Problemlagen von non-trationals und traditional unterscheidet.

Es bietet sich gerade für die Gruppe der non-traditonal students die Chance, die beruflichen oder privaten Erfahrungen, die vor Einstieg des Studiums gemacht wurden, in das Universitätssystem einzubringen und dadurch auch dem

akademischen Bildungsraum zur Verfügung zu stellen. Insofern können diese Erfahrungen den non-traditionals sogar einen Vorteil verschaffen. Zudem haben non-traditionals auch einen Vorteil im Aufbau des sozialen Kapitals, da zumeist mehrere Sozialräume genutzt werden müssen.

4.1.3 Vereinbarkeit von Studium und Berufstätigkeit

Trotz der hohen Anzahl von non-traditional students, die neben dem Studium über der Geringfügigkeitsgrenze arbeiten, erschwert das Hochschulsystem kontinuierlich die Vereinbarkeit von Studium und Beruf. Seit der Einführung des einheitlichen Europäischen Hochschulraums (Bologna-Prozess) in Österreich - der Dreiteilung des Studiums in Bachelor, Master und PhD Studien und die damit einhergehenden veränderten strukturierten Studienpläne - wurde eine größere Belastung für non-traditionals bemerkbar. Zuvor war der Druck geringer, es konnte auf Grund des sogenannten „Laissez-faire Systems“ im eigenen Tempo studiert werden. (vgl. Pechar et al. 2011)

„Das Laissez-faire-System an den österreichischen Universitäten beruht auf einer spezifischen Interpretation akademischer Freiheiten, bei der Elemente der Humboldt'schen Tradition in Kombination mit den Begleiterscheinungen des offenen Hochschulzugangs ein Klima wechselseitiger Unverbindlichkeit zwischen Studierenden und Lehrenden bewirken“ (ebd.)

Damit ist gemeint, dass es vor dem Bologna-Prozess eher möglich war, ohne Leistungsnachweis an der Universität inskribiert zu bleiben, sowie ohne genereller Anwesenheit Seminare zu absolvieren. Somit war für non-traditionals im alten Studiensystem die Vereinbarkeit von Studium und Beruf leichter. Die Folge ist ein Rückgang der berufstätigen Studierenden und eine Veränderung des Sozialraums Universität. Ein Verlust der sich auch im sozialen Kapital der Studierenden niederschlägt, wo non-traditionals students eine wichtige Ressource darstellen.

4.1.4 Soziale Netzwerke

Laut Bourdieu (1983) differenziert sich die Sozialstruktur der Gesellschaften durch die Verfügbarkeit dreier Kapitalsorten: Das ökonomische, kulturelle und *soziale Kapital*. Das ökonomische und kulturelle Kapital bezieht sich immer auf natürliche Personen und kann durch Vererbung oder Leistung erhöht werden. Anders beim sozialen Kapital, welches sich auf die Beziehungen zwischen den Personen bezieht. Bourdieu fasst die Gruppenzugehörigkeit als Ressource auf, die es einem Individuum ermöglicht, sowohl für sich selbst als auch für die Gruppenmitglieder Vorteile, aber auch Nachteile zu erzielen (Bourdieu 1983). Soziales Kapital bietet dieserart einen Zugang zu den Ressourcen des sozialen und gesellschaftlichen Lebens. Durch „Beziehungsarbeit“ (Bourdieu 1983) hat das Individuum die Möglichkeit, sein soziales Kapital zu vergrößern, aber auch Tauschbeziehungen, wie gegenseitige Geschenke, Gefälligkeiten, Besuche produzieren und reproduzieren es. Als Vorteil beziehen die Individuen Unterstützung, Hilfeleistung, Anerkennung, Wissen und Verbindungen bis hin zu Arbeits- und Ausbildungsplätzen. Im Gegensatz zu den persönlichen Kapitalformen ist das Sozialkapital nicht veräußerlich.

Zu den Sozialräumen in denen Beziehungsarbeit geleistet wird, gehören heute auch die virtuellen sozialen Netzwerke. Die Entstehung und die Verbreitung sozialer Netzwerke hängen stark mit den Bedürfnissen von Studenten und StudentInnen zusammen. *Facebook* wurde ursprünglich nur für Studenten der Harvard Universität entwickelt und erst nach und nach für Studenten anderer US-Universitäten, Highschoolschüler und schließlich für beliebige Nutzer auch außerhalb der Vereinigten Staaten freigegeben. Soziale Netzwerke haben im Kontext kompliziert gewordener biographischer Übergänge generell an Bedeutung gewonnen. Klassische Institutionen (Schule, Beratungseinrichtung) können die Unterstützung nicht mehr leisten, aber auch die Eltern sind systematisch überfordert. Die informelle Beratung und Begleitung werden daher von sogenannten Netzwerkbeziehungen übernommen. (vgl. Stauber et al. 2007) Dementsprechend relevant wird auch die Netzwerkkompetenz für die Studierenden, darunter fällt das aktive Aufsuchen, Nützen, oder auch eigenständig initiieren von Netzwerkbeziehungen. (vgl. Pohl et al. 2005) Die sozialen Netzwerke

bilden dieserart soziales Kapital, welches nicht, wie ökonomisches oder kulturelles Kapital im Besitz von Individuen ist, sondern eine Eigenschaft von Relationen ist. (vgl. Coleman 1990) Soziales Kapital ist für James Coleman (ebd.) eine besondere Ressource die zeigt, dass Gesellschaft nicht, wie in ökonomischen Modellen angenommen, aus abhängig handelnden Individuen besteht, sondern aus sozialen Netzwerken. Soziales Kapital entsteht als Nebenprodukt anderen Handlungen und wird nicht bewusst geschaffen um sich Vorteile zu verschaffen. Informelle Netzwerke tragen stattdessen immer stärker zur Identitätsbildung junger Erwachsener bei, darunter fallen auch die Entwicklung jugendkultureller Lebensstile.

4.2 Forschungsfrage

Es ergeben sich für mich folgende Forschungsfragen, die ich im Rahmen meiner Diplomarbeit bearbeiten werde:

1. Wie nehmen sich Studierende mit verschlungenen Bildungsbiographien im Studium im Übergang zum Erwachsenen werden wahr?
2. Welche Handlungsbereiche sind für „Non traditionals“ an diesem Übergang erkennbar?
3. Inwiefern äußert sich das Phänomen des verzögerten Erwachsenwerdens bei den „Non traditionals“?

5 Methodik

Im Sinne der subjektorientierten Übergangsforschung sollen Übergänge von jungen Frauen und Männern verstärkt aus der Perspektive der Subjekte rekonstruiert werden, da auf Grund der Individualisierung der Übergänge das Individuum zu eigenen Entscheidungen zwingen und diese in den Mittelpunkt rücken (vgl. Stauber et.al 2007). Mittels biographisch narrativer Interviews nach dem Soziologen Fritz Schütze (vgl. Schütze 1984) erwarte ich mir von der Rekonstruktion der Lebensgeschichten der Studierenden mit verschlungenen Bildungsbiographien oder zusätzlicher Berufstätigkeit, näheres über deren Selbstwahrnehmung im Übergang zum Erwachsenen werden herauszufinden. Es kann sich herausstellen, dass das Phänomen des verzögerten Erwachsenwerdens so nicht zu verorten ist und die Selbstwahrnehmung der Befragten mit den gesellschaftlichen Erwartungen und deren *Commitments* (Nittel 2006, S. 327) an den Erwachsenen als „normales“ Gesellschaftsmitglied divergieren. Gemäß der Grounded Theory (vgl. Glaser/Strauss 1979), der spezifizierenden Datenanalysetechnik des permanenten Vergleichs und der „Verzahnung von Theorie und Empirie“, bin ich mit Offenheit an die Auswertung der Interviews herangehen und habe anhand derer eine Theorie generiert. Grundlegendes Erkenntnisinteresse ist nicht allein die Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen, sondern es sollen ihnen zugrundeliegende soziale Phänomene sichtbar gemacht werden. Ich erwarte Handlungsbereiche zu finden, die im Übergang zum Erwachsenenwerden für die Pädagogik ausschlaggebend sind.

5.1 Das narrative Interview

Meine Forschungsarbeit knüpft an die Tradition der interpretativen Sozialforschung an und basiert auf einem biographieanalytischen, rekonstruktiven Vorgehen. Im Gegensatz zu strukturierten Interviews, lassen narrative Interviews den Erzählenden mehr Raum ihre Lebensgeschichte zu entfalten.

Neben diesem Vorteil den die Methode des narrativen Interviews bietet, können durch die Offenheit der Thematisierung subjektive relevante Setzungen im

Interview sowie „die Möglichkeit der Rekonstruktion realen Erlebens und Handelns über Korrespondenzen zwischen Leben und erzähltem Leben“ dargestellt werden. (vgl. Sackmann, 2007, S.66) Zudem ist die Methode des autobiografisch-narrativen Interviews nach Schütze geeignet, Lebenswelten zu erfassen und zu analysieren. Hermanns (1995, S.184, zit. nach: Griese et al. 2007, S. 27) gliedert die fünf Phasen der Erhebung in Rekrutierung, Einstiegsphase, erzählgenerierende Eingangsfrage, erzählgenerierende Nachfragen und die Bilanzierungsphase.

Ich werde die Interviewauswertung nach Fritz Schütze und seinen Prozessstrukturen des Lebensablaufs vornehmen. Es sind vier Haltungen, die gegenüber lebensgeschichtlichen Erlebnissen zum tragen kommen: Dabei handelt es sich um das institutionelle Ablaufmuster, das biographische Handlungsmuster, die Verlaufskurven des Erleidens und die Wandlungsprozesse. Diese vier Prozessstrukturen können als Haltung gegenüber den lebensgeschichtlichen Ereignissen der Akteure unterschieden werden. (vgl. Schütze 1984, S.92)

- Institutionelles Ablaufmuster
Dabei handelt sich um einen institutionalisierten biographischen Ablauf mit anschließendem Handeln nach institutionellen Vorgaben
- Biographisches Handlungsschemata
Hier handelt es sich um eine aktive Haltung gegenüber lebensgeschichtlichen Ereignissen. Die Entwicklung ist selbst initiiert und orientiert sich nicht an institutionalisierten Vorgaben.
- Verlaufskurven
In diesem Ablauf verliert das Subjekt die Kontrolle und äußere Einwirkungen bestimmen den biographischen Ablauf.
- Wandlungsprozesse
Dieser Ablauf ist eine Übergangsphase in der das Subjekt die Veränderung seiner „Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten“ (ebd.) erfährt.

Für meine Thematik lege ich den Fokus auf die Phase zwischen Schulabschluss und den Zeitpunkt der Interviews. Anhand dessen werde ich die Interviews interpretieren und erfahren, wie meine InterviewpartnerInnen die Ereignisse ihres Lebens zu einem sinnvollen Gesamtzusammenhang gestaltet haben.

5.2 Dokumentation des Forschungsprozesses

Der erste Schritt für die Auswertung war die Transkription der Interviews anhand der Tonbandaufnahmen. Die Interviews wurden im Wortlaut transkribiert, Pausen wurden in Klammern gesetzt und Sekunden der Pausen wurden mitgezählt. Für kürzere Pausen wurde eine Klammer mit 3 Punkten gewählt (...). Worte die besonders laut und deutlich gesprochen wurden, wurden in Großbuchstaben geschrieben. Zudem wurden auch *Ähs* und *Ähms* transkribiert. Gefühlsregungen wie lachen oder stöhnen wurden ebenfalls festgehalten. Es wurde vollständig transkribiert und nichts ausgelassen und auch Dialekte wurden nieder geschrieben. Passagen, in denen die Erzähler die direkte Rede verwendeten, wurden kursiv gesetzt.

5.3 Narrationsanalyse

Nach der Transkription der narrativen Interviews folgte die Narrationsanalyse nach Fritz Schütze (1983). Bei den Fallanalysen analysierte ich jeweils die einzelnen Interviews vollständig. Hierbei gehe ich nach folgendem Ablauf vor: Zuerst erfolgt die formale Textanalyse, danach eine strukturell inhaltliche Beschreibung, dann die analytische Abstraktion. Erst jetzt werden die Interviews miteinander mittels der Methode des kontrastierenden Vergleichs gesetzt und mit den Theorien verglichen, wobei auch mein persönlicher Zugang einfließen wird.

5.3.1 Formale Textanalyse

Zuerst habe ich mit der formalen Textanalyse begonnen und erstellte Verlaufsprotokolle in denen ich nach Rahmenschaltelemente segmentierte und sprachliche „Markierer“ wie zum Beispiel *und dann*, ausfindig machte. Zu den Markierern gehören sowohl zeitliche Schwellen, die zeitliche Übergänge zum Ausdruck bringen wie etwa *10 Jahre später*, als auch Pausen vor Beginn eines neuen Segments. Es ist durchaus auch vorgekommen, dass Markierer zusammen auftraten. Da die Lebensgeschichten oftmals nicht chronologisch erzählt werden, habe ich, um mir einen besseren Überblick der geschilderten Ereignisse zu verschaffen, eine tabellarische Rekonstruktion mit biographischer Stationen und Wendepunkten erstellt.

Danach arbeitete ich die formale Struktur nach erzähltheoretischen Grundlagen aus. Ich unterteilte die Interviews in Erzählungen, Argumentationen und Beschreibungen und arbeitete diese in das Verlaufsprotokoll ein. Zuerst versuchte ich mich strikt an Schütze zu halten und alle Satzteile, die keine Erzählungen waren zu entfernen. (vgl. Schütze 1983, S.286) Ich merkte aber, dass gerade Argumentationen, Beschreibungen und Theoretisierungen von großer Bedeutung waren, um einen Gesamtzusammenhang herstellen zu können und meine Analyse voranzutreiben. Diese Textsorten sind unabdingbar „um Haltungen, Anschauungen, Handlungen oder Entscheidungen im Interview anschlussfähig zu halten.“ (Griese 2007, S.47) Danach hatte ich bereits einen guten Gesamtüberblick der einzelnen Interviews und konnte ein biographisches Porträt erstellen.

5.3.2 Die strukturell inhaltliche Beschreibung

Es werden einzelne Erzählsegmente analysiert und rekonstruiert welche Funktion sie in der Erzählung haben. In dieser Phase werden auch Erfahrungsaufschichtungen rekonstruiert. Ich habe mir den Fall in seiner Gesamtheit analysiert und noch nicht kontrastiert.

5.3.3 Analytische Abstraktion

In der analytischen Abstraktion habe ich „wiederkehrende Muster der biographischen Entwicklung – thematisch und strukturell - herausgearbeitet.“ (Griese et al. 2007, S. 30) In diesem Schritt wurden die Muster mit der Theorie verknüpft.

5.3.3 Kontrastierender Vergleich

Nach den Einzelfallanalysen habe ich die Fälle miteinander verglichen, um strukturelle Zusammenhänge zwischen den Einzelfällen herauszufinden, mit dem Ziel eine Theorie zu generieren.

5.3.4 Persönlicher Zugang zum Auswertungsprozess

Auf Grund der offenen Vorgehensweise des narrativen Interviews, hat die Interviewführung variiert. Die Interviewsituationen waren teilweise sehr unterschiedlich und haben zu unterschiedlichen Gesprächsverläufen geführt. Während beispielsweise zwei Interviews in Wohnungen ungestört durchgeführt werden konnten, wurde das dritte Interview in einem Caféhaus, mit störendem Geräuschpegel, durchgeführt. Dies mag sicherlich ein Grund dafür sein, dass das Interview das kürzeste und am wenigsten ergiebigste war. Eine geschützter Raum und eine ungestörte Atmosphäre bei der Interviewsituation sind wichtige Rahmenbedingungen, um die Lebensgeschichte erzählen zu können.

Die erzählgenerierenden Nachfragen haben je nach Interviewverlauf variiert, die Fragen, die ich bei allen InterviewpartnerInnen inhaltlich einheitlich gestellt habe, waren jene zum Selbstbild des Erwachsenseins, zum Übergang ins Studium und zu den Unterschieden betreffend der traditional students.

Das Faktum, dass meine InterviewpartnerInnen im teilweise ähnlichen Alter wie ich waren und wir die Gemeinsamkeit hatten, non-traditional students zu sein, hat sicherlich beim Erzählverlauf eine Rolle gespielt und zu vermehrten Interaktionen geführt. Einerseits konnten sich die InterviewpartnerInnen „gleichrangig“ fühlen

und sich unbefangener dem Erzählfluss hingeben, andererseits war diese „Gleichrangigkeit“ mit vermehrten Stellen des sogenannten „geteilten Wissens“ gekennzeichnet. In diesem gehen die InterviewpartnerInnen entweder davon aus, dass sie an manchen Stellen nicht weiter erzählen und ausführen müssen, da ich ohnehin Bescheid wüsste und die Situation mit ihnen teile, oder es ergab sich das Bedürfnis mit mir vermehrt zu „fachsimpeln“. Für die Arbeit mit qualitativen Forschungsmethoden ist es wichtig die Methode und deren Anwendung, sowie die Vorannahmen zu reflektieren. (vgl. Dausien 2007, S. 2) Für diesen Reflexionsprozess eignete sich die Forschungswerkstatt, die am Institut für Bildungswissenschaften der Universität Wien angeboten wurde. Im Austausch mit Mitstudierenden konnten mehrere Lesarten und Interpretationen diskutiert und reflektiert werden, dies führte zu einem „Vertrauen in die Geltung und Plausibilität von Interpretationen“ und „Vertrauen in die eigenen Kompetenzen im Feld wissenschaftlicher Praxis“ (ebd. S. 3f)

6 Darstellung der Ergebnisse

6.1 Iris - sich ein bissl wie ein Kind fühlen und im Leben hinten nach sein

6.1.1 Kontakthanbahnung und Interviewsituation Iris

Iris habe ich auf der Uni in der Bibliothek kennengelernt und bin mit ihr beim Bücher kopieren ins Gespräch gekommen. Als sie von meinem Diplomarbeitsthema erfahren hat, meinte, sie dass sie als Interviewpartnerin in Frage kommen würde, da sie nicht am direkten Weg nach Schulabschluss zu studieren begonnen hatte. Wir vereinbarten einen Termin, an dem das Interview stattfinden sollte. Iris war sehr zuvorkommend und bot an, damit ich nicht so viel Stress hätte, zu mir in die Wohnung zu kommen. Die Atmosphäre war sehr vertraut, da ich für Iris Kuchen und Kaffee bereitgestellt hatte und es die Möglichkeit gab, während des Erzählens zu rauchen. Diese Stimmung war sicherlich einer der Gründe, warum Iris Interview mein ergiebigstes und längstes (über zwei Stunden) geworden ist.

6.1.2 Biographisches Portrait Iris

Iris wurde in T-Dorf als zweites Kind 1985 geboren. Ihre Schwester ist zwei Jahre älter. Iris ordnet sich selbst einer Arbeiterfamilie zu, ihre Mutter ist Friseurin, der Vater hat zuerst ein Gasthaus, gibt dieses aber dann auf und arbeitet als Sicherheitsbeamter im Parlament. Zum Zeitpunkt des Interviews befindet sie sich im 26. Lebensjahr.

Nach den ersten 4 Jahren Volksschule, tritt Iris mit 10 Jahren in das Gymnasium im Nachbardorf ein. Da mit 17 Jahren in der 7. Klasse Gymnasium bei Iris größere Probleme in der Schule auftreten, entscheidet sie sich zu einem Schulwechsel in die Hauptstadt, wiederholt dort die 7. Klasse und wechselt auch in den musikalischen Schwerpunkt.

Zu dieser Zeit bekommt ihre um zwei Jahre ältere Schwester ungeplant eine Tochter. In der 8. Klasse treten erneut Schulprobleme auf und für Iris beginnt eine

schwierige Zeit. Sie kümmert sich sehr um ihre damals beste Freundin, die an Depressionen leidet und letztendlich einen Suizidversuch unternimmt. Zeitgleich erkrankt ihre Schwester so schwer, dass ihre Nichte bei ihren Eltern aufgenommen wird und Iris sich auch um diese kümmert. Nach dem Suizidversuch der Freundin bricht Iris den Kontakt aus Enttäuschung der intensiv investierten Zeit ab. Sie widmet sich wieder vermehrt der Schule und schließt diese dann auch mit Matura ab.

Nach der Matura sucht Iris nach einer weiteren Ausbildung und entscheidet sich für Hilfsarbeiten in einer Druckerei. Für Iris kommt ein Studium auf Grund Erzählungen ihrer Eltern nicht in Frage. In der Druckerei entdeckt sie ihre Leidenschaft zu den großen Druckermaschinen und beginnt eine Lehre in einer Männerdomäne als Druckerin. Als erstes weibliches Lehrmädchen in dieser Firma lernte sie sich durchzusetzen und erlangt neues Selbstvertrauen in ihre Fähigkeiten durch Rückmeldungen in der Berufsschule und ihres Lehrlingskollegen.

Kurz vor Lehrabschluss schließt die Firma auf Grund wirtschaftlicher Probleme und Iris muss sich darauf hin neu orientieren. Sie kann die Lehre noch in der Firma beenden und wird in eine Arbeitsstiftung, die ihr eine weitere Ausbildung mitfinanziert, aufgenommen. Mittels Arbeitsstiftung und Beratung findet sie schlussendlich ihr Interessensgebiet und inskribiert an der Universität Sprachwissenschaften. Während dieser Zeit lebt Iris bei ihren Eltern. Das Studium interessiert Iris sehr, sie plant danach den Master zu machen. Zudem beginnt sie sich in der Studienvertretung zu engagieren.

6.1.3 Interpretation ausgewählter Kernstellen

1. Kernstelle: Eingangssequenz Schule/Schwester/Bildungsverlauf

1. Segment: Familie und Bildungsweg

Nach Schütze ist es besonders bedeutsam die Eingangssequenz zu analysieren, da nach der Erzählaufforderung die Themen des Interviewten zur Sprache kommen, die auch später innerhalb der Lebensgeschichte wiederholt werden und für den Erzähler sehr bedeutsam sind.

I: Ja, also ich bitte dich jetzt mir deine Lebensgeschichte zu erzählen, ahm egal wo du beginnen möchtest, ich werde zwischendurch dich nicht unterbrechen und am Schluss eventuell Fragen stellen. Ja bitteschön... (1/1-3)

IP: Also, ich heiße I.S, geboren am 29.8.1985 ahm (...) ja was vielleicht interessant ist, ich war zum Beispiel also in der Volksschule war ich Immer die Beste von der Klasse im Gegensatz zu meiner 2 Jahre älteren Schwester, die hatte immer Probleme in der Schule... (1/4-6)

In der Erzählaufforderung ist eine informelle Ebene zwischen Interviewpartnerin und Interviewerin auf Grund der Verwendung des Du-Wortes erkennbar. Das kann einerseits damit begründet werden, dass ein Vorgespräch stattgefunden hat und andererseits darauf hinweisen, dass beide ähnlichen Alters und studierend sind.

Mit der in der Eingangssequenz gewählten Aufforderung die „Lebensgeschichte“ zu erzählen, wird es der Interviewpartnerin offen gelassen was sie erzählenswert findet und nicht auf einen gewissen Bereich eingeschränkt. Die Lebensgeschichte beinhaltet das ganze Leben, es wird bewusst nicht eingeschränkt. Es wird von der Interviewerin kurz erklärt, wie sie während des Interviews vorgehen wird und mit dem Hinweis „egal wo du beginnen möchtest“, soll der Interviewpartnerin der Einstieg erleichtert werden. Der Erzählstimulus soll mit dem Wort „bitteschön“ angeregt werden, die Interviewpartnerin wird dadurch direkt aufgefordert mit der Erzählung zu beginnen.

Die Interviewpartnerin steigt gleich ein und führt sich als Person, ähnlich wie in einer Vorstellungsrunde, mit ihrem Namen und ihrem Geburtsdatum ein. Es folgt nun gleich ein Bruch im Lebenslaufformat und eine andere Ebene im Text, indem sie sich nach einer kurzen Pause laut überlegt, was für die Interviewerin interessant sein könnte. Sie entscheidet sich nun mit dem Schulerfolg in der

Volksschule zu beginnen. Die Interviewpartnerin macht die Selbsteinführung als „Beste der Klasse“ und vergleicht sich nicht mit den MitschülerInnen, sondern mit ihrer um zwei Jahre älteren Schwester. Sie führt gleich am Anfang ihre Schwester als Familienmitglied ein, „die immer Probleme in der Schule hatte“. Die Differenz zu ihrer Schwester wird mit Verwendung der Worte *immer*, sowohl in Bezug auf die Dauer ihrer schulischen Erfolge in der Grundschule, als auch im Bezug auf die schulischen Probleme ihrer Schwester aufgemacht. Offen bleibt, ob das *Besser als die Schwester sein* nur auf den schulischen Bereich verweist, oder generell gemeint wird.

2. Segment: Schulprobleme

Iris bleibt in der weiteren Erzählung dabei, die in der Erzählaufforderung genannte „Lebensgeschichte“ nicht zu erzählen, sondern folgt ihrem Bildungsverlauf, ihrer Bildungsgeschichte, indem sie ihren Weg im Gymnasium beschreibt:

...ja ähm ich bin dann in das Gymnasium gegangen nur da is ma dann entsprechend viel schlechter gegangen, ich war dann im Gymnasium, was ich für wichtig halte, ich hab ich war bis zur 7. Klasse in T-Stadt im Gymnasium, dort waren aber halt noch relativ konservative, ältere Lehrer und ich bin halt mit denen gar nicht zurecht gekommen, hab dann die 7. Klasse auch gwusst das ich die in T-Dorf nicht schaff, hab mich in Wien bei einem Gymnasium vorgestellt, ahm wollt eigentlich im Halbjahr schon wechseln, das war aber dort leider nicht möglich, weil diese Klasse so viel Schüler hatte und (...) (1/7-13)

Der Übergang von der Volksschule ins Gymnasium scheint etwas Selbstverständliches zu sein. Die Zeit danach wird von Iris als problematisch dargestellt, es ist ihr „dementsprechend“ schlechter gegangen. Es könnte vermuten lassen, dass es um mehr geht, als nur um die schulischen Leistungen. Iris betont in dem Segment, dass sie erzählen möchte, was sie für wichtig hält und gibt damit zu verstehen, dass nun nur Wichtiges, keine Nebensächlichkeiten erzählt werden. In diesem Fall bezieht sie diese Wichtigkeit auf die Aussage, dass sie bis zur 7. Klasse Oberstufe in der gleichen Schule geblieben ist. Sie argumentiert, dass sie ab dann mit den älteren und konservativen Lehrern nicht zu recht gekommen sei. Dies könnte zum einen auf erste eine Geschlechterdifferenz, die eventuell in ihrem späteren Leben eine Rolle spielt hindeuten, oder darauf, dass die Altersdifferenz sehr groß war, oder dass die Lehrer für Iris als

Rechtfertigung ihrer mangelnden Schulleistung dienen. Die sieben Jahre davor und die Erfahrungen die sie gemacht hat, werden ausgeblendet. Iris erzählt sehr verdichtet, macht Andeutungen und führt nicht weiter aus. Die erste räumliche Verortung wird durch den Hinweis in T-Stadt zur Schule gegangen zu sein, erkennbar. Sie kommt also aus dem ländlichen Gebiet.

Iris stellt sich als Handlungsträgerin dar, die ihren Weg strategisch plant. Scheinbar ohne jegliche Hilfe oder Beratung von Außen war ihr bereits im ersten Semester der 7. Klasse bewusst, dass sie die Klasse nicht schaffen wird und sie daher bereits im ersten Halbjahr die Schule wechseln möchte. Sie versucht Autonomie zu konstruieren, indem sie sich von den Anforderungen der Schule distanziert. Es könnte sein, dass sie auf Grund des mangelnden Selbstvertrauens frühzeitig aufgibt und ihr das nötige Durchhaltevermögen fehlt. Im ersten Semester ist noch alles offen und der Abschluss der Klasse hätte zu schaffen sein können. Sie erwähnt, dass in ihrer angestrebten Wunschschule kein Platz in ihrer Altersgruppe frei war, daher könnte eine andere Interpretation sein, dass sie eventuell bei ausreichend Platz die Klasse nicht wiederholen hätte müssen. Diese Passage ist verwirrend, da nicht klar herauskommt, ob Iris nun auf Grund der Probleme mit dem Lernstoff oder anderen Bedingungen, wie den „älteren konservativen Lehrer“ oder MitschülerInnen, mangelndes Vertrauen in sich selbst hat, um „es schaffen zu können“.

... er hat aber gesagt aber es ist er hält mir einen Platz frei für die 7.Klasse, das ich sie wiederholen kann in W-Stadt ah, weil da hab ich gewechselt in den musikalischen Zweig, das heißt ich hatte eben nicht mehr darstellende Geometrie, sondern stattdessen Klavierunterricht, der Musikunterricht war auch intensiver halt, also es war zeit, zeitmäßig zwar gleich aber es war halt anders, also nicht soo wie in T-Dorf wir singen jetzt ein paar Lieder (...) ahm hab dann aber dort die 7.gemacht, die 8. Aber dann auch noch mal 2 mal (lacht) hm, weil ich dann wirklich gar nicht mehr lernen wollt, es war das war einfach nicht mehr meins das war so anstrengend und mühsam und ich bin soo wenig in die Schule gegangen ahm, ... (1/13-21)

Der Erzählfluss wird nun sehr schnell, sodass die erstmals aktiv auftauchende Person in der Erzählung nicht genau erwähnt, oder vergessen wird. Aus der Logik der Erzählung kann davon ausgegangen werden, dass es sich um den Schuldirektor handelt, der ihr zum Wiederholen der Klasse einen Platz frei hält. Es

wird nicht genauer erwähnt, ob Iris die Möglichkeit hätte die Schule in ihren Jahrgang zu wechseln weil es keine Plätze gibt, oder sie ohnehin auf Grund ihrer mangelnden Leistungen gezwungen ist, die Klasse zu wiederholen. Um diesen Schulplatz in W-Stadt zu bekommen, nimmt Iris in Kauf ihr Dorf zu verlassen und täglich zu pendeln. Es stellt sich die Frage, wieso sie sich dafür entschieden hat und ob sie eventuell bereits jemanden in der Schule kannte? Iris bleibt ihrem Stil treu und stellt sich bei Schulentscheidungen konsequent als Handlungsträgerin dar und vermeidet es konsequent wichtige Ressourcen, wie Familie oder Freunde zu erwähnen. Anscheinend spielt das Wechseln des Schulzweiges auch eine Rolle, da sie nun in einen Zweig wechselt, der verstärkt musisch-kreative Fächer anbietet. Sie vergleicht ihr ursprüngliches Gymnasium mit dem naturwissenschaftlichen Schwerpunkt und darstellender Geometrie, mit der neuen Schule. Sie streicht heraus, dass der Anspruch und das Niveau im musisch kreativen Gymnasium höher ist und fügt ironisierend hinzu, dass es sich nicht nur um „ein paar Lieder singen“, sondern um intensiven Klavier und Musikunterricht handelt. Es liegt die Vermutung nahe, dass sie bereits das Musizieren eines Musikinstruments erlernt hat, um in diesen Zweig wechseln zu können. Es scheint nun erstmals ihr Interesse auf, das allerdings nicht genauer beschrieben und erwähnt wird. Ebenso lässt sie offen, ob die Schulprobleme vor Allem wegen darstellender Geometrie vorhanden waren. Nach dem Wiederholen der siebenten Klasse in der neuen Schule, handelt Iris sehr schnell und distanziert ab, dass sie auch die achte Klasse zwei Mal durchlaufen musste. Das Lachen nach dem Erwähnen des Wiederholens der achten Klasse, könnte ein Zeichen von Verlegenheit oder Relativierung sein. Die Form Schulprobleme als technisch lösbare Probleme darzustellen, kann ein Teil einer Leistungszuschreibung sein, eine Strategie sich von den Bewertungen der Schule zu distanzieren. Es gibt einen Ablauf und dieser sagt nichts darüber aus was die Interviewpartnerin kann. Eine weitere Interpretationsmöglichkeit könnte eine Art „gemeinsames geteiltes Wissen“ sein, in dem die Interviewpartnerin davon ausgeht, dass die Interviewerin ähnliche Erfahrungen gemacht hat. Für diese Interpretationsform spricht, dass sehr viel nicht erzählt wird, sogenannte „blinde Flecken“ in der Erzählung auftreten, die nicht erwähnt werden. Iris vermeidet es die Gefühlsebene

anzusprechen und verzichtet auf die Erlebnisschilderung. Eine weitere Lesart könnte sein, dass sie sich einfach an Bildungsinstitutionen erzählerisch „abarbeitet“.

Iris argumentiert, warum sie die achte Klasse ebenfalls wiederholen musste. Ihre Begründung ist zuerst der fehlende Wille zu lernen, danach ist „es“ nicht mehr „ihres“ und „es“ dadurch „anstrengend“ und „mühsam“ wurde. Die Bezeichnung „es“ lässt viel Spekulationsraum offen. Waren es die Lehrer, mit denen sie wie in der alten Schule nicht ausgekommen ist, fühlte sie sich in der Klassengemeinschaft nicht wohl, oder war der Lernstoff nicht mehr zu bewältigen? Nun kommt die Ebene der Mühseligkeit hinzu, wo man Erwartungen vom Umfeld erfüllen muss. Die Bezeichnung „mühsam“ könnte auch darauf hindeuten, dass der in der Pubertät durchaus häufig vorkommender mangelnder Lernwille, vorherrschend war. Ebenso könnten strukturelle Gründe, wie Selektion in der Oberstufe eine Rolle spielen. Iris war also zum Schluss zu selten in der Schule, um genug vom Schulstoff mitbekommen zu können. Es könnte eine Strategie sein, dem Schulleben zu entfliehen, oder anderen Beschäftigungen nachzugehen. Nach wie vor bleiben ihre Eltern, oder enge Bezugspersonen, unerwähnt. Den anscheinend wesentlichsten Faktor, warum die Schulprobleme eingetreten sind und sie selten in der Schule anwesend war, schildert Iris im letzten Segment dieser Kernstelle.

3. Segment: Suizidalität der besten Freundin

Iris knüpft nach einer kurzen Nachdenkpause im letzten Segment der Eingangssequenz, mittels einer weiteren Begründung des mangelnden Schulerfolgs an und lenkt die Erzählung auf eine dramatische Erfahrung in ihrem Leben:

...was da noch mitspielt ist glaub ich das eine meiner besten Freundinnen, is da war ich in der 8. Ja, Ende 7. Anfang 8. Is es ihr extrem schlecht gengan, war dann hat dann geendet im Halbjahr mit einem Suizidversuch ahm und ich hab da einfach irrsinnig, das war auch mit der Grund weshalb ich einfach auch fast nie in der Schule war weil ich total oft auch zu ihr gefahren bin und auch wenn wir in der Früh gemeinsam rein gefahren sind, dann hat sie am B-Bahnhof zu weinen begonnen und wir haben uns in den Zug gesetzt und sind wieder heim gefahren, weil sie schon alleine gewohnt hat (räusper) (1/22-28)

Nun kommt nach der anfänglichen deskriptiven Schilderung ein Bruch zur Erzählebene mittels Dramatisierung. Iris schildert, dass der schlechte emotionalen Zustand ihrer Freundin, am Anfang der achten Klasse mitgespielt hat, dass die Schule nur mehr nebensächlich für sie wird. Sie bezeichnet den Zustand ihrer Freundin als „extrem schlecht“. Das „schlecht gehen“ wird bereits zum zweiten Mal in der Eingangssequenz erwähnt (1/8) und könnte zeigen wie schlimm es in der Schule wirklich für sie war.

Erstmals tritt eine Bezugsperson auf, der Iris nahe steht und die in ihrem Leben wichtig ist. Gerade im Halbjahr vor der Matura, wo die achte Klasse bereits endet, kommt es zum Suizidversuch ihrer Freundin. Davor scheint Iris sehr viel für ihre Freundin getan zu haben, um den Suizid zu verhindern und ihr beizustehen. Sie dürften bereits am Weg zur Schule zur Freundin nach Hause zurückgekehrt sein. Auf Grund des Beistandes kam Iris dann nie in der Schule an. Der Hinweis, dass ihre Freundin damals schon alleine gewohnt hat, verdeutlicht die Differenz zu Iris, die vermutlich bei den Eltern gewohnt hat. Es zeigt aber auch, dass man sich besonders um sie kümmern muss und Iris besonders in die Verantwortung genommen wird, da die Freundin keine Ansprechperson zu Hause hat. Auf den enormen Druck der auf ihr zu dieser Zeit lastet, wird nicht genauer eingegangen. Einzig das räuspern am Ende der Sequenz könnte auf eine emotionale Nähe in der Erzählung hindeuten.

ah, ja das war so das ich dann gsagt hab im Halbjahr, *ok, hör zu äh ich hab Abgabetermin für meine Fachbereichsarbeit, also ich hab jetzt keine Zeit*, ich hab dann in 14 Tagen meine Fachbereichsarbeit gschrieben ah und hab da dann sogar organisiert, dass sich meine Mama ein bissl um sie kümmert, dass sie halt mit ihr reden kann , ja schlussendlich war aber dann eben doch Suizidversuch und da hab ich dann den Kontakt abgebrochen, weil das war (...) ja ich war halt damals eben weiß nicht, ob ich das jetzt noch so machen würd, aber damals wars halt für mich so wie ein Verrat an mir, ja ich geb ihr so vile Zeit, ich investier soo viel in sie und sie macht das dann trotzdem (...) (1/28-2/3)

Iris ist sehr nahe an der Geschichte dran und scheint sich wieder zu erinnern, dass sie ihrer Freundin versucht hat klar zu kommunizieren, dass sie eine wichtige Arbeit für die Schule zu schreiben hat und sie sich nicht mehr so viel um sie kümmern kann. Die Verwendung der direkten Rede zeigt, dass sie noch sehr nahe an der Geschichte dran ist. Die Tatsache, dass sie innerhalb von zwei Wochen die Fachbereichsarbeit zu schreiben schafft, stellt Iris als große Leistung dar. Sie beschreibt in der Sequenz ihre Verantwortung aber auch Überforderung. Sie vergisst dennoch nicht ihre Verantwortung die sie gegenüber ihrer Freundin hat und bittet ihrer Mutter, die nun erstmals in der Erzählung auftaucht, um Hilfe. Die Eltern die bis dato unerwähnt geblieben sind, werden hier erstmals eingeführt, als Ressource, als Menschen denen man vertrauen kann, mit denen man gut sprechen kann. Der Einsatz hat sich dennoch nicht gelohnt, Iris nimmt es persönlich - „da geb ich so viel Zeit, ich inverstier soo viel man so viel“ - dass ihre Freundin dann doch den Suizidversuch unternommen hat. Genauere Umstände zu diesem tragischen Ereignis bleiben ausgeblendet. Sie stellt sich erneut als Handlungsträgerin dar, die ob der Enttäuschung den Kontakt zur Freundin abgebrochen hat. Das Segment wird mit einer retrospektiven Konstruktion beendet, indem Iris in der Interviewsituation darüber nachdenkt, ob sie den Kontaktabbruch heute ebenso durchziehen würde.

2. Kernstelle Familiärer Hintergrund

Iris erzählt erst im späteren Verlauf der Erzählung konkreter von ihrer Familie. Die Eltern kommen aus einfachen Verhältnissen. Die Mutter machte eine Friseur Lehre und der Vater eine Koch/Kellner Lehre. Kurz nach dem Lehrabschluss der Mutter, kamen die beiden Töchter im Abstand von zwei Jahren zur Welt. Um das finanzielle Auskommen zu sichern und die Kinderbetreuung zu gewährleisten, arbeitet die Mutter Teilzeit als Kellnerin und verdient zusätzlich, indem sie privat als Friseurin arbeitet. Der Vater begann nach einer auslaugenden Zeit des Führens eines Gasthauses in einer Sicherheitsfirma als Security-Mitarbeiter zu arbeiten. (26/11-25)

1. Segment: Familiäre Unterstützung

Ach jaa, Ja ich glaub dass sie Oh Gott sie hat mir ja wirklich im Prinzip leid getan, weil ich mein sie hat ja schon mit der Bettina damals in der Volksschule und in der Hauptschule damals genug mitgemacht, das war ja ein Wahnsinn und dann fang ich auch noch so an (lacht) eigentlich wirklich arm (...) (26/27-32)

Iris bezieht sich in diesem Segment auf die Unterstützung der Mutter und scheint sich die Situation wieder in Erinnerung zu rufen.

In der Retrospektive gibt sie an Mitleid mit ihrer Mutter gehabt zu haben, weil diese schon ihre Schwester in schulischen Belangen unterstützen musste. Die Verwendung der Wörter „mitgemacht“ und ein gedehntes „Wahnsinn“ lassen erahnen, dass größere Schulprobleme mit erheblichem Konfliktpotential den Alltag der Familie bestimmt haben müssen. Iris führt beim Thema Schule und Unterstützung der Eltern erneut, wie bereits in der Eingangssequenz, ihre Schwester Bettina ein, um danach einen Zeitsprung vorzunehmen, und Ähnlichkeiten zu ihrer Schwester zu erwähnen. Sie lacht während sie auf ihre Rolle Bezug nimmt und beendet den Satz damit, dass ihre Mutter bedauernswert gewesen sei und „arm“. Das Lachen könnte sowohl eine Form der Distanzierung sein, dass es Iris heute unangenehm ist, der Mutter Schwierigkeiten gemacht zu haben, oder auch eine Form von Verharmlosung.

Na also im Gymnasium das sie hat mit mir nicht mehr lernen können nur ähm waren halt meine Eltern immer so, dass sie mich unterstützt haben, das heißt sie

hat mir dann einfach ja die Mama halt gesagt hat, gut muss ich halt vielleicht ja mehr Haare machen, mehr pfuschen aber haben mir halt Nachhilfe bezahlt, weil sie gesagt hat, ok, ich kann dir nicht mehr helfen, das übersteigt einfach mein Wissen, aber was ich halt machen kann mach ich ahm ja und ich mein so also im Prinzip sie haben uns ja immer alles ermöglicht so was wir machen wollten. Ich wollte unbedingt Klavier lernen hab ich lernen dürfen und ich mein man hat ja auch gesehen ich hab das dann gebraucht damit ich überhaupt Matura machen kann ja weil hätte ich kein Instrument spielen können, hätte ich dort in die Schule nicht wechseln können und ja das war halt immer so eine Hassliebe (lacht) und das man von den Eltern gezwungen wird zum lernen, ich mein ich bin jetzt wirklich TOTAL froh, dass sie, dass ich auch so aufgewachsen bin ich mein meine Schwester zum Beispiel hat die Lehre geschmissen ja aber gut, dass ist wieder ein ganz ein anderes Thema aber ahm find ich eigentlich witzig, weil ich zum Beispiel sag eigentlich immer ich bin so aufgewachsen und das wast anfangst das beendest auch also die Matura, du wolltest ins Gymnasium gehen, bist in die Oberstufe weitergegangen also musst du das zu Ende machen und die Lehre die schmeißt auch nicht einfach so hin, das machst zu Ende, ja, das macht man einfach und ich sag ich finds halt witzig, weil ich immer sag ja ich bin so aufgewachsen und andererseits meine Schwester ist auch so aufgewachsen (10)... (27/1-20)

Bei der weiteren Schilderung bezüglich der Unterstützung ihrer Eltern bezieht sich Iris weiterhin nur auf die Mutter und klammert ihren Vater aus. Im Gymnasium konnte die Mutter auf Grund dessen, dass sie selber nur den Hauptschulabschluss hatte, nicht mehr mit ihrer Tochter lernen. Iris Schwester bleibt nun wieder unerwähnt und die Erzählerin konstruiert ihre Lerngeschichte so, als ob sich die ganze Aufmerksamkeit auf sie konzentriert hätte. Die Mutter erscheint in diesem Fall die Initiative zu setzen und trotz knapper finanzieller Ressourcen, ist es Iris in Erinnerung geblieben, dass ihre Mutter es war, die um Nachhilfe zu finanzieren, mehr arbeiten will. Mit dem Begriff „Eltern“, die sie immer unterstützt haben, inkludiert sie erstmals den Vater, um sich dann sofort wieder nur auf die Mutter zu beziehen. Dies könnte damit zu tun haben, dass die Mutter eher dem klassischen Rollenbild entspricht und auf Grund der Führung des Haushalts und ihrer Teilzeittätigkeit, als Hauptbezugsperson zu Hause fungiert.

Mit dem Verweis darauf, dass die Eltern ihre Tochter immer unterstützt haben, deutet Iris an, dass sich diese Unterstützung auf mehr als nur auf schulische Belange bezieht. Sie zeichnet damit das Bild des Aufwachsens in einem wohlbehüteten Elternhaus. Verstärkt wird dies durch erneute Betonung darauf, dass die Eltern „uns ja immer alles ermöglicht [haben] so was wir machen wollten.“

Als eines der Beispiele, nennt Iris das Klavierspielen. Da positioniert sie sich als Handlungsträgerin, die konkret artikuliert was sie „unbedingt“ will. Sie rekapituliert aus heutiger Sicht, dass ihr das Klavier lernen später sehr nützlich war, da sie sonst nicht die Matura geschafft hätte. Iris versucht dieser Leidenschaft nachträglich einen Sinn zuzuordnen und vergisst, dass sie auch ohne das Erlernen des Klavierspielens in ihrem alten Schulzweig hätte bleiben können. (vgl. Eingangssequenz) Es kommt zu einer Wende in der Erzählung, weil Iris nun das Wort „Hassliebe“ für die Beziehung zu ihren Eltern einbringt. Bisher wurden die Eltern als unterstützend und wenig eingreifend dargestellt. Nun scheint es, wie zu Beginn der Sequenz vermutet, doch größeres Konfliktpotential gegeben zu haben. Die Unterstützung beim Lernen geschieht offenbar unter Druck, sodass sie zum Lernen „gezwungen“ wird. Aus heutiger Perspektive, scheint Iris sehr froh zu sein, so aufgewachsen zu sein. Sie normalisiert das Vorgehen der Eltern und kann retrospektiv für sich erkennen, dass sie ohne diesen Druck nicht so weit gekommen wäre. Die betonte Aussprache „total“ froh darüber zu sein, verstärkt ihre Aussage. Gleich anschließend macht sie einen Gedankensprung zu ihrer Schwester, die scheinbar die Lehre nicht beendet hat. Mit dem Verweis auf „ja aber gut, dass ist jetzt ein anderes Thema“ gibt sie zu erkennen, dass sie eigentlich nicht über ihre Schwester sprechen will. Dennoch eröffnet sie wieder eine Differenz zur Schwester mittels der pädagogischen Theorie, dass die Geschwister bei ähnlicher Erziehung, auch ähnlich agieren müssten. Sie stellt sich als überlegen gegenüber ihrer Schwester dar, da diese die Lehre abgebrochen hat und Iris Schule und Lehre abgeschlossen hat. Sie greift einen Satz auf, den sie scheinbar in ihrer Familie öfter gehört hat: „das wast anfangst das beendest auch“ Diese Einstellung könnte mit dem knappen finanziellen Kapital der Familie zusammenhängen, es gibt wenig Spielraum verschieden Erfahrungen zu machen, es darf auch ungeliebtes nicht abgebrochen werden, sondern muss beendet werden. Mit „Das macht man einfach“ untermauert sie, dass dies eine nicht Hinterfragens würdige moralische, tradierte Handlungsweise für sie darstellt. Iris hat dieses Dogma verinnerlicht, es wurde zur ihrer Handlungsmaxime und sie zeigt sich verwundert, dass ihre Schwester diese nicht auch angewendet hat.

In der Kernstelle thematisiert Iris noch die schwere Erkrankung ihrer Schwester, die dazu führte, dass deren Tochter im Elternhaus aufgewachsen ist. Dieses Ereignis, tritt fast zeitgleich mit Iris Schulproblemen und dem Suizidversuch ihrer Freundin auf.

3. Kernstelle: Orientierungs- und Sinnphase nach Schulabschluss

Die dritte Kernstelle handelt von der Zeit des Schulabschlusses bis zum Studium

1. Segment: Orientierungsphase

ahm nur war für mich dann auch klar *ich will auf keinen Fall studieren, das is einfach nicht meins* und dann ich weiß nicht mehr wen, aber ich weiß dass ich einfach ich hab so irgendwie auch aus dem Umfeld auch ein bissl so mitgekriegt, die Studenten sind alle so realitätsfern und ah haben noch nie in ihrem Leben gearbeitet und haben ja keine Ahnung vom Leben und es war so so wollt ich halt dann doch nicht werden, ja ahm weil eben ich bin ja quasi aus einer Arbeiterfamilie also ich glaub da gibt's ja auch Untersuchungen das ja eigentlich mehr Leute studieren aus Akademikerfamilien oder so, ahm (...) (2/5-11)

Das erste Segment beginnt mit der sprachlichen Darstellungsform einer Argumentation. Iris versucht zu begründen, warum nach dem Schulabschluss ein Studium für sie nicht in Frage kommt. Sie stellt sich als Handlungsträgerin dar, die genau weiß was sie in Zukunft nicht machen möchte. Sie übernimmt die stereotype Einstellung aus ihrem familiären oder sozialen Umfeld, das Studierenden eher misstrauisch gegenüber steht. Die klischeebehafteten Attribute wie „realitätsfern“ und „keine Ahnung vom Leben habend“ werden von Iris unhinterfragt übernommen. Ihr scheint bewusst zu sein, dass sie so nicht werden wollte. Zuletzt begründet sie die Entscheidung gegen das Studium indem sie theoretisiert und wissenschaftliche Erkenntnisse aus perspektive der Gegenwart anführt. Die Erzählerin selbst verortet sich im sozialen Milieu der Arbeiterfamilie und bringt es mit dem sozioökonomischen Phänomen, dass der Universitätsbesuch mit der sozialen Lage und dem Bildungsstand der Eltern korreliert, in Verbindung. Es scheint, als ob Iris sich ihrer Entscheidung nach Schulabschluss nicht zu studieren begonnen zu haben, retrospektiv vergewissert.

ja und ich hab dann irgendwie keinen Job gefunden, also ich hab mich zwar beworben so als Sekretärin und so Sachen ja (Lacht) ich habs zwar versucht aber ich hab dann eben auch mit 2 Leuten geredet aus dem Bekanntenkreis, die selber zuständig sind für diese Personaleinstellung oder so, wo die halt gemeint haben sie wissen aus ihrer eigenen Erfahrung, dass sie keine Gymnasiumabsolventen mehr nehmen, weil die Null Ausbildung haben, also in Bezug auf eben du kannst als Sekretärin nicht arbeiten, das geht einfach nicht, ja, ahm hab ich mir dacht *gut, dann wohl nicht*, hab aber da schon ähm ah ja wie ich die 8.Klasse wiederholt hab, hab ich ja 4 Monate Sommerferien quasi ghabt, weil ja da die Matura so reinfällt und da hat meine Mutter dann organisiert einen Sommerjob weil ich bin dann eben

in ganz T-Stadt hab ich alles abgegrast aber da war natürlich kein Ferialjob mehr frei, ja eben ha, wann ist das Mai oder so, weiß ich jetzt eigentlich nicht mehr und habs sehr rausgezögert bis ich meinen Eltern beichte, dass ich die 8.Klasse wohl nicht schaff, ja und sie hat dann organisiert einen Job bei in einer Druckerei in T-Stadt...(2/11-25)

Die Interviewpartnerin erzählt nun wieder sehr rasch und macht wenig Pausen. Die Jobsuche nach der Matura stellt sich als schwierig heraus, Iris hat keine Arbeit gefunden. „Irgendwie“ könnte vermuten lassen, dass das Engagement nicht allzu groß war, oder dass sie wenig Unterstützung bei dem Vorgehen hatte. Sie stellt sich erneut als Handlungsträgerin dar, erzählt aus der Perspektive des Subjekts. Iris stellt einen Versuch an, sich als Sekretärin zu bewerben, welcher aber scheitert. Das sie es nur versucht, stützt die Interpretation, dass sie nicht tatsächlich dahinter war. Ebenso könnte ihr Lachen darauf hindeuten, dass der Versuch auch für sie selbst nicht ganz ernst zunehmen war. Es ist auch nicht auszunehmen, aus welchen Gründen sie diese Berufsrichtung andenkt. Aus der bisherigen Erzählung kann das Interesse dafür noch nicht verortet werden. Dass die Beweggründe unerwähnt bleiben, könnte ein Hinweis dafür sein, dass sie sich in dieser Orientierungsphase wenig Gedanken zu ihren wahren Interessen und Vorlieben gemacht hat, sondern eher nach den Erwartungen ihres Umfeld agiert hat. Vielmehr lässt sie sich, wie bereits bei ihrer Entscheidung nicht zu studieren, von der Meinung und ihrer Bekannten beeinflussen. Diese Meinung von ihren Bekannten, die scheinbar für das Einstellen von Personal zuständig sind, ist, dass Maturanten am Arbeitsmarkt keine Berufserfahrung haben und daher nicht mehr eingestellt werden. Als Sekretärin hätte sie eine Zusatzausbildung machen müssen. Iris lässt sich schnell von ihren Bekannten überzeugen und zeigt keine Bestrebungen den Berufswunsch trotz der Vorbehalte umzusetzen und meint dazu pragmatisch „gut dann wohl nicht“.

Die Interviewpartnerin macht nun einen Einschub zu ihrer Praktikumssuche in der Schulzeit, um den Einstieg in das spätere Arbeitsfeld der Druckerei vorzubereiten. Sie bezieht sie auf jene Zeit, in der sie die achte Klasse wiederholen musste. Da die achte Klasse nur ein Semester andauert und das zweite Semester für Maturaprüfungen verwendet wird, hat sie einige Monate Zeit. Diese Zeit möchte sie, oder ihr soziales Umfeld nützen um einen Sommerjob zu machen. In Folge stellt sich heraus, dass ihre Mutter die Suche des Ferienjobs übernommen hat und

ihre diesen in einer Druckerei besorgt hat. Iris begründet dies damit, dass sie ihren Eltern die Wiederholung der achten Klasse zu spät „gebeichtet“ hat und dass daher wenig Zeit zur Suche blieb. Das Wort „beichten“ lässt erkennen, dass es Iris sehr schwer gefallen ist, den Eltern das Versagen in der Schule zu erzählen. Die Interpretation kann sein, dass sie (1) ihre Eltern in der schweren Phase mit ihrer Schwester nicht zusätzlich belasten wollte, oder (2) sie die unangenehme Nachricht wegen der eventuell folgenden Reaktion der Eltern nicht überbringen wollte. Sie schildert zwar, dass sie „alles abgegrast“ hat, um einen Job zu finden, letztendlich ist es aber die Mutter die sie ihren späteren beruflichen Werdegang beeinflusst.

Iris arbeitet nun in der Druckerei als Hilfsarbeiten und bezeichnet diese Arbeit als: „...das bist du im Prinzip der letzte Dreck von der Firma...[...]das war keine sooo großartige Arbeit, aber Arbeit ist Arbeit, Geld ist Geld.“ (2/28-33)

*ich bin dann eben nach der Matura hab ich dann anrufen weil ich zufällig eben dann draufkommen bin, das sie die dort die Leute eben einteilt, die kennt denn Papa noch aus der Kindheit ja, deswegen hab ich sie anrufen und gsagt *du, Anna, ich bin mit der Matura fertig und kannst mich schon wieder einteilen, ja passt schon* und hab mich dann während dessen versucht eben zu bewerben und da bin ich eben draufkommen das wird halt nix, weil ich die Ausbildung nicht hab, war beim AMS, hab dort nachgfragt, ob da irgendwas möglich ist, weil man ja doch so hört, Computerführerschein oder so, da haben mir erklärt, das finanzieren sie mir nur wenn ich mich arbeitslos melde und dann muss ich aber auch mich überall vorstellen gehen was sie mir halt sagen. Und dann hab ich gsagt, *das is aber mit meiner Arbeit schwer vereinbar...*“ *Nein, ich will mich auch nicht arbeitslos melden, tja weil versichert war ich da noch über den Papa, das hat der Papa irgendwie gedeichselt das ich mich um das nicht kümmern muss* (2/32-3/9)*

Nach der Matura setzt sie die Orientierungsphase und die Suche nach dem passenden beruflichen Weg fort. Iris nutzt die Kontakte und das Netzwerk ihres Vaters und kontaktiert eine gewisse Anna, die für die Personaleinteilung in der Druckerei zuständig ist und beginnt ihren alten Aushilfsjob, den sie schon als Praktikum gemacht hat. Währenddessen stellt wieder einen Versuch an für eine qualifiziertere Stelle zu bewerben und merkt (Erfahrungsaufschichtung, keine Maturanten im Berufsleben), dass sie nicht genommen wird, auf Grund der fehlenden Berufserfahrung- und Ausbildung. Iris stellt sich erneut als Handlungsträgerin dar und schildert ihre weitere Suche. Beim AMS sucht sie Beratung und Unterstützung mittels eines finanzierten Computerführerscheins. Sie

orientiert sich wieder an anonymen Außenstehenden, von denen sie etwas gehört hat, in diesem Fall die Finanzierung des Computerführerscheins. Als Iris erfährt, dass sie sich dafür arbeitslos melden muss, lehnt sie ab. Die Berater beim AMS werden entpersonalisiert mit „sie“ bezeichnet, was auf Distanz zu dieser Institution schließen lassen könnte. Sie signalisiert Widerstand, indem sie sich nicht überall bewerben möchte, wo das AMS es vorgibt. Des Weiteren begründet sie ihre Ablehnung mit der fehlenden zeitlichen Vereinbarkeit zu ihrem Aushilfsjob in der Druckerei. Das Widerstreben gegen das Prozedere beim AMS verbalisiert Iris konkret, indem sie der aus der Perspektive der damaligen Zeit sagt: „Nein, ich will mich auch nicht arbeitslos melden...“ Iris bringt ein weiteres Argument dagegen ein, welches sich in der Mitversicherung bei ihrem Vater begründet. Sie stellt es so dar, als ob die Versicherung bei ihm etwas wäre, das ihr gar nicht zustehen würde und verwendet das Wort „deichseln“ dafür. In diesem Fall wird Iris vom Vater unterstützt und gibt auch die Verantwortung teilweise ab. Die Verweigerung sich arbeitslos zu melden, könnte auch darin begründet sein, dass ihre Herkunftsfamilie, eine Arbeiterfamilie, in der Arbeit an sich einen hohen Wert darstellt, Arbeitslosigkeit verpönt. Diese Interpretation stützt die von Iris verwendete Argumentation im letzten Segment: „...Arbeit ist Arbeit, Geld ist Geld...“

Dies würde bedeuten, dass Iris die Haltung verinnerlicht hat, dass es besser sei als Hilfsarbeiterin zu arbeiten, als sich arbeitslos zu melden.

dann dadurch dass das AMS nichts gezahlt hat, hab ich eben mir selber 2 Kurse gemacht Word und Excel, über die Volkshochschule und bin draufkommen *pfuh das is ja gaar nichts für mich, Oh Gott, ich will nicht als Sekretärin arbeiten, ein Horror* ahm hab den Excelkurs dann gar nicht fertig gmacht also das war mir wirklich zu mühsam mal hinzugehen, das ist so was was mich gar nicht interessiert (3/19-24)

Iris schiebt die Verantwortung auf das AMS, weil dieses nicht gezahlt hat und negiert, dass es ihre Entscheidung war, sich nicht arbeitslos zu melden. Sie nimmt ihre Leben wieder selber in die Hand und versucht am ursprünglichen Wunsch des Berufsfeldes der Sekretärin anzuknüpfen. Dafür besucht sie zwei Computerkurse an der Volkshochschule, bei denen sie erhofft, sich für die Arbeit in einem Büro qualifizieren zu können. Auf Grund der Erfahrungen in diesen Kursen stellt sie

teilweise erschreckt, teilweise überrascht fest, dass dies nicht die Tätigkeiten sind, die sie später beruflich ausüben möchte. Sie bezeichnet diese als „Horror“. Ähnlich wie bei den Schulproblemen argumentiert Iris, dass: „das [...] so was [ist] was mich gar nicht interessiert.“ (3/19-24) und dass es ihr zu mühsam ist hinzugehen. Die Argumentation der Mühseligkeit wiederholt Iris nun und es scheint dann nicht mehr zu gelten „was man beginnt, macht man auch zu Ende“, sondern sobald Iris etwas nicht interessiert und es zu anstrengend wird, wird es abgebrochen.

ja, gut dann hab ich mir überlegt, was machst dann wirklich mit deinem Leben, ich mein jetzt stehst da, ja toll und eigentlich nicht, ja, super Hilfshackler kannst sein, schön ahm aj also ich bin da echt da gstanden und hab ma dacht das gibt's ja nicht und das lustigste war ja, damit ich überhaupt irgendwie da die 7. beim zweiten Mal gschaftt hab und dann die 8. beim zweiten mal, da war ja meine Mutter auch immer wieder so dahinter das sie gsagt hat *Ja, wenn du die Schule schmeißt dann musst aber eine Lehre machen und kannst da vorstellen wie lustig das ist wennst in deinem Alter mit 15, 16 jährigen da zam sitzt ja* (3/24-31)

Iris geht nun in ihrer Erzählung eher auf ihre Gefühlsebene zum damaligen Zeitpunkt ein. Es ist eine große Verunsicherung in Bezug auf ihre zukünftige Lebensgestaltung zu vermerken. „Leben“ setzt Iris mit ihrem beruflichen Leben gleich. Die Erzählerin stellt sich nun nicht mehr als Handlungsträgerin dar, die weiß was sie möchte, sondern als Subjekt, mit massiven Selbstzweifeln, das die Orientierung verloren hat. Die Verwendung des Bildes „da gestanden“ unterstützt die Interpretation der Orientierungslosigkeit und der Hilflosigkeit. Es könnte auch ein Bild des Erstarrens sein, wo man nicht mehr vor und zurück kann. Iris bezieht in ihre Überlegungen Begriffe ein, die ihr vermutlich von ihrem familiären Umfeld öfter gesagt worden sind, oder womit ihr und der Schwester, die die Lehre abgebrochen hat, gedroht worden ist. Da ihre Eltern beide einen Lehrabschluss und eine Berufsausbildung vorzuweisen haben, würde nahelegen, dass ihnen die Matura, ohne berufliche Ausbildung fremd ist und sich daher nur das „worst case“ Szenario des Hilfsarbeiters bleibt. Der Einschub in die problematische Schulzeit, in der sie die beiden letzten Klassen zweimal wiederholen musste, könnte als Veranschaulichung des Drucks ihrer Mutter zur damaligen Zeit dienen. Sie verwendet dafür das Wort „lustig“, diese Bezeichnung scheint es aber nicht zu

treffen und wirkt verharmlosend. Scheinbar wurde ihr schon in der Schulzeit im Falle eines Schulabbruchs mit der Lehre gedroht und sie auf die Unannehmlichkeiten des großen Altersunterschieds zu den anderen Lehrlingen hingewiesen. Die Mutter hatte also ein Bild des „normalen“ Lehrlings, der mit 15 Jahren auf direktem Weg nach der Mittelschule eine Lehre beginnt. Alternativen dazu scheinen nicht in Frage zu kommen oder scheinen undenkbar.

2. Segment: Die Weg zur Lehre

es war dann aber so, dass ich eben bei der Druckerei, da bin ich eben immer vorbei gegangen, das kann man sich schwer vorstellen, wenn man es eben nie gsehen hat es waren einfach riiiiesige Maschinen ja, wo hinten so eine ganz rießige Papierrolle reinkommt und dann vorne kommt so der fertige Bogen raus, das hat mich halt dann schon irgendwie interessiert, obwohl ich früher eben nie also Technik? Also vergiss es, ja und Mechanik, ich einen Kasten zum bauen? Ja ich schau mir die Anleitung an und sag dem Papa was er machen muss, aber selber einen Hammer in die Hand nehmen, Bohrmaschine sicher nicht. Aber durch die Buchbinderei, wo man dann schon mehr mitkriegt, ja, ah wenn eine Maschine stehen bleibt ok, keine Ahnung was du schon a bissl machen kannst und so das ich da immer mehr interessiert hat und dann gehst immer bei diesen riesigen Maschinen vorbei und du denkst dir *woah also das is schon toll eigentlich* und hab mich dann dort als Druckermädchen, also als Druckerlehrling beworben ahm (3/31-4/10)

Bei ihren Hilfsarbeiten in der Druckerei beginnt Iris ihr aufkeimendes Interesse an den Druckermaschinen zu thematisieren. Sie erzählt wieder sehr schnell und betont die Größe der Maschinen und der Papierrollen mit einem lang gesprochenen „riiiiiesig“, das hintereinander drei mal fällt und sowohl Begeisterung und Faszination, als auch eine gewisse Ehrfurcht erkennen lässt. Sie beschreibt den Druckvorgang einfach und anschaulich, mit einer gewissen Naivität. Sie scheint verwundert zu sein, dass sie Interesse an der Technik aufweist, da sie dieses zuvor nicht erlebt hat. Sie bringt ein praktisches Beispiel ihres Desinteresses bezüglich Technik ein, indem sie ihren ursprünglichen Zugang dazu beschreibt. Bei diesem Einschub erzählt Iris in der Gegenwart, was darauf schließen lässt, dass es noch heute so funktioniert. Ihr Vater übernimmt zu Hause alle Reparaturarbeiten. Iris konstruiert die Geschichte so, dass ihr Vater alles zu machen scheint, wonach ihn seine Tochter bittet. Iris begründet ihre Entscheidung sich als Druckerlehrling beworben zu haben, mit dem steigenden Interesse und

der größer werdenden Einsicht, die sie durch ihre Hilfsarbeiten in der Buchbinderei in den Arbeitsprozess des Druckens nehmen konnte.

Zuerst verwendet Iris die geschlechtsspezifische Bezeichnung Druckermädchen, um dann gleich auf die allgemeine geschlechtsneutrale Bezeichnung Druckerlehrling zu wechseln. Dies könnte bereits auf ihre Haltung in einem männerdominierenden Berufsfeld schließen lassen. Am Ende lässt sich Iris wieder als Handlungsträgerin erkennen, die sich für die Lehre entscheidet, ungeachtet von den Vorbehalten ihrer Mutter, die besagen, dass es in Anbetracht ihres Alters, schwieriger mit den jüngeren Lehrlingen sein könnte.

ach so das hab ich vergessen, ich hab vorher noch was mich interessiert hätte, das wär schreiben, also ich hab immer schon UR gern gelesen IMMER schon, also das war ja, das war ich war immer eher die ruhigere, weil immer wenn wir zu Verwandten g'fahren sind oder so ich hab mir immer meine Bücher mit gnommen und das hat sich auch bis jetzt nicht verändert ahm und hab damals vielleicht überlegt, ob man nicht irgendwie vielleicht in die journalistische Richtung gehen könnte oder so, da hat meine Mutter gmeint *ja wart amal schau ma über 3 Ecken* und das war dann witzigerweise auch einer der bei der Druckerei gearbeitet hat, der da anscheinend gute Verbindungen hat und ahm, der mich dann angesprochen hat(4/10-18)

Bevor Iris dann ihre Lehrstelle letztendlich bekommt, macht sie einen Einschub in dem sie erstmals darüber spricht was sie interessiert. Bis jetzt gab sie nur Preis was sie nicht interessiert. Sie folgt dem Zugzwang des Erzählens (vgl. Schütze) dem sogenannten Detaillierungszwang indem sie notwendige Hintergründe erklärt. Sie stellt einen Bezug vom Interesse zur Druckerlehre zu ihrem Ursprungsinteresse dem Lesen und verstärkt dies mit dem laut ausgesprochenen „immer“. Sie selbst setzt Lesen mit „ruhig sein“ gleich und gibt dabei eine Beschreibung über ihr Selbstbild in der damaligen Zeit ab. Sie baut wieder eine Differenz auf, indem sie die Steigerungsform wählt und sich als ruhiger bezeichnet. Es wird nicht explizit erwähnt, aber es lässt vermuten, dass sie die Differenz zur Schwester darstellt, wie sie es schon zu Beginn des Interviews gemacht hat. Die Interpretation, dass sie sich mit der Schwester vergleicht stützt sich, da Iris ein Beispiel bringt, wie sich die Verwandtenbesuche dargestellt haben. Ruhig zu sein und gerne zu lesen könnte auch auf Zurückgezogenheit und Introvertiertheit schließen lassen. Erstmals kommt bei Iris der Gedanke auf, Ihr

Interesse mit einem späteren Berufswunsch zu koppeln, in dem Fall den Journalismus. Wobei da das Schreiben eher im Vordergrund stünde. Iris greift auf die bewährten Kontakte und das Netzwerk ihrer Mutter zurück, die ihre Idee des Journalismus aufgreifen möchte. Sie erkundigt sich „über drei Ecken“ und wird dann wieder in der besagten Druckerei, in der Iris den Aushilfsjob macht, fündig. Iris bezeichnet diesen Zufall wieder als „witzig“.

An dieser Stelle möchte ich einige Passagen aneinanderreihen, anhand denen sich sowohl die komplexe Phase bis zu Beginn der Lehre als auch das Handlungsmuster der sozialen Netzwerke und dem sozialen Kapital, darstellt:

und er hat mir eben gesagt, dass in der Kantine oben eine Aushilfe suchen, weil das machen 2 Damen. Das war dann witziger Weise eine von den Damen, wo ich wusste ich kenn sie und habs aber nicht zuordnen können und dann bin ich draufkommen *ah, ihre Schwester ist die Frau von einem guten Freund von meinem Papa, er war bei denen auch Trauzeugen und wir waren schon gemeinsam auf Schiurlaub und das ist halt schon länger her* (...) ja dann hab ich eben dort noch Aushilfe gemacht in der Kantine, hab durch das natürlich auch die Büroleute mehr kennenlernt. Weil man sag ich mal da unten ist es so in der Abteilung, wenn du dort Aushilfe bist, die Leute grüßen dich nicht einmal wenn vorbei gehen, also das ist wirklich schon sehr eine eigenartige Situation und eigentlich auch nicht wirklich gut fürs Selbstwertgefühl weil du kommst dir echt schon vor wie der letzte Dreck (4/23-5/1)

Der nicht konkret benannte Kontakt verschafft ihr einen Aushilfsjob in der Kantine der Druckerei, in der Iris wiederum eine Mitarbeiterin von Kontakten ihres Vaters kennt. Iris konstruiert ihre Arbeit in der Kantine so, als ob sie planmäßig MitarbeiterInnen aus anderen Abteilungen kennenlernen wollte.

Die Handlungsstrategie wie man es im Leben schaffen kann tritt klar hervor: Beziehungen spielen eine wichtige Rolle. Iris positioniert sich nicht als Handlungsträgerin, sondern wird viel mehr von der Dynamik ihrer Eltern und deren Kontakte vorangetrieben. Sie beschreibt ihre damalige Gefühlslage, sich „wie der letzte Dreck“ gefühlt zu haben und thematisiert in dem Kontext die Hierarchien im Berufsleben, die wenn man „unten“ ist negativ für das Selbstwertgefühl sind. Diese Konstruktion könnte als Vorbereitung zur Geschichte des sozialen Aufstiegs dienen.

dann und ahm hab durch das auch den kennen glernt , der auch zuständig is für das Einstellen, also nicht wirklich aber ich sag amal ich wusste wie er heißt und wie er ausschaut und das er teilweise auch nicht so ein einfacher Mensch is und er hat auch zumindest von mir einen Namen ghabt (5/8-10)

„Dann hab ich mal nachfragt bei dem Chef von den Druckern warum wir eigentlich keine Frau haben in der Firma und der war, [...] und der hat mich anschaut und gmeint *ah es hat sich mal eine beworben warats fesch gwesen earats nix gwesen warats schiach gwesen warats nix gwesen*. Da hab ich ma dach *Was soll den das jetzt? Was ist denn das für eine behinderte Aussage?* (5/20-24)

Iris scheint sich weiterhin akribisch damit zu beschäftigen, wie sie Leute kennen lernen kann, die ihr bei ihrem beruflichen Ziel, eine Lehre in der Druckerei, weiter helfen können und einen guten Eindruck zu machen. Sie räumt ein, dass sie den Personalchef nicht persönlich kennengelernt zu haben, sondern beschränkt ihren Teilerfolg darauf, dass sie seinen Namen kennt und umgekehrt. Iris wird zunehmend aktiver, indem sie beim Druckerchef gezielt nachfragt warum keine Frauen in diesem Bereich angestellt sind. Sie verwendet im Bezug auf die Firma ein kollektives „wir“, das auf eine zunehmende Identifikation mit der Firma schließen lässt. Sie schildert ihre Empörung bezüglich der Antwort des Druckerchefs. Ihren Ärger drüber kann man aus der Formulierung des Satzes „was [...] denn das für eine behinderte Aussage“ sei, ausnehmen. Die Aussage kann als diskriminierend bewertet werden und beinhaltet eine Abwertung der weiblichen Fähigkeiten in einem technischen Beruf, indem Frauen rein optisch bewertet werden und nicht nach deren Fähigkeiten. Diese Geschlechterkonstruktion und der Emanzipationsgedanke scheint ein wichtiges Thema in ihrem Leben zu sein.

Gut wär ma schon schauen und hab meine Bewerbung gschrieben, hab eine Freundin von meiner Mama anrufen, die jahrelang in der Schweiz war und dort eben auch irgendetwas Höheres halt war das sie mir hilft mit der Bewerbung, das die dann wirklich tip top ist und man dann nichts auszusetzen hat hab die eben dem Magister gegeben und der Chefsekretärin die halt auch die Schwester von der Chefin ist, das sie das weiterleitet, weil eben das Witzige is ja wir hatten ja eine Chefin an der Spitze deswegen hab ich mir gedacht dass die Bewerbung nicht nur an den Magister R. geht, sondern auch an die Chefin selber, weil ich mein ja die soll das auch wissen dass sich wirklich auch einmal ein Mädels bewirbt. (5/24-6/1)

Iris hält trotz der abwertenden Aussagen des Druckerchefs an ihrem Ziel fest und verfasst ihre Bewerbung mit Hilfe einer Freundin ihrer Mutter, die sie als „irgendetwas Höheres“ in der Hierarchie verortet. Sie stellt sich als

Handlungsträgerin dar, die die Initiative ergreift. Anzunehmen wäre, dass ihre Mutter den Kontakt forciert hat. Unsicherheit ist zu erkennen, da sie sich trotz Matura nicht zutraut eine Bewerbung ohne fremde Hilfe zu meistern. Sie möchte auf Nummer sicher gehen damit alles "tip top" ist. Es ist anzunehmen, dass sie sich auf Grund des frauenfeindlichen Klimas in der Branche besonders sorgsam vorbereitet. Die Bewerbung gibt sie dann dem „Magister“, der wiederum etwas „höheres“ zu sein scheint. Die Namensbezeichnung mit dem alleinigen akademischen Titel zeugt von einem bestimmten Obrigkeitsdenken, das Bildung mit Macht gleichsetzt. Diese Bezeichnung stellt eine Verbindung zu ihrer sozialen, bildungsfernen Herkunft dar, in der vermutlich Akademiker nicht präsent waren. Um sicher zu stellen, dass die Bewerbung eines Mädchens auch ankommt, gibt Iris diese auch der Chefsekretärin, die auch mit der Chefin verwandt ist. Iris setzt den Beziehungsgedanken, indem sich alles darum dreht, wer mit wem bekannt oder verwandt ist und nützlich sein kann, konsequent fort und erhofft sich von der Tatsache, dass die Chefin des Unternehmens weiblich ist, Frauensolidarität. Sie konstruiert sich als Exotin, als eine große Ausnahme in der Männerwelt und scheint stolz zu sein, dass sie sich als erstes Mädchen für die Lehre bewirbt.

Ja! Es war dann, es hat sich es hat gedauert ein halbes Jahr bis ich dann endlich das ok hatte da hab ich nämlich zwischendurch erfahren, dass jemand aus meinem Nachbardorf sich auch beworben hat und angeblich ja so gute ähm wie heißt das auf Deutsch, weiß ich jetzt nicht diese Connections, also Verbindungen halt. Angeblich hatte er soo tolle Verbindungen zur Chefsekretärin, aber das hat ihm Gott sei Dank nichts gebracht weil mich habens genommen ha, ha! (6/12-17)

Letztendlich hat Iris nach einem Jahr die Stelle bekommen. Zuvor brachte sie in Erfahrung, dass sich noch jemand um die Stelle beworben hat, der ebenfalls Verbindungen hatte. Teilweise amüsiert, aber auch triumphierend stellt sie fest, dass dem Konkurrenten die Beziehungen nichts genutzt haben. Interessant ist, dass ihr das Wort „Beziehung“ nicht gleich einfällt und sie sich mit der englischen Bezeichnung dafür weiter hilft. Sie scheint sich nicht bewusst zu sein, dass gute Beziehungen in ihrem Leben einen hohen Stellenwert haben, um voran zu kommen.

3. Segment: Die Lehre und das aufkeimende Selbstvertrauen

Iris beginnt dann die Lehre als Druckerin und beschreibt diese Phase in der nächsten Sequenz:

ahm, ja die Lehrzeit war dann wirklich nicht so wie ich es mir erwartet hätt also das war .. unser Ausbilder das war halt pfuh mit dem hab ich schon wirklich meine Kämpfe ausgetragen das war nicht mehr feierlich manchmal aber, ich muss sagen ich hab wirklich einen total tollen Lehrlingskollegen ghabt, der Markus, der ein Jahr vorher angfangen hat...ich finds halt witzig, weil wir haben uns total gut ergänzt, aj, weil er war total oft schüchtern,...

Ich hab mir schon ein paar mal dacht also wenn er nicht gwesen wär ich glaub ich wüsst nicht, ob ich die Lehre wirklich fertig gekriegt hätt, weil ich hab echt genug Momente ghabt wo ichs echt wo ich einfach nur aus der Firma rausgehen wollt und nie wieder rein ahm aber es war halt immer so dass ich mir gedacht hab Oh Gott wenn du jetzt die Lehre schmeißt die stellen, die nehmen NIE WIEDER ein Mädchen ja, nur weil du so behindert bist und diese Lehre machen wolltest kanns es jetzt nicht verbocken für alle Anderen, das geht nicht, das kannst nicht machen (6/18-7/2)

Die Realität trifftet mit ihren ursprünglichen Vorstellungen auseinander. Sie macht die Probleme an ihrem Ausbildner fest, mit dem sie „Kämpfe“ ausgetragen hat. Sie stellt sich an dieser Stelle als aktiv dar, denn mit jemanden Kämpfe austragen suggeriert das Bild einer selbstbewussten, ebenbürtigen jungen Frau und nicht das Verhältnis zwischen Lehrling und Ausbildner. Iris geht nicht näher darauf ein, wie diese Kämpfe waren, oder welche Gründe es dafür gab. Es könnte sein, dass das berufliche Leben als junge Frau in einer Männerdomäne härter war, als sie ursprünglich angenommen hat. Die Bezeichnung „nicht feierlich“ könnte für deprimierend, traurig stehen. Iris führt gleich darauf ihren Lehrlingskollegen Markus als neue Bezugsperson, die ihr Rückhalt in der Druckerei gibt, ein. Mittels der Erwähnung, dass sich beide gut ergänzt haben und Markus sehr schüchtern war, kann man auf ihre Selbstbeschreibung in der Lehrzeit schließen, die sich scheinbar seit der Schulzeit verändert hat. Nun liegt die Interpretation nahe, dass Iris die gegenteiligen Eigenschaften ihres Lehrlingskollegen aufweist und extrovertiert und kommunikativ meint. In der Retrospektive bewertet Iris die damalige die Situation als so dramatisch, dass sie ohne den Rückhalt ihrer Kollegen aufgegeben hätte. Es folgen nun keine konkreten Beispiele, die Erzählerin gibt nur Preis, dass sie „genug Momente“ gehabt hat, wo sie alles hinschmeißen wollte. Sie beweist Durchhaltevermögen und hält im Grunde nicht

nur für sich und die Erwartungen ihres Umfeldes durch, sondern sieht sich als Vorreiterin „für alle Anderen“, also die zukünftigen weiblichen Bewerberinnen, im innerbetrieblichen Emanzipationsprozess. Schlussendlich bezeichnet Iris ihre Entscheidung die Druckerlehre gemacht zu haben als „behindert“. Dieser eher aus der Jugendsprache stammende Ausdruck für etwas Dummes, lässt nicht darauf schließen, ob es auch Probleme inhaltlich mit der Lehre und deren Aufgabenfelder gegeben hat, oder diese strukturell begründet sind.

Im Anschluss daran geht Iris auf die Berufsschulzeit, die sie während ihrer Lehre absolvieren musste, ein:

und ahm ja das Nette die Berufsschulzeit war dann wieder sehr nett, weil die Lehrer dort, also solche Lehrer hab ich noch nie in einem Leben gehabt. Das war WIRKLICH schön. Das war hm, es war glaub ich einerseits, dass sie mich anders behandelt haben weil ich einfach älter war ahm weil ich war ja oh Gott ich glaub ich hab mit 22 die Lehre dann begonnen ahm und vor Allem war ich ein Mädels... Aber so Rollenrotationsdruck so wies ich gmacht hab da gibt's eigentlich nur da sind eigentlich nur Männer, grade in dem Bundesland hats dann noch eine geben, in einem anderen Betrieb aber es war halt dann noch das dazu dass ich war nicht nur Frau ich war NOCH dazu Rollenrotationsdrucker, ein Wahnsinn, deswegen waren halteigentlich wirklich Alle TOTAL nett zu mir und es war halt ahm wobei aber jetzt nicht bevorzugt ...das war ahm ja aber es war trotzdem es war wirklich ganz nett und dort hatte ich ENDLICH wieder Erfolg in der Schule also ich hab durchgehend lauter Einser ghabt und dann eben in der 4. die dann eben nur mehr 5 Wochen war ahm sogar noch dazu so eine Auszeichnung bekommen eine besondere für besondere Leistungen oder so, weil ma halt durchgehend lauter Einser , weil ich halt durchgehend lauter Einser ghabt hab (...) (7/2-22)

Die Berufsschulzeit scheint nun als besonders positiv in Erinnerung geblieben zu sein. Sie verbindet die „nette“ Zeit, mit den positiven Erfahrungen, die sie mit ihren Lehrern gemacht hat. Iris ist es wichtig zu erwähnen, dass die Lehrer sie anders behandelt, aber nicht bevorzugt haben. Dies führt sie auf ihr Alter, ihr Geschlecht und der fachlichen Spezialisierung im Rotationsdruck zurück. Iris betont erneut ihre Sonderposition, die sie als „Mädchen“ in der Männerdomäne hatte und bezeichnet diesen Umstand als einen „Wahnsinn“.

Iris betont in der Berufsschule wieder Erfolge gehabt zu haben und spricht das Wort „endlich“ laut aus. Dies deutet darauf hin, dass sie auf Grund der Misserfolge in ihrer Vergangenheit, sehnsüchtig auf Bestätigung gewartet hat. Sie vergleicht diese Zeit mit ihrer Zeit im Gymnasium, in der sie wenig Erfolge vorweisen konnte.

Die Erfolge werden mit der Erwähnung der guten Noten und der Auszeichnung heraus gestrichen, die sie für „besondere Leistungen“ erhalten hat.

und da bin ich aber draufkommen, dass ich wirklich relativ schnell lern, also der Stefan hat meistens wirklich mir schon ein paar Tage vorher einen Stress gemacht hat, weil er gesagt hat ja wie ist das, wie ist das, wie ist das und wir sind halt dann wirklich total zum Gschweißt weil eben ich muss sagen, er hat total oft dann er ist sofort drauf kommen ok anscheinend ich versteh immer alles und ich merk ma auch gleich Alles.“

„...tja ich hab dann halt wieder eine Eins geschrieben und ich weiß nicht, ob er dann wirklich auch eine Eins geschafft hat, er hat sich dann auch wirklich von mal zu mal verbessert (lacht) es war halt ja für ihn anscheinend auch ein Anreiz wobei ich muss ehrlich sagen an seiner Stelle ich wäre eher verzweifelt der lernt da immer die doppelte Zeit von mir also meistens war das so, dass ich gesagt hab *na ich werd mir das jetzt eh anschauen, ich erklär dir das dann morgen* deshalb war das für mich wirklich eine Bestätigung. Weil ok er war halt 5 Jahre jünger genau, ja und das ist wirklich auch anders, aber ich hab mir echt dacht *eigentlich mein Hirn ist nicht zu verachten also eigentlich kann ich ja doch drauf stolz sein* und ich (...) also das war wirklich mal wieder so Bestätigung eigentlich du bist nicht dumm also nicht so wie ich im Gymnasium echt das Gefühl ghabt hab dann wirklich Oh Gott, ich bin einer der dümmsten Menschen auf der Welt, ja also (...) (10/3-11/2)

Im Laufe ihrer Erfahrungen in der Lehre und der Berufsschule erkennt Iris, dass sie schnell und leicht lernt. Sie scheint dies zu erkennen, indem sie sich mit ihrem Lehrlingskollegen Stefan vergleicht, der sich beim Lernen schwerer tut. Die Aufwertung ihres Selbstvertrauens kann an der positiven Rückmeldung Stefans fest gemacht werden. Auf Grund der Verwendung des Wortes „anscheinend“, dürften diese Erfahrungen für Iris neue sein, die sie davor so nicht kannte. Trotz weniger Vorbereitungen schafft sie es im Gegensatz zu Stefan gute Noten zu schreiben. Iris tritt einerseits mit Stefan in Konkurrenz, andererseits nimmt sie ihn unter ihre Fittiche und unterstützt ihn. In ihrer Konstruktion hat ihn das angespornt auch gute Noten zu bekommen. Sie lacht an der Stelle, wo sie davon spricht dass er sich verbessert hat, streicht aber noch einmal hervor, dass es frustrierend sein müsse, wenn jemand sich doppelt so viel anstrengen müsse wie sie. Iris fühlt sich in ihren intellektuellen Fähigkeiten bestärkt, sie schwächt aber gleichzeitig den Erfolg ab, indem sie den fünf-jährigen Altersunterschied zwischen sich und Stefan anspricht. Trotzdem führt sie die Beschreibung ihres damaligen Selbstbildes fort und scheint sehr nahe an der Geschichte dran zu sein, da sie in direkter Rede und

in der Gegenwart spricht: „Mein Hirn ist nicht zu verachten“ und „Oh Gott ich bin einer der dümmsten Menschen der Welt“.

3. Segment: Zukunftsängste

Dieses Segment handelt von Iris Zukunftsängsten die ihr auf Grund der bevorstehenden Firmenschließung zu schaffen machen. Zuerst fühlt sie sich ohnmächtig, den Ereignissen von Außen ausgeliefert. Kurz vor der Lehrabschlussprüfung beginnt sie sich für sich und ihren Lehrlingskollegen einzusetzen. Sie möchte die Prüfung auf jeden Fall noch machen. Sie wird als Handlungsträgerin wieder aktiv, beginnt sich überall zu erkundigen und kann ihre Lehre noch abschließen.

dann hab ich eben Gott sei Dank Dank dem Betriebsrat, die haben sich da auch eingesetzt und habens dann gsagt, gut ich darf in die Arbeitsstiftung ähm, hab dann eben mit Ende Mai bin ich aus der Firma raus gegangen ähm hab dann echt nicht gewusst was will ich jetzt machen, was soll ich jetzt machen, mit 15. August oder so was beginnt dann meine diese Betreuung von der Arbeitsstiftung und anscheinend weiß ich nicht vor lauter Wut und keine Ahnung weiß ich nicht Ratlosigkeit bin ich dann gleich schön krank geworden, 3 Monate, ah 3 Wochen wirklich gelegen eine Woche hab ich mich so a bissl ja damisch umadum gängen , also 4 Wochen dann wirklich außer Gefecht im Prinzip und ich hab ma dacht *Super (12/16-24)*

Iris schafft es erneut mittels ihrer bewährten Strategie der Beziehungen zum Betriebsrat über den Sozialplan der Firma in eine Arbeitsstiftung zu kommen. Trotz Zusicherung in die Stiftung zu kommen, plagen Iris Zukunftsängste. (Zur Erklärung: Die Stiftung finanziert weitere Ausbildungen). Sie ist orientierungslos und beschreibt dies mit den Worten Wut und Ratlosigkeit. Ihr Zustand manifestiert sich indem sie krank wird, sie psychosomatisch reagiert und für lange Zeit „außer Gefecht“ gesetzt ist. Die Unsicherheiten beziehen sich nicht nur auf die Frage welche berufliche Schulung sie machen wird, sondern auch auf den finanziellen Aspekt dieser Phase.

wenn man eine Ausbildung macht, die länger als 6 Monate dauert bekommt man einmal eine einmalige Förderung von diesem Z-Fonds, von 500 €, da hab ich mir

dann einen Laptop gekauft (flüstert) ja, da haben die Eltern halt gesagt, sie zahlen mir den Rest drauf oder irgendwie habens dann gemeint, ich soll nur 300 € zahlen für den Laptop und sie zahlen den Rest und dann habens mir doch zu Weihnachten dann geschenkt und doch den Ganzen gezahlt, das war ja ganz, pfoah da hab ich mir gedacht, was mach ich jetzt mit meinem Geld, so viiel, wow, ahm ich bin drauf gekommen, den brauch ich wirklich also das is ohne Laptop ich weiß auch nicht wie ich das machen würd ganz woah weil ich lern halt gern im Keller unten ja ahm (13/10-18)

In dieser Sequenz erklärt Iris zu Beginn wie sie zusätzlich finanzielle Unterstützung eines Fonds bekommen hat. Sie schafft es geschickt alle Stellen, die sie unterstützen könnten anzuzapfen und Geld zu lukrieren. Sie scheint gut informiert zu sein. Sie entscheidet, rational und für ihre Situation vernünftig, von dem Geld einen Laptop zu kaufen, den sie für das spätere berufliche Weiterkommen benötigt. Während sie dies erzählt senkt sie ihre Stimme und flüstert, als ob sie so eine große Anschaffung nicht kaufen hätte dürfen.

Iris führt nun die Eltern wieder an, die ihren Kauf unterstützen, zuerst das Angebot machen einen teil mitzuzahlen um den Laptop ihr dann letztendlich zu Weihnachten zu schenken. Iris erzählt nun aufgeregter und schneller, aus einer eher kindlichen Perspektive. Die Freude über das Geld, das nun bei ihr verbleibt scheint groß zu sein, die Relation bezüglich der Summe verschoben. In Anbetracht ihres Lehrlingsentgeldes sind 500 €, die sie für sich zur Verfügung hat eine sehr große Summe. Am Ende scheint Iris die Anschaffung des Laptops zu rechtfertigen und greift der Zeit ihres späteren Studiums vor, eine Zeit wo sie dann im Keller gerne lernt.

4. Kernstelle: Studium

1. Segment: Orientierung: Was soll ich studieren?

Iris bekommt im Rahmen ihre Arbeitsstiftung einen Einzelbetreuer zugewiesen, der sie bei der Planung und Suche potentieller Ausbildungsmöglichkeiten unterstützen soll. Am Ende dieses Prozesses muss der Stiftung ein realistischer Plan vorgelegt werden, der überprüft wird. Iris stellt verschieden Überlegungen an, kommt vom Jus Studium zur Buchhändlerlehre.

aber sie hat mir dann auch und war so nett und hat mir 2 Bücher geborgt zum Reinschnuppern, na dann je da ist mir alles vergangen und da hab ich mir gedacht, *Nein, das will ich sicher nicht machen* und dann hab ich absolut nicht gewusst was ich machen will und er hat mir eben eh die Tipps gegeben, ja mach das , mach da, mach das, hat mir ein Buch empfohlen, wo man so ähm so quasi rausfinden soll was man gerne macht (13/29-14/1)

Beim Jus Studium erkundigt sie sich bei einer Freundin, borgt sich Bücher aus und verwirft diesen Plan dann wieder. Ähnlich wie nach der Matura, damals interessierte sie sich für den Beruf der Sekretärin, hat sie auch beim Jus Studium keine konkrete Ahnung um was es sich handeln könnte. Sie zieht wie so oft soziale Kontakte hinzu, um sich ein Bild zu verschaffen. Erstaunlich ist, dass Iris klar ist, nicht an ihrem erlernten Beruf anzuknüpfen. Scheinbar ohne jegliche Veränderung wiederholt Iris nach drei Jahren Lehre den Berufsorientierungsprozess, mit 24 Jahren, den manche Jugendliche mit 15 haben. Sie scheint so orientierungslos wie nach der Matura zu sein.

Iris denkt dann auch eine zweite Lehre im Buchhandel an. Mit dieser würde sie an ihre Druckerlehre anschließen. Da keine Lehrstellen zu finden waren, verwirft sie auch diesen Plan. Der Druck wird für Iris immer größer und auch ihr Betreuer „...der war halt auch schon nervös, ja, weil er ja gewusst hat der Termin wo man das präsentieren müssen, rückt IMMER näher...“ Als er merkt, dass Iris nichts Passendes zu finden scheint, schickt er sie zur weiteren Beratung zum AMS, wo sie ein Berufslexikon erhält.

na Dankeschön, ich bin da gesessen hab das alles sicher mindestens 3 mal durchgelesen und mich gewundert was für BERUFE was nicht alles gibt und das war aber noch trotzdem a bissl so das ich ma halt so a bissl geblättert hab und mir gedacht hab *ja interessant, ja, aber nicht für mich halt* und dann weiter geblättert, *ja interessant, aber dafür bin ich aber zu dumm, ja das ist auch interessant, dafür bin ich auch zu dumm* und wirklich irgendwie halt ganz, hab mich echt, hab mir echt dacht irgendwie *das kann ich das schaff ich nicht* oder so ähm (14/19-25)

Die Beratung beim AMS war für Iris wenig unterstützend und die alleinige Suche mittels Bücher und Broschüren wirken überfordernd für sie. Im Orientierungsprozess scheint das schon gewonnene Selbstvertrauen wieder zu sinken. Iris ist erstaunt, dass es eine Vielzahl von Berufen gibt, von denen sie noch nicht gehört hat. Sie verwendet für die Suche im Lexikon das Wort „durchblättern“ und erkennt für sich schnell, dass das Meiste für sie auf Grund ihrer „Dummheit“ nicht in Frage kommt. Es sind Überforderungstendenzen zu erkennen, am Ende der Sequenz resümiert sie „...das kann ich, das schaff ich nicht...“

Am Motivationstief angekommen, geht Iris in die Offensive und holt sich Unterstützung von einer Kinesiologin, der Freundin der Mutter. Diese coacht Iris und versucht ihr Selbstvertrauen wieder aufzubauen. Die Bewältigung der Krise gelingt Iris unter Anderem durch die positiven Rückmeldungen ihres Umfelds und ihrer ehemaligen Schulkollegen, die Iris als „...einer von den intelligentesten Köpfen von unserer Klasse“ bezeichnen.

und es haben mich dann rundherum die Leute dann so bestärkt, das ich mir dann gedacht hab *ok ich bin ja so ein Chaot, also ich bin ja nicht in die Schule gegangen und die Hausübungen und Mitschriften hab ich auch keine ghabt*, ich hab zwar mitgeschrieben aber der Zettel war dann halt weg, komisch dann hab ich eben beschlossen, *ok, ich mach eine Fachhochschule* (15/3-7)

Und ich glaub für mich war es dann so, dass ich mir eben gedacht hab, ok Fachhochschule würd ich dann vielleicht noch zambringen, weil das ist dann doch aufgebaut wie eine Schule, ich könnt mir das nicht selber zamsuchen so wie mir das immer wieder die Leute erzählt haben so wie auch die Renate auch gsagt hat, dass es bei ihr beim Studium immer wieder so kompliziert ist dort reinzukommen und dies und das und überall werden dir Steine in den Weg gelegt wo ich mir gedacht hab *Oh Gott, das ist aber NICHTS für mich*, ja und mit der Fachhochschule war das zumindest so das ich mir gedacht hab, ok, ich, das heißt ich trau mir quasi die Intelligenz zu, dass ich sag ok, oja ich kann das, ich kann das schaffen ähm und hab da doch noch dieses Starre dieses es wird mir quasi am Silbertablett serviert ja (15/12-19)

Iris versucht logisch zu begründen, warum für sie der Besuch einer Fachhochschule passend wäre. Ausgehend von ihrer Selbstbeschreibung als unordentlicher „Chaot“ auch der Fremdbeschreibung in ihrer Schulzeit, kommt für sie der logische Schluss, dass sie mehr Struktur benötigt. Ihre Entscheidung fällt auf den Besuch einer Fachhochschule, an der sie sich die erhofften Rahmenbedingungen erwartet. Sie zieht einen Vergleich zum Studium an einer Universität und verlässt sich dabei auf Erzählungen Anderer. Sie argumentiert, dass die Fachhochschule leichter sei, indem sie meint, dass „...alles auf dem Silbertablett serviert wird...“ und sieht in der „Starre“ - die wenig Möglichkeiten bietet, Unterschiedliches auszuprobieren und sehr verschult ist - einen Vorteil. Die Universität, die ein hohes Maß an Eigenverantwortung abverlangt, traut sie sich zu diesem Zeitpunkt nicht zu.

Iris kann ihr Vorhaben auf der FH Logopädie zu studieren nicht umsetzen, da sie an den Bewerbungsfristen scheitert. Da sie der Arbeitsstiftung bald ein Ergebnis präsentieren muss, steht sie unter großem Zeitdruck.

und da hab ich mich wirklich am Wochenende halt vorm Computer gesetzt, damals noch vor der Mama ihren und hab gesucht und gesucht und gesucht und bin dann zufällig auf IRGENDWAS gekommen da war irgendwas von klinischen Linguisten, da hab ich mir gedacht *aha was ist das* und bin draufgekommen *aha man kann Sprachwissenschaft machen!* Ähm da kann man dann nach dem Bachelor Sprachwissenschaft den Master in klinischer Linguistik machen und das kommt mir dann irgendwie in die Richtung so Logopädie, *ahm ja das mach ich jetzt*. Also ich hab im Prinzip her von Sprachwissenschaft eigentlich nichts gewusst, ich hab mir dieses ah diesen Infodings da ausgedruckt ja was ma halt die Vorlesungen aber ich mein was stellst da vor unter Soziolinguistik zum Beispiel ja Pragmatiken (15/20-29)

ja und er hat gesagt er hat aber wirklich absolut das Gefühl, ahm dass es wirklich stimmig ist auch für mich weil er sagt man merkt einfach von dem her wie ich es ihm erzählt hab ja, jetzt hab ich endlich was gefunden (16/20-22)

Ihre Studienwahl ist geprägt von großem Zeitdruck und Überwindung. In letzter Sekunde nutzt sie die Ressource ihrer Mutter, den Computer und versucht eine passende Studienrichtung zu finden. Iris findet durch „Zufall“ „irgendetwas“. Es wirkt als ob sie planlos vorgehen würde. Sie entdeckt die Studienrichtung Sprachwissenschaft und fühlt sich dadurch angesprochen, dass nach dem Bachelor der Master in klinischer Linguistik gemacht werden kann. Obwohl Iris

einräumt nicht genau zu wissen worum es in dieser Studienrichtung geht, stellt sie eine Verbindung zur Logopädie her. Sie knüpft an ihr ursprüngliches Interesse, dem Lesen an. Als Handlungsträgerin entscheidet sie sich für diese Studienrichtung. Ihre Informationen bezieht sie eher vage von dem Vorlesungsverzeichnis, das sie „Infodings“ nennt. Die Distanz zur gewählten Studienrichtung werden durch Fachtermini ausgedrückt und zeigt noch einmal deutlich, dass Iris keine Vorstellung davon hat, was sie erwartet. Nachdem sie die Entscheidung für sich getroffen hat, präsentiert sie diese ihrem Betreuer. Dieser dürfte eine zentrale Rolle in dem Entscheidungsfindungsprozess eingenommen haben. Sein Zuspruch und seine Feststellung, dass die Studienrichtung stimmig für Iris ist wirkt unterstützend und wie eine letzte Instanz, die den Plan absegnet.

2. Segment: Übergang ins Studium

Beim Übergang ins Studium greift Iris wieder auf ihre sozialen Kontakte zurück und sucht sich Unterstützung bei einer Freundin, die schon länger studiert. Diese zeigt ihr das Institut und hilft ihr beim Inskribieren.

aber ahm dann hab ich witziger Weise Mittwoch war meine erste Vorlesung, das hab ich gewusst, hab dann Gott sei Dank am Dienstag noch einmal nahgeschaut, wie da gibt's ja am Anfang von der Uni gibt's ja diese Infotage und da hätt ich gefunden irgendeine Vorlesung mit irgendwas über Schreiben, da hab ich mir dacht Oah Schule, Schreiben, alles schon ewig her, weil in der Berufsschule schreibst eigentlich nichts selber, und da hab ich mir gedacht *Oh Gott, ich kann ja nicht einmal einen Aufsatz schreiben, das wird ja was werden!* Und da hätt ich mir gedacht mach ich und wollt dann noch einmal nach schauen, wo das is und da hab ich dann zufällig entdeckt am Dienstag gibt's eine Vorbesprechung von unserer Studienrichtung oh was ist denn das da hab ich mich dann angemeldet und es is sich wirklich auch grad ausgegangen dass ich mich wirklich schnell zamm pack und wegfahr, dass ich noch rechtzeitig zu dieser Vorbesprechung komm und das war halt da hätt ich gleich Zwei kennengelernt (19/8-19)
da hat halt die Eine zur Anderen gesagt, ah schau die an Streber und ich hab mir gedacht *Oh Gott, nein das brauch ich wirklich nicht ich muss ich sollt schon wirklich studieren und mich bemühen, auch wegen der Arbeitsstiftung und ja so Vorurteile* da hab ich mir gedacht da setz ich mich auch gleich ganz penetrant in die dritte Reihe vor ähm also da hab ich dann hab ich mir dacht, gut das mit die Zwei hat sich auch erledigt (19/22-27)

Ihr Übergang ins Studium verläuft nicht strukturiert, sondern hektisch und einiges ergibt sich eher durch Zufall. Wann die erste Vorlesung statt findet, weiß Iris, doch dass es zu Studienbeginn Informationsvorlesungen gibt, merkt Iris eher durch

Zufall in letzter Sekunde. Iris Studienbeginn geht mit Selbstzweifel einher, da sie ihre negativen Schulerfahrungen miteinbringt. Iris weiß nicht worum es bei der Vorlesung geht, sie hat nur die wage Vermutung, dass es um das „Schreiben“ geht. Die Unsicherheit nagt an ihr, da sie für sich feststellt, dass sie keinen Aufsatz schreiben kann. Zudem mischt sich eine gewisse pessimistische Grundhaltung, ob sie den Anforderungen im Studium gerecht werden kann. Es stellt sich eine Dramatisierung ein, da Iris in letzter Sekunde die Anmeldung für die Vorbesprechung am Abend zuvor vornimmt. Der Übergang wirkt chaotisch und von Zufällen geprägt. Wichtig scheinen Iris die sozialen Kontakte an der Universität zu sein. Ihre ersten Erwartungen an zwei Studienkolleginnen werden jedoch enttäuscht, als deren Einstellung gegenüber Studierenden erfährt, die sich im Studium bemühen. Die Bezeichnung „Streber“ schreckt sie ab mit den zwei Kolleginnen weiteren Kontakt zu pflegen. Iris stellt in der Retrospektive ihren damaligen Standpunkt klar, und verweist auf ihre Vorsätze, sich beim Studium bemühen zu wollen. Iris verankert ihre Argumentation mit den Rahmenbedingungen der Arbeitsstiftung, deren monetäre Unterstützung an einen Studienabschluss ohne Verzögerung gebunden ist. Iris hat den Bezug zur Schule nicht mehr so wie die anderen Studienkolleginnen. Ihre Erfahrungsaufschichtung ist, dass die damalige Freundin sie von Schule abgehalten hat, sie jetzt andere Rahmenbedingungen hat und sich von den Beiden distanzieren muss. Sie protestiert gegen die Vorurteile der Kolleginnen innerlich, indem sie sich in der Vorlesung auch gleich ganz vorne hinsetzt. Für Iris spielt in der Zeit eine große Rolle, wie sie von Anderen wahrgenommen wird und mit welcher Strategie sie Kontakte knüpfen kann.

ahm dann was war dann am Mittwoch meine erste Vorlesung, ja das war angewandte das war TOTAL nett, das war einfach die Vortragende auch wirklich sehr, also die hat sich halt hingestellt und gsagt Ja, für viele von euch ist das wohl die erste Vorlesung ÜBERHAUPT in eurem Leben und das war wirklich also aaah das war einfach, das war sehr sympathisch, das hab ich einfach totla süß gefunden und halt wirklich so eine komplett Einleitung amal geben, also so echt dass man sagt man fühlt sich nicht überfordert, man hört schon so ein paar neue Sachen, aber es ist jetzt nicht so arg, ja geht. und hab dann eben am Abend wenigstens noch Einen kennengelernt und da hab ich mir aber auch dacht das ist so typisch mein Glück, ich lern da eben den Alex kennen und dabei studiert der jetzt noch gar nicht Alles, weil da habens ihm am Anfang gsagt, er darf nur die Vorlesung Allgemeine machen so lange er die Studienberechtigungsprüfung noch nicht hat.

Und ich hab mir gedacht, na super jetzt lern ich Einen kennen, den seh ich nur einmal in der Woche (lacht) (20/7-18)

Iris verbindet die erste Vorlesung mit einer tollen Erfahrung und ist erleichtert. Diese positive Erfahrung macht sie an der Vortragenden fest, die sie „süß“ findet. Sie stellt hier eine Differenz zu ihrer Schulzeit her, wo ihr die älteren, männlichen Lehrer zu schaffen gemacht haben. Auf Grund des empathischen Verhaltens der Vortragenden, fühlt sie sich gut aufgehoben und nicht überfordert. Der sanfte Einstieg in das Studium führt zur Erleichterung, dass die negativen Erwartungen nicht eingetroffen sind. Bereits am ersten Tag auf der Universität ist es Iris oberste Priorität andere Leute kennenzulernen. Er handelt sich hier um eine Erfahrungsaufschichtung, da sie gelernt hat mittels „Networking“ immer ihre Ziele erreichen zu können.

und bei uns ist halt Sprachwissenschaft das ist wirklich ein kleines Studium, ich glaub anfangen haben mit mir 150 Leute vielleicht maximal, MAXIMAL, ja, ahm das ist halt familiärer du kannst jetzt nicht komisch zu wem sein im Prinzip, weil di siehst dich halt immer wieder und nur es ist einfach trotzdem einfach a bissl familiär und man kennt halt wirklich du lernst halt wirklich die Leut relativ schnell kennen weilst dich halt überall wieder siehst und es ist halt wirklich ein schönes Geben und Nehmen (22/13-20)

Auf Grund dessen, dass das Institut für Sprachwissenschaft sehr klein und überschaubar ist, und der damit einhergehenden familiären Strukturen kann Iris schneller soziale Kontakte knüpfen. Iris hält auch die Nachteile eines familiären Institutes fest, die ähnlich dem Leben in einem Dorf sind. Man kann nicht anonym studieren, sondern muss aufpassen, wie man sich zu seinen Mitstudierenden verhält, da man einander immer wieder begegnet. Ihre Befürchtung, dass das Studium überlaufen sein könnte bewahrheitet sich nicht, ihre Beschreibung ähnelt eher einer Fachhochschule, die sie ursprünglich besuchen wollte. Die Bezeichnung familiär kann in Iris Schilderung als positiv gedeutet werden, da sie während des Erzählens schnell und begeistert spricht.

3. Segment: Studienverlauf/ Unterschied zu den traditional students

Ich fühl mich jetzt total wohl, also ich bin echt froh, dass ich begonnen hab zum Studieren das ja, das Semester war halt ein bissl anstrengend, weil irgendwie das sprachwissenschaftlich, da war halt irgendwie nichts dabei was jetzt wirklich interessant gewesen wär, aber (...) ja (...) Aber ich hab ein nette EC, Niederlandisitk, von dem könnt ich STUNDENLANG schwärmen, ich find die Vortragende so toll, weil sie ahm ich hab ja nicht genau gewusst was ich da eigentlich mach, ich hab ma gedacht, ich schau mir die erste Vorlesung mal an und dann meld ich mich halt wieder ab

ich hab mich in der ersten Vorlesung verliebt in dieses, die kommt nämlich selber aus den Niederlanden und die trägt das mit so einer Begeisterung vor, das ist wirklich, so was hab ich noch nicht erlebt, mein Gott ich bin erst im 2. Semester ich hoff es gibt noch mehr so Leute wirklich, also das ist wirklich ach, so schön weil sie wirklich natürlich hat sie auch ein bissl einen Akzent das ist halt auch total süß und dann verredet sie sich auch immer wieder mal was zum Beispiel statt ahm (...)
(22/28-23/19)

Iris reflektiert über ihre Entscheidung ein Studium begonnen zu haben, aus der Sicht der Gegenwart und resümiert, dass sie froh ist begonnen zu haben. Sie räumt ein, dass es nicht der Inhalt der Sprachwissenschaft ist, der sie interessiert, sondern der Wohlfühlfaktor und die persönliche Ebene. In der Erzählung beginnt Iris zu schwärmen. Erneut hält sie fest, dass es nicht der Studieninhalt der Niederlandistik war, der sie interessiert hat und dass sie nicht genau wusste, worauf sie sich bei der Wahl des Zusatzfaches eingelassen hat. Die Begeisterung bezüglich der Vortragenden bezaubert sie, sodass sie sogar von Verliebtheit spricht. Hier eröffnet Iris eine Differenz zur ihren Erfahrungen in der Schulzeit, die geprägt war von älteren Männern, die ohne Begeisterungsfähigkeit unterrichtet haben.

Im nächsten Segment antwortet Iris auf die Frage der Interviewerin, nach Unterschieden zu ihr und den sogenannten traditional students, die direkt nach der Matura zu studieren begonnen haben:

Hm (5) na ja jetzt zum Beispiel da hat eine aufgehört, die hat eben auch Sprachwissenschaft gmacht und mit mir auch Niederlandistik, das war nicht ausgemacht wir haben uns dort getroffen und so, ah du machst auch Sprachwissenschaft? Ahm aber es is halt es geht ihr das Lernen so Am Nerv und ich denk mir da wär das wär zum Beispiel interessant wenn sie vorher , wenn sie nicht direkt von der Schule gekommen wäre ahm würds wahrscheinlich weitermachen, das heißt es kommt darauf an natürlich kanns sein, dass sie eine supertolle Arbeit findet und sie mit dem viel glücklicher is ahm aber ich glaub es is ganz interessant, wenn man echt vorher mal was Anderes macht und jetzt dann

lernt man das schon zu schätzen ja, also zum Beispiel jetzt als diese FÜNF Wochen da Urlaub ja also das is schon, also das zählt wirklich das kann mal was werden also ich brauch unbedingt mal einen Job, der ma gfallt weil so komms mit 5 Wochen nicht zurecht, (lacht) ja aber das heißt wen man ich glaub, dass ich dann doch Sachen mehr zu schätzen weiß, sodass man wirklich boah soo viel frei hat und dass man sich auch jetzt nicht so unterordnen muss, weil gerade als LEHRLING, es is ja doch so, dass du quasi von unten an der untersten Stufe irgendwo beginnst also ich mein, da habens mich nicht mehr so behandelt ja aber es war doch so, dass ich mir halt schon gsagt hab ok ich kann zwar mit meinem Ausbildner das diskutieren, aber es muss im Rahmen bleiben, denn ICH bin der Lehrling also ja, aber ich glaub dass ich da gewisse Sachen ganz anders zu Schätzen weiß (23/31-24/15)

ja (...)ich geh auch irgendwie lockerer an die Sache ran, obwohl ich zwar mir einerseits denk ok ich hab im Hintergrund schon a bissl einen Druck von der Arbeitsstiftung was ich jetzt sag, ok, ich möchte das schon so zügig durchmachen, aber andererseits denk ich mir (...) ja also meine, ich weiß nicht jetzt hab ich schon so viel in meinem Leben gschaft und erreicht aber alles Prüfungen, die ich nur einmal machen konnte genauso eben die Lehrabschlussprüfung dann ähm und da hast du die Möglichkeit wenn du jetzt eine Prüfung verhaust dann gehst zur nächsten und wenn du da einen zweier hast, dann hast auch einen Zweier also da zählt nicht der Fünfer von vorher mit, ich mein wo hast denn so einen Luxus, bitteschön? (24/23-24/31)

Befragt zur Differenz von traditional students und Iris als „Späteinsteigerin“ fällt Iris zuerst ein Beispiel einer Mitstudentin ein, die das Studium abgebrochen hat. Iris Erklärung dafür ist, dass ihr das Lernen zu viel geworden sei und sie stellt die Spekulation an, ob etwas Anders gewesen wäre, wenn die Kollegin nicht gleich nach dem Schulabschluss zu studieren begonnen hätte. Sie resümiert anhand ihrer eigenen Biographie, dass es von Vorteil sei, vorher etwas Anderes gemacht zu haben und vergleicht die Vorteile des StudentInnenlebens mit den Nachteilen des Lehrlingslebens, die danach besser geschätzt werden könnten. Diese Vorteile sieht Iris in den langen Ferien, dem höheren Status im Vergleich zum Lehrling, sowie in dem fehlenden Konformismus, der Anerkennung, Redefreiheit, und der größeren Gelassenheit in Bezug auf die Wiederholungsmöglichkeiten von Prüfungen. Iris negative Erfahrungen in ihrer Lehrzeit lassen sie die Anforderungen im Studium gut bewältigen. Sie stellt sich so dar, dass sie mit der Struktur der Universität gut zurecht kommt.

Im Nachfrageteil stellt die Interviewerin noch eine zukunfts-theoretische Frage zu Iris Plänen in den nächsten Jahren:

I: Verstehe. Und was, was möchtest du nach dem Studium machen, was stellst du dir vor in ein paar Jahren? Wo siehst du dich da?

IP: Hm wo seh ich mich da? Das ist eine gute Frage! Ich wie ich vorher erwähnt habe mit dem Master dann in klinischer Linguistik, nur (...) ich glaub, dass das irgendwie fast jetzt zuuuu, dass ich das jetzt im Prinzip noch gar nicht sooo sagen kann, weil ich einfach noch viiel zu wenig weiß ob mich das dann wirklich auch weiter interessiert ahm weil eben wie gsagt, ich hab eben mit Sprachwissenschaft anfangen und wie ich da gesessen bin, und gedacht hab, ok was ist das eigentlich jetzt, ok wo bin ich? Ahm ja, also ich glaub ich würd einmal sagen, ja schau ma mal, ich hab mich ja auch jetzt für die Studienrichtungsververtretung aufstellen lassen und wurde sogar gewählt Tataa!

na gut wenn ma schon 5 Leute brauchen, ok gut, wenna halt unbedingt wen brauchts dann lass ich mich halt aufstelle, ja (lacht) und ja weil ich ma hal irgendwie dacht hab somit halt ich mir quasi auch die Türen offen, weil ich denk mir es wäre vielleicht ganz interessant einmal so ein Tutorium zu halten ahm und man weiß ja wirklich nicht vielleicht will ich auch mal unterrichten, aber deswegen ich weiß es nicht so wie ich anfangen hab wäre mir das nie in den Sinn gekommen, dass ich mir gedacht hab ich könnt ja mal eine Vorlesung halten oder auch nur ein Tutorium um Gottes Willen! Aber ja, jetzt könnt ichs mir schon vorstellen (25/3-25)

Iris fällt die Beantwortung der Frage hinsichtlich ihrer Zukunftspläne zu Beginn schwer und sie lässt sich nicht wirklich auf Visionen ein. Sie räumt ein, dass es für sie „noch zu früh“ sei um zu erkennen, ob sie an die gewählte Studienrichtung beruflich anknüpfen möchte. Da sie im Studium noch nicht weit fortgeschritten ist, hat sie noch keine Einschätzung darüber, ob für sie später einmal die Linguistik von Interesse sein wird, räumt aber ein, nach dem Bachelorstudium am Master interessiert zu sein. Sie verdeutlicht noch einmal, dass die Entscheidung dieses Studium zu beginnen von Ahnungslosigkeit bezüglich des Studieninhalts geprägt war. Sie möchte Schritt für Schritt voran gehen und verknüpft an die Fragestellung der Interviewerin, einen Erfolg der Gegenwart. Die Wahl zur Studienrichtungsvertreterin stellt Iris als überraschenden Erfolg dar, da sie diesbezüglich erwähnt, dass sie „sogar gewählt“ wurde. Ihr Zugang zur politischen Arbeit der StudentInnenvertretung wird von Iris als etwas Zufälliges beschrieben. Sie stellt sich zur Verfügung, da nicht genügend GegenkandidatInnen vorhanden waren und es wirkt so, als ob sie den KollegInnen einen Gefallen machen wollte. Diese Funktion schließt an ihre Biographie an, da sich Iris als hilfsbereit und verantwortungsvoll präsentierte. Ebenso gehört Engagement zur Rolle der Vertretung. Im nächsten Satz werden aber durchaus auch strategische

Überlegungen thematisiert. Iris erhofft durch diese Position sich „quasi auch die Türe offen“ zu lassen, um höhere Tätigkeiten an der Universität in ferner Zukunft verrichten zu können. Während des Erzählens weiß Iris nun welche Pläne sie hinsichtlich ihrer Zukunft haben könnte. Sie könnte sich, obwohl sie den Inhalt des Studiums noch zu wenig durchschaut hat, vorstellen ein Tutorium zu halten, oder sogar an der Uni zu unterrichten. Iris traut sich nun, nach der Bestätigung gewählt worden zu sein, zu, kommunikativ genug zu sein, um vor Studierenden auch Vorträge zu halten. Die Erzählerin thematisiert ihre Wandlung von Studienbeginn, oder den Jahren davor, bis zum Zeitpunkt des Interviews und resümiert, dass sie sich das früher nicht zugetraut hätte.

4. Kernstelle: Theoretisierung zum Erwachsen werden

Die letzte Kernstelle im Interview Iris stammt aus dem Nachfrageteil am Anschluss der Erzählung der Interviewpartnerin. In diesem Teil des Interviews fokussiert sich das Interesse auf das Selbstbild der Interviewpartnerin im Bezug auf das Erwachsen sein.

I: Weil du sagst noch zu Hause wohnen, würde ich dich gerne fragen, ob du das Gefühl hast erwachsen zu sein?

IP: Hmmm, Oh Gott, Oh Gott, Oh Gott, das is amal eine Frage (...) hm ja was heißt erwachsen? Hm, hm, hm ich glaub das ist hm na ja dadurch das ich eben noch zu Hause wohn sag ich mal ist das ja ein Bereich wo ich mich ÜBERHAUPT nicht erwachsen fühl, ja sogar nicht, weil ich mir denke so wie ein kleines Kind noch bei Mami und Papi und ah so wie jetzt grad, jetzt wasch ich nicht mal meine Wäsche selber, was ich normalerweise wenigstens mach, ja? Aber jetzt wirds grad wirklich einfach, ja ich machs meistens aus dem Grund weil ich vergess meine Wäsche runter zu tragen ja, das ich dann ein bisschen selber wasch (33/4-13)

Auf die Frage der Interviewerin, ob sich die Interviewpartnerin erwachsen fühlt, reagiert diese verunsichert, wiederholt den Ausruf „Oh Gott“ insgesamt 3 mal und wiederholt die gestellte Frage. Auf Grund der Komplexität der Frage ist eine längere Nachdenkpause an dieser Stelle durchaus zu erwarten.

Iris verbindet das Gefühl erwachsen zu sein mit dem eigenen Wohnraum und das Führen eines Haushalts. Sie empfindet sich in Bezug auf diese beiden Kriterien selbst als „überhaupt nicht erwachsen“, verstärkt dies mit der lauten Betonung des Wortes „überhaupt“ und begründet es mit der Tatsache noch bei ihren Eltern zu wohnen. Sie stellt den selbstironisierenden Vergleich mit einem kleinen Kind an, dass noch „bei Mami und Papi“ wohnt. Iris beschreibt anschaulich, woran sie den Status des Kindes festmacht: Sie wäscht ihre Wäsche, die sie eventuell früher selber gewaschen hat, nicht mehr und begründet dies damit, zu vergessen diese hinunter zu tragen. Der Bezug auf früher könnte auf die Zeit vor ihrem Studium hindeuten, wo sie nicht so viel Zeit zum Lernen gebraucht hat und ihre Eltern darauf keine Rücksicht genommen haben. Dies wird dann auch verdeutlicht, indem sie sich konkret auf den „Lernmonat“ bezieht, in dem der Lernaufwand für das Studium verstärkt ist. Scheinbar gibt es ein Agreement oder zumindest keine im Interview erwähnten Diskussionen mit den Eltern bezüglich der Haushaltsführung. Die Tätigkeit des Wäschewaschens wird als Normalität entpersonalisiert beschrieben:

normalerweise ja is ganz egal die Wäsche was grad da is, die wird halt gwaschen und aufgehängt und jetzt is es halt eben im Lernmonat ist es halt so, ja ich trag meine Wäsche hin und dann wird sie zusammengelegt oben (33/13-16)

Iris erwähnt in dieser Beschreibung die handelnde Person, in dem Fall die Mutter, nicht. Die Interviewpartnerin wird sich der Tragweite ihres Handelns während der Erzählung bewusst, das schlechte Gewissen wird deutlich:

und also ganz schlimm eigentlich, oh Gott, das heißt da fehlt mir das glaub ich schon, also dieses wirklich mal selber erhalten müssen, mal wirklich schauen müssen (33/16-17)

Sie räumt ein, dass etwas zur Verselbstständigung zu fehlen scheint. Gleich darauf versucht sie diesen Zustand zu relativieren, indem sie erzählt wofür sie ihr Geld ausgibt, und zwar nicht für Wohn- und Lebenserhaltungskosten, sondern für das Essengehen bei der Uni:

„...ok, hab ich genug Geld für wirklich Essen was ich das Monat drüber komm, so ist es das Geld was ich hab, das hab ich zum, ja ok, mein Handy muss ich mir zahlen und den Sprit, wobei der Papa jetzt eigentlich schon so einen Tank im Monat schon so zahlt, aber im Prinzip hab ich mein Geld für weiß nicht Essen gehen bei der Uni oder was weiß ich was ja weil da brauch ich mir keine Sorgen machen, weil ich weiß ich hab ein Dach überm Kopf also immer was zum Essen auch wenn ich mir grad nix find daheim, theoretisch wäre genug daheim, das is ja nicht so also ja ich denk am (...) (33/4-24)

Die Handy und Autokosten muss sie zwar selbst übernehmen, räumt jedoch ein, dass ein Tank im Monat von ihrem Vater bezahlt wird. Ihr scheint selber nicht ganz bewusst zu sein, wofür sie ihr Geld ausgibt. Sie macht deutlich, dass sie ein sorgenfreies Leben, versorgt wie ein Kind, führen kann und ihre Eltern sie immer unterstützen werden. Ihr ist bewusst, dass sie in Abhängigkeit lebt und es macht nicht den Anschein, als hätte sie Ambitionen diesen Zustand ändern zu wollen, oder dass die Eltern bezüglich Verselbstständigung Druck ausüben würden.

Gleich im nächsten Gedankengang macht Iris eine Differenz zu Gleichaltrigen aus ihrem Umfeld auf, die nicht mehr studieren und stellt fest, dass diese anders leben als sie:

hm ich seh halt in meinem Umkreis, dass Alle irgendwie schon ausgezogen sind also das ist halt schon ein bissl wo man sich selber ein bissl wie ein Kind fühlt und vor Allem weil eigentlich die Leute in meinem Alter ja alles schon so quasi fertig sind mit dem Studieren und ich da jetzt frisch anfang, das heisst es ist schon irgendwie in manchen Hinsichten, hab ich mich fast älter gefühlt wie ich gearbeitet hab, weil man da irgendwie, hmm auch wenn ich da auch noch daheim gwohnt hab das war ja aber man geht abreiten, verdient sich das eigene Geld, das ist irgendwie schon anders (33/24-31)

Iris verbalisiert ihre Theorie zum „Normallebenslauf“, da in ihrem Umfeld, oder zumindest in ihrer Wahrnehmung, die Gleichaltrigen lineare Lebensverläufe aufweisen, ihr Studium abgeschlossen haben und selbstständig wohnen. Sie setzt das in Beziehung zu ihrer eigenen Lebensgeschichte und ihrem späteren Einstieg ins Studium. Obwohl sie während ihrer Berufstätigkeit auch bei ihren Eltern gewohnt hat, hatte sie das Gefühl damals „älter“ gewesen zu sein. Es könnte sein, dass sie auch zu jener Zeit von ihren Eltern anders behandelt und mehr von ihr gefordert wurde. Damals befand sie sich auch nicht in finanzieller Abhängigkeit von staatlichen Zuwendungen.

I: Hast du da mehr Verantwortung gehabt in der Zeit wo du arbeiten warst?

IP: Hm, Verantwortung (...) pf kommt darauf an wie man das sieht, es war glaube ich mehr Verantwortung die Arbeit als die Uni in dem Sinne das man sagt, man kann nicht einfach so daheim bleiben das war irgendwie schon interessant, weißt eh dass du wirklich zum Arzt gehen musst wenn es dir schon uur dreckig geht, dann musst auch noch zum Arzt fahren und da eine Bestätigung holen, das war total krank eigentlich (33/32-34/6)

Iris verknüpft in der Beantwortung der Frage zum Thema Verantwortung, diese mit dem Berufsleben und resümiert, dass sie zur Zeit als sie beruflich tätig war, die Verantwortung größer war. Sie kritisiert gleichzeitig die Strukturen und Regeln, an die man sich als Arbeitnehmer halten muss. Als Beispiel dafür führt sie die zu erbringende Krankmeldung im Falle eines Krankenstandes an, die sie als Zumutung ansieht.

I: Also fühlst du dich noch nicht so erwachsen?

IP: Nein, ich mein eben natürlich, wenn ich mir manche von der Studienrichtung, wenn ich mir manche anschau, die halt wirklich jünger sind wo ich einfach sag, ok, da bin ich totaal froh über meine Erfahrungen, die ich schon gmacht hab, aber so richtig Erwachsen, nur die Frage ist ich weiß nicht, ob ich mich jemals erwachsen fühlen werd, weil über das hab ich schon mal nachdacht, über das hab ich mir früher so gedacht hab, jaa so quasi nach der Matura dann ja, na gut und nach der Matura wars dann na ja so dann mit 20 und mit 20 wars dann na mit 25 und dann

denk ich mir jetzt steh ich da mit 26, meine Mama hat in dem Alter 2 Kinder und ein Haus ghabt hmm, ich mein Haus mit Schulden aber selber erarbeitet versteht, ich mein ich hab ja noch nicht einmal wirklich was gspart, mein Erspartes das rennt ins Auto, Tschüss (34/7-17)

Die Interviewerin fragt noch einmal nach dem Gefühl des Erwachsenseins nach. Iris meint zunächst sich nicht erwachsen zu fühlen, relativiert dann wieder und stellt einen Vergleich zu sich und ihren StudienkollegInnen an. Iris thematisiert diesbezüglich ihren größeren Schatz an Erfahrungen, den sie gegenüber den jüngeren Studierenden hat und den sie durchaus als Vorteil bewertet. Sie bezweifelt ob sie sich jemals erwachsen fühlen wird und gibt an, schon darüber reflektiert zu haben. Sie macht das Erreichen des Erwachsenenstatus an Erfahrungen, des Lebensalter und dem Überwinden von Statuspassagen, wie Schulabschluss und Eigenheim fest. In ihren Überlegungen zum Zeitpunkt des Interviews dürfte sie schon öfters anhand eines bestimmten Alters erwartet haben erwachsen zu sein. Es gibt die Erwartung, dass etwas von Außen kommt, erwachsen werden muss plötzlich da sein und wird nicht als Prozess wahrgenommen. Iris vergleicht sich mit der Elterngeneration im konkreten mit ihrer Mutter, die in ihrem Alter bereits das Eigenheim und Familie gehabt hat. Gesellschaftliche Wandlungsprozesse werden nicht mitbedacht. In ihrem Vergleich scheint Iris sich selbst als Versagerin wahrzunehmen, die „nicht einmal wirklich was gspart“ hat. Diese Zuschreibungen könnte sie auch von ihrem Umfeld oder ihren Eltern gehört haben.

I: Was würde dir fehlen um dich erwachsen zu fühlen, was glaubst du? (...) Abgesehen von der Wohnung (lacht)

IP: (lacht) ich glaub (...) ich glaub das ist wirklich auch das Studium wenn ich das beendet hab, also ich glaub das ist irgendwie mit arbeiten, das das halt doch das man sich da schon irgendwie erwachsener fühlt, aber ja ich glaub das is halt wirklich die Frage wie man erwachsen definiert oder weil ich sage jetzt bei mir sind es zum Beispiel auch Sachen, wo ich mich dann unwohl fühl, wo ich ma denk jetzt versuch ich schon wieder zum Abnehmen (34/18-25)

Iris hält fest, dass ihr zum Erwachsen werden der Studienabschluss und eine darauffolgende Arbeit fehlt. An das Bild einer erwachsenen Frau knüpft Iris das Wohlfühlen in Bezug auf ihre Körperlichkeit, das sie zur Zeit nicht hat, weil sie abnehmen möchte.

I: Was meinst du im Bezug auf Abnehmen, das versteh ich jetzt nicht

IP: Naja dass man, dass man zum Beispiel so wie jetzt, jetzt denk ich mir jaa ich fühl mich eigentlich nicht so wohl und ich würd gern, keine Ahnung amal eben wie heißt das Businesskostüm oder was weiß ich Hosenanzug keine Ahnung so wie man halt so sieht, die Frauen, die halt arbeiten jaa in einem feschen Hosenanzug und fesche Schuhe dazu und tatütataa obwohl ich mein ich will ja nicht so eine Bürofrau werden oder so man weiß es wohl nicht, aber..

I: Die Sekretärin (lacht)

IP (lacht) ja es ist halt so weißt eh wenn man so auf der Straße sieht wo man so denkt, weiß nicht die schauen nach Außen so aus, die haben ihr Leben im Griff, ja und dann andererseits denk ich mir, ja, andererseits wär das nicht ich irgendwie so jetzt dann im Hosenanzug ah naja, ich bevorzuge eine Jogginghose (lacht) es ist halt leider so (..) eben deshalb sag ich ja, eben es is soo , ahm es sind so utopische Sachen irgendwie, ich weiß gar nicht ob ich mich jemals wirklich erwachsen fühlen wird, ob ich nicht irgendwie hm vielleicht wenn ich wirklich irgendwie ein Haus oder eine Wohnung erhalten muss aber die sind, die sind halt irgendwie so Sachen wo ich mir einfach denk, oh Gott ich weiß ich bin in meinem Leben so hinten nach wenn ich ma anschau irgendwie jaa, die Mama hat eben mit 16 die Lehre begonnen und hat damals schon gspart, gspart, gspart, gspart, gspart, gspart, damit sie dann mit (...) 22 hat sie mich kriegt, die Anzahlung auf das Haus leisten hat können ja sie is halt pfuschen gangen natürlich, sonst wärs eh nicht gangen, aber damits dann eine Anzahlung hat fürs Haus wo ich ma denk pffff das hab ich nicht (34/29-35/16)

Nun verwendet Iris die unpersönliche Form des „man“, zuvor hat sie immer von sich als Subjekt gesprochen. Sie definiert für sich Erwachsen sein mit Körperlichkeit und Selbstbewusstsein. Ihr Selbstbild entspricht nicht dem, was sie unter einer erwachsenen erfolgreichen Frau bezeichnet. Nun wechselt Iris wieder in die Subjekt Form des „Ichs“ und legt ihre Wünsche dar, gerne in einen Businessanzug passen zu wollen, um den gesellschaftlichen Erwartungen, die an eine erfolgreiche berufstätige Frau gestellt werden, zu entsprechen. Den Eindruck das „Leben im Griff zu haben“ möchte sie gerne erwecken. Sie eröffnet damit eine Differenz zu sich selbst und nimmt Bezug auf ihren Kleidungsstil, hier der Jogginghose, indem sie anführt diesen Stil der berufstätigen Frau nicht zu haben. Ein Widerspruch ist, dass Iris zwar keine „Bürofrau“ werden, aber dennoch diesen klassischen Kleidungsstil tragen möchte. Sie spekuliert und räumt ein, dass man nie weiß wie man sich in der Zukunft entwickelt. Iris schließt die Sequenz erneut mit einem Vergleich zu ihrer Mutter, die in ihrem Alter bereits Familie, Haus und trotz Lehre, viel erspart gehabt hat.

Iris spricht im Zusammenhang mit dem Erwachsenwerden von „utopischen Sachen“, was dafür stehen könnte, dass sie die Kriterien an denen sie das

Erwachsen sein festmacht eventuell nie erreichen kann. Sie ist sich bewusst, dass ihre bisherige Bildungs- u d Berufslaufbahn nicht linear verlaufen ist und eröffnet eine Differenz zu Gleichaltrigen in dem sie feststellt überall „hinterherzuhinken“

6.1.4 Analytische Abstraktion Iris

Iris konstruiert ihre Lebensgeschichte von Geburt bis zum Zeitpunkt des Interviews. Es ist eine Geschichte einer Bildungsaufsteigerin, die aus einfachen Verhältnissen kommt und dann zum Zeitpunkt des Interviews an der Universität studiert. Im Zentrum der Lebensgeschichte steht Iris Berufs- und Bildungsbiographie.

Prozessstrukturen des Lebenslaufs

Zu Beginn weist die Biographie die Prozessstruktur des institutionellen Ablaufmusters auf. Sie durchläuft die verschiedenen Schultypen und handelt nach den institutionellen Vorgaben. Erst in der Oberstufe, nach Auftreten von Schulproblemen, handelt Iris nach dem biographischen Handlungsmuster und steuert ihre Entwicklung selbst, indem sie die Schule wechselt und nach W-Stadt pendelt. Ebenso ihre Entscheidung gegen den Vorbehalten ihrer Eltern nach der Matura eine Lehre zu beginnen und danach zu studieren entscheidet Iris selbst und als aktive Handlungsträgerin.

Die Schulprobleme in der 7. und 8. Klasse gehen mit dramatischen Ereignissen in Iris Leben einher: dem Suizidversuch der Freundin und der schweren Erkrankung der Schwester. Die Interviewpartnerin beschreibt diese Phase ihres Lebens als belastend, welche nach Schütze durchaus Verlaufskurvenpotential aufweist. Iris läuft Gefahr die Kontrolle zu verlieren, indem sie in einen Ablauf hineingerät, bei dem äußere Existenzbedingungen den biographischen Ablauf zu bestimmen drohen. Es bleibt beim Potential, da die Biographieträgerin trotz einschneidender Erlebnisse, handlungsmächtig bleibt. Die Verlaufskurve wendet sie ab, indem sie im entscheidenden Moment Vorkehrungen trifft, um die Schule erfolgreich abzuschließen.

Soziales Kapital und Netzwerke

Ein zentrales Thema und für meine Forschungsfragen von Interesse ist das Thema soziales Kapital und Netzwerke als Handlungsbereich im Erwachsen werden.

Iris konstruiert anfänglich ihre Lebensgeschichte als alleinige Handlungsträgerin, die wichtige Entscheidungen im Leben autonom und ohne jegliche Unterstützung von der Familie trifft. Erst im Laufe der Erzählung und auch durch Nachfragen der Interviewerin, geht Iris darauf ein, wie viel Unterstützung sie im Laufe ihres Lebens bekommen hat und noch immer bekommt. Iris handelt durch die sogenannten „Erfahrungsaufschichtungen“ (vgl. Schütze), die zeigen mit welchen Erfahrungen es der Biographieträgerin gelingt, ihr Leben zu gestalten. Zentral in Iris Biographie ist die Erfahrung des Nutzens sozialer Netzwerke. Mittels Knüpfen und Erhalten neuer Kontakte, nützt Iris die besondere Ressource der sozialen Netzwerke. Sie verrichtet sogenannte „Beziehungsarbeit“ (Bourdieu, 1983) mit der das Individuum die Möglichkeit hat sein soziales Kapital zu vergrößern. Das Soziale Kapital von ihren Eltern spielt darin eine zentrale Rolle und wird in allen Bereichen angewandt. Es bietet einen Zugang zu den Ressourcen des sozialen und Gesellschaftlichen Lebens (vgl. Bourdieu 1983). Nach Coleman (1990) entsteht soziales Kapital als Nebenprodukt anderer Handlungen und wird nicht bewusst geschaffen um sich Vorteile zu verschaffen. Ist es bei Iris hingegen zu Beginn keine bewusst eingesetzte Strategie, wird sie in der Rekonstruktion und Retrospektive der Interviewpartnerin im Studium strategisch dafür verwendet, um ans Ziel zu gelangen

Selbstbild und Handlungsbereiche im Bezug auf das Erwachsenwerden

In Iris Biographie ist ein Wandel des Selbstbildes, der für das Erwachsenwerden kennzeichnend ist, zu erkennen. Am Beginn ihrer Erzählung über das Kindes- und Jugendalter, kann durch die Differenz zur Schwester, das Selbstbild von der Interviewpartnerin rekonstruiert werden. Iris ist in der Kindheit eher still und zurückhaltend, mit wenig Selbstvertrauen in ihre Fähigkeiten. Besonders in der Zeit der beginnenden Schulprobleme mit siebzehn, achtzehn Jahren, hält sie sich „für den dümmsten Menschen der Welt“. (vgl.11/2) Der Wandel ihres Selbstbilds

vollzieht sich erstmals in ihrer Lehrzeit, als sie Bestätigung, auf Grund ihrer schulischen Erfolge, von Lehrern in der Berufsschule und ihrem Lehrlingskollegen erhält. Zudem wirkt sich die Erfahrung, als erstes Lehrmädchen in einem männlich dominierten Berufszweig, positiv auf ihr Selbstbild aus.

Erneute massive Selbstzweifel treten nach der Schließung ihrer Firma und dem Lehrabschluss auf. In der Phase der Orientierungslosigkeit und Unsicherheit wie die Gestaltung ihres zukünftigen Lebensweg weitergehen könnte, gerät Iris in eine krisenhafte Phase, die an jene der sogenannten Quarter-life Crisis erinnert. Die Gründe darin liegen, dass viele Menschen zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahr bemerken, dass sich die Entwicklung ihres echten Lebens nicht so darstellt, wie sie ursprünglich erwartet haben. (vgl. Robbins/Willner 2003, S.149) Bei Iris machen sich in dieser Phase auch körperliche Symptome bemerkbar, wie Übelkeit und Schlaflosigkeit, die kennzeichnend für die Quarter-life Crisis sind. (vgl. Wirtenberger 2008,S.46) Da sich Iris in einer Übergangsphase befindet, die für die Postadoleszenz charakteristisch ist, ist diese von Zweifel und Unsicherheiten geprägt, betreffend weiterer Lebensgestaltung. (vgl. Stauber et al 2007)

Übergang ins Studium und Studienverlauf

Iris gehört zu jenen non-traditional students, die nicht auf direktem Weg nach Schulabschluss auf die Universität gekommen sind (vgl. Wolter 2002) Nach Peter Alheits Studie zur Anschlussfähigkeit der non-traditionals in das universitäre System, würde Iris dem Erfahrungsprofil des „Integrationstypus“ am ehesten entsprechen, der immer wieder auf das soziale Kapital zurückgreift um durch das Studium biographisch oder beruflich anzuschließen. (vgl. Alheit 2006, S.162) Wie bereits dargelegt, ist für Iris das Knüpfen von sozialen Netzwerken ein zentrales Handlungsschema. Auch im Studium erhofft sie dadurch voran zu kommen und sich durch das Engagement in der StudentInnenvertretung eine „Tür offen zu lassen“ (25/20), um eventuell später selber an der Universität zu unterrichten. Während Alheit dem Integrationstypus die Fremdheit zum „Sinnuniversum Universität“ zuschreibt, trifft dies bei Iris Fallrekonstruktion nicht zu. Durch ihre

Arbeit in der Studentinnenvertretung hat sie bereits Eingang gefunden in dieses Universum gefunden.

Die Studienwahl ist gekennzeichnet von einer gewissen Form des sich treiben lassens und Uninformiertheit, da Iris vor Studienbeginn nicht genau über die Inhalte ihres Studiums Bescheid weiß. Der Übergang ins Studium ist für Iris mit Orientierungsschwierigkeiten verbunden, da sie sich auf Grund des zuvor ausgeübten Drucks rasch für eine Studienrichtung entscheiden musste und Iris wählte, ohne genaueres Wissen darüber, die Studienrichtung der Linguistik. Die Interviewpartnerin hat dafür in ihrer Biographie einen Bogen vom ursprünglichen Interesse für das Lesen in ihrer Kindheit und später den Buchdruck, bis hin zu ihrer Studienwahl gespannt. Trotz des noch mangelnden Verständnisses des Inhalts ihres Studiums, macht Iris ihre Begeisterung an den meist weiblichen Universitätslehrenden fest. Da sie bisher negative Schulerfahrungen mit männlichen, konservativen Lehrern und frauenfeindlichen Ausbildnern in der Lehre gemacht hat, ist dies auf der Universität nun anders. Sie fühlt sich verstanden und blickt bewundernd auf das weibliche Lehrpersonal. Im Zentrum stehen für sie der Wohlfühlfaktor und die persönliche Ebene.

Iris negative Erfahrungen als Hilfskraft, unter harten Bedingungen zu arbeiten und ihre Ausbildung als Lehrling lassen sie die Vorteile, die das StudentInnenleben mit sich bringt mehr schätzen und die Anforderungen besser bewältigen. Sie kommt mit der Struktur der Universität gut zurecht und sieht ihren größeren Erfahrungsreichtum als Vorteil im Vergleich zu ihren MitstudentInnen.

Theoretisierung zum Erwachsen werden

Iris fühlt sich in ihrer Selbstzuschreibung als nicht erwachsen, da sie in Abhängigkeit ihrer Eltern lebt und in deren Haushalt „wie ein kleines Kind“ (33/9) lebt. Ihr fehlt etwas zur Verselbstständigung und sie ist sich der Differenz zu Gleichaltrigen und deren „Normallebenslauf“ in ihrem Umfeld bewusst. Iris lässt jedoch erkennen, an diesem Umstand in nächster Zeit nichts ändern zu wollen.

Es gibt die Erwartung, dass etwas von Außen kommt, erwachsen werden muss plötzlich da sein und wird nicht als Prozess wahrgenommen.

Iris orientiert sich bei der Theoretisierung des Erwachsenwerdens an Erfahrungen, das Lebensalter und am „standardisierten Normallebenslauf“ (Kohli 1985, S.1 ff.), in dem Statuspassagen wie Studienabschlüsse, Familiengründung, etc. überwunden werden. Sie sieht es nicht als Prozess, sondern als das Erreichen bestimmter äußerer Faktoren.

Ihre Selbstwahrnehmung im Bezug auf das Erwachsenwerden, steht für Iris im direkten Vergleich zu ihren Eltern, die in ihrem Alter bereits die oben angesprochenen Statuspassagen durchlaufen hatten. Sie definiert für sich Erwachsensein mit Körperlichkeit und Selbstvertrauen. Iris kann sich für sich selbst nicht vorstellen Erwachsen zu sein, sieht dies als utopisch an und fragt sich, sie es jemals wird. In ihrer Wahrnehmung „hinkt sie überall hinterher“ (35/4)

6.2 Jimmy und das Glück

6.2.1 Kontakthanbahnung und Interviewsituation Jimmy

Den Kontakt zu Jimmy als Interviewpartner vermittelt mir eine Studienkollegin. Nach einem kurzen Austausch per E-Mail, erklärt sich Jimmy bereit, mir ein Interview zu geben. Da er auf Grund seiner Berufstätigkeit wenig Zeit hatte, fand das Interview bei ihm in seiner Wohnung statt.

Das Interview konnte ungestört durchgeführt werden, es gab keine Unterbrechungen. Da es mein erstes Interview im Rahmen der Diplomarbeit war, war die Stimmung zu Beginn etwas angespannt. Im Laufe des Erzählens wurde diese aber wieder entspannter. Zu Beginn unterhielten wir uns über das Pädagogikstudium und dessen Hürden, da wir beide die gleiche Studienrichtung studierten. Nach dem Eingehen auf die Methode der Diplomarbeit, konnte das Interview beginnen. Es dauerte genau eine Stunde.

6.2.2 Biographisches Portrait Jimmy

Jimmy ist zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre alt, Student der Bildungswissenschaft und beruflich als Kindergartenpädagoge tätig. Jimmy wächst in L-Land in einer Kleinstadt mit seinem jüngeren Bruder in seinem Elternhaus auf.

Sein Vater ist Angestellter und seine Mutter kümmert sich um den Haushalt und die Kinder.

Er besucht nach der Grundschule ein Gymnasium und wechselt nach Schulproblemen in eine berufsbildende Erzieherschule. Sein Interesse für Pädagogik wird durch ein Jugendlager, in dem er im Sommer arbeitet und zu dem ihn seine Mutter vermittelt, erweckt. Nach der Matura verlässt Jimmy L-Land um Erfahrungen zu sammeln. Es schlägt ihn nach A-Land, wo er in der Stadt bleibt um in Pädagogik ein Bachelor Studium zu beginnen. In A-Land hat Jimmy seinen Taufpaten und dessen Familie als Bezugspersonen und Familienersatz. Sein Herkunftsland und seine Eltern und Freunde sieht er nur mehr selten, dennoch hat er das Gefühl mit seinen Heimatbesuchen die Familie zusammen zu halten. Das Pädagogikstudium fällt Jimmy am Ende schwerer als gedacht und verzögert sich da er einige Prüfungen nicht schafft. Während des Studiums entdeckt Jimmy im Rahmen von verpflichtenden Lehrveranstaltungen sein Interesse zum Thema Gehörlosigkeit und beginnt die Gehörlosensprache zu erlernen. In dem Umfeld lernt er neue Leute kennen und zum Zeitpunkt des Interviews ist die überwiegende Anzahl seiner Freunde gehörlos. Während des Studiums bewirbt Jimmy sich in einem Kindergarten als Erzieher und arbeitet dort als Praktikant. Unterstützt von seiner Vorgesetzten, bekommt er bereits nach einem halben Jahr als Erzieher eine Festanstellung und eine eigenen Gruppe. Die Arbeit im Kindergarten macht ihm Spaß. Jimmy weiß jedoch, dass er später „Höheres“ machen möchte. Neben dem Studium einem Beruf nachzugehen, empfindet Jimmy als belastend und aufreibend. An seinem Arbeitsplatz lernt er seine derzeitige Freundin kennen, die mit ihm das Interesse zur gehörlosen Thematik teilt. Davor hatte Jimmy mehrere Fernbeziehungen. Zum Zeitpunkt des Interviews schreibt Jimmy an seiner Bachelorarbeit und wohnt in einer eigenen Wohnung.

6.2.3 Interpretation ausgewählter Kernstellen

1. Kernstelle: Eingangssequenz

1. Segment Bildungsweg

I: Ah...ich bitte dich jetzt mir etwas über dein Leben zu erzählen...deine Lebensgeschichte...du kannst frei erzählen, ich werde mir nur ein paar Notizen machen und dich äh zum Schluss ein wenig fragen, ein paar Verständnisfragen und ein paar Nachfragen stellen...bitteschön

B: Ok...also ich wurde in L-Land geboren, in der Stadt Z, also eher eine kleinere Stadt in L-Land...im Jahre 1985...da bin i aufgewachsen in meinem Heimatdorf D und ja da bin ich aufgewachsen, da bin i zur Volksschule gegangen, dann später nach dem Abschluss der Volksschule bin ich in die Hauptstadt ins Gymnasium gegangen, sozusagen Gymnasium, denn wir haben ein anderes Schulsystem, das ganze Schulsystem is ein bissl anders aufgebaut, wir tun zuerst 4 Jahre Volksschule oder Grundschule besuchen, äh 6 Jahre.. und nach den 6 Jahren Grundschule geht man halt in die höhere Schule wo man noch einmal 6 oder 7 Jahre besucht normalerweise (1/1-12)

Die informelle, auf Grund des Du Wortes erkennbare Erzählaufforderung der Interviewerin, wird vom Interviewpartner mit dem Wort Ok ratifiziert. Die kurze Pause könnte zur Gedankenordnung dienen. Dann beginnt Jimmy seine biographische Einführung mit der Markierung des Geburtsortes, seines Heimatlandes, das in diesem Fall nicht Österreich ist. Er verortet sich in einem kleinen Dorf aufgewachsen zu sein. Er verwendet die Bezeichnung „Heimatdorf“ und drückt damit Verbundenheit aus. Gleich anschließend begibt sich der Interviewpartner in seine Bildungsgeschichte, ohne den familiären Hintergrund zu erwähnen. Nach der Volksschule, besucht Jimmy das Gymnasium. Er tritt mit der Interviewpartnerin in Interaktion, indem er die Differenzen zum Schulsystem seines Herkunftslandes mit dem österreichischen erklärt. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass der Interviewpartner Bescheid wusste, dass die Interviewerin ebenfalls Pädagogik studiert und daher das Bedürfnis hat, das Schulsystem näher zu erläutern. Er folgt in diesem Fall dem Zugzwang des Erzählens, dem Detailierungszwang, indem er Details erläutert und Hintergründe erklärt, um seine Erzählung verständlich zu machen.

2. Segment Berufswahl

Ich hab halt zuerst die Grundschule bei mir im Dorf gemacht und nachher bin ich in die Stadt gegangen... also in die Hauptstadt, bei uns gibt's nur eine richtige Stadt, L-Land (lacht) weil halt alles ein bisschen kleiner ist. (...) ja dann bin i zuerst in ein normales Lyzeum gegangen (..) da hab i die ersten 3 Jahre gemacht und nachher sollte i mi dann halt entscheiden in was für ne Richtung i geh. Da mir alles mit Zahlen, so wie Physik, Chemie recht gut getan hab, hab ich mir gedacht, gut ich probier mal die Richtung (..) und hab halt in den Fachbereich rübergewechselt, wo ich dann a wieder 3 Jahre absolviert hab, wo i dann aber erkannt hab, dass i mir mit den Sprachen a bissl schwer tu, vor allem Französisch und englisch hat i damals extrem vie..Schw... Probleme...und darauf hin, ah net nur daraufhin, aber mir wurd auch gesagt, dass ich extrem gut in (...) in Bezug mit Kindern arbeiten kann, wennes drum geht Kinder zu betreuen, mit Kindern zu spielen, oder generell mit, im sozialen Bereich (..) wär i recht guat und daraufhin wurde mir angeraten vielleicht doch die Schule wieder zu wechseln und äh die Ausbildung als Erzieher zu machen. (...) und so hab ich dann wieder die Schule gewechselt und hab angefangen die Ausbildung als Erzieher angefangen. Ah die hat wieder (...) 3 Jahre gedauert und ja, in den 3 Jahren hab ich halt meine Erfahrungen gemacht im sozialen Bereich als Erzieher und erkannt, dass es genau das ist was ich a weiter machen will (...) (1/12-28)

Es folgt nun eine detaillierte Beschreibung des Bildungsverlaufs in der Subjektform. Jimmy erzählt sehr verdichtet und schildert keine Erlebnisse oder Emotionen der damaligen Zeit. Ausgehend vom Dorf wechselt Jimmy nach der Grundschule in die Stadt. Er eröffnet Differenz zu Österreich indem er die Ländergrößen vergleicht und eine Relativierung zu seinem kleineren Herkunftsland vollzieht. Jimmy stellt sich bei der weiteren Beschreibung seines schulischen Werdegangs als Handlungsträger dar, der ohne äußere Einflüsse alleine entscheidet. Er entscheidet sich nach drei Jahren Gymnasium in den mathematischen Zweig zu wechseln und begründet diese Entscheidung mit dem, dass er sich in den Naturwissenschaften leichter tut. Um zu beschreiben, dass er in den drei Jahren erkannt hat, dass er Probleme mit den Sprachen hat, verwendet er das Wort „extrem“. Im Satz davor spricht er noch von „ein bissl schwer tun“. Als Reaktion wird ihm von seinem Umfeld, das von Jimmy nicht näher konkretisiert wird, rückgemeldet, dass in der Kinderbetreuung seine Stärken liegen. Er verwendet diesbezüglich wieder das Wort „extrem“, diesmal aber in Bezug auf Etwas, das er gut kann. Die Formulierung Sozialbereich scheint Jimmy aus der heutigen Sicht fachlich zu formulieren. Wer ihn zum erneuten Schulwechsel berät, bleibt an der Stelle unbekannt. Es stellt sich die Frage wer

darauf aufmerksam wird, dass er für den sozialen Bereich besonders geeignet ist. Jimmy befolgt den Rat und nimmt einen erneuten Schulwechsel vor. Dem Selbstbild schwach in der Schule zu sein, stellt der Interviewpartner das Fremdbild „gut mit Kindern zu können“ gegenüber. Dieses Fremdbild trägt maßgeblich zu seiner Entscheidung, den Beruf des Erziehers zu wählen, bei. In diesen drei Jahren der Ausbildung zum Erzieher macht Jimmy seine ersten Erfahrungen im sozialen Bereich an die er später anknüpfen wird. Die spätere Anknüpfung verdeutlicht er im Resümee mittels der Selbsterkenntnis, nun seine Berufung gefunden zu haben und in der Zukunft in diesem Bereich weiter arbeiten zu wollen. An der Stelle stellt sich die Frage, ob es wirklich sein großes Interesse ist, oder der Erzähler sich dies „schönredet“ und diese Berufswahl nur auf Grund der mangelnden Möglichkeiten trifft.

3. Segment Verlassen der Herkunftslandes und Übergang ins Studium

äh nach Abschluss der Ausbildung hat mir aber irgendwie die Theoriebasis gefehlt, also die Ausbildung war schon, zum einen Teil wurde viel auf Theorie aufgebaut, aber irgendwie hat mir doch die Theoriebasis gefehlt. Es war in meinem Kopf war irgendwie, wir haben viel Praxis gemacht und alles praxisorientiert, aber irgendwie die richtige fundamentale Theorie über Pädagogik fehlt mir irgendwie. (...) und da hab ich mir gedacht, ok dann gehst jetzt einfach nach mhm der Ausbildung noch studieren, daraufhin bin ich nach Wien gekommen und hab da angefangen Bildungswissenschaft zu studieren, weil das ist ja das neue Pädagogikstudium sozusagen (...) warum grade Österreich, ist mah recht einfach zu erklären, weil von L-Land aus hat man die Möglichkeit sowohl Belgien, Frankreich (...) egal man kann eigentlich überall hingehen, weil wir sowohl Französisch, Englisch und Deutsch reden, also von der Schule aus können wir die 3 Sprachen fix, aber da i mi net so gut mit dem französischen tu und (lacht) viele Probleme beim französischen hab, hab i mir gedacht, ok, Belgien und Frankreich wird wohl nix draus, dann blieb nur mehr Schweiz, Österreich und Deutschland über. Deutschland war mir ein bissl zu nah an zu Hause, auch weggefallen ist die Schweiz, zu Kosten...einfach zu teuer zu kostspielig und i hab das Glück, dass i da in Österreich in der Nähe eh von M-Stadt, in N-Bundesland Familie hab, mein Taufpate wohnt da. Und da hab ich mir gedacht ok, wenn ich schon nach Österreich gehe, dann gehe ich sofort nach M-Stadt, zum einen ist das die Hauptstadt, und zum anderen bin i halt, hab i trotzdem Familie und Bezugspersonen in der Nähe. Und so bin i dann vor 4 Jahren in M-Stadt gelandet. (...) (1/28-2/14)

In diesem Segment resümiert Jimmy darüber, dass in der berufsbildenden Schule die Praxis zu kurz gekommen ist. Er spricht das Theorie-Praxis Thema in der

Pädagogik an und baut hier die Begründung zu seinem Studium auf. Er konstruiert sein Selbstbild zu der damaligen Zeit als wissbegierig und neugierig. Er widerspricht sich indem er einräumt, dass die Ausbildung „auf der Theorie aufgebaut“ hat, aber die Theoriebasis gefehlt hat. Durch die zweimalige Erwähnung des Wortes „irgendwie“ drückt er Verwirrung in „seinem Kopf“ aus. Jimmy argumentiert aus heutiger Perspektive, als Pädagogik Student, mit wissenschaftlicher Theorien bekannt, dass ihm an der Ausbildung zum Erzieher etwas gefehlt hat: „die Theorie der Pädagogik“. Es liegt nahe, dass der Erzähler an dieser Stelle mit der Interviewerin, die ihn im Rahmen ihrer Diplomarbeit in der Pädagogik interviewt in Interaktion tritt und sogenanntes „geteiltes Wissen“ voraussetzt. Sehr verdichtet beschreibt Jimmy wie er nach Österreich wechselt und in M-Stadt zu studieren beginnt. Er geht nicht näher auf die weiteren Beweggründe sein Herkunftsland verlassen zu haben ein und konstruiert seine Geschichte so, als ob es diesbezüglich wenig zu überlegen gegeben hätte. Erneut tritt er in Interaktion mit der Interviewerin und klärt auf, dass er Bildungswissenschaft zu studieren begonnen hat „...weil das ist ja das neue Pädagogikstudium sozusagen (...)“ Nun geht Jimmy etwas näher darauf ein warum er Österreich als Studienland gewählt hat, indem er sich diese Frage selbst stellt und diese nach dem Ausschlussprinzip vorgehend, beantwortet. Die Entscheidung ist pragmatisch begründet. Er führt vier Beweggründe an: Die mangelnden Sprachkenntnisse in Französisch und der Rückbezug auf seine Schulprobleme, die Urbanität der Hauptstadt, die Nähe von Deutschland zu seinem Herkunftsland, die er vermeiden möchte und der familiäre Bezugspunkt den er in Österreich zu finden erhofft. Es ist herauszulesen, dass er räumliche Distanz zu seinem Herkunftsland anstrebt, dies könnte auf familiäre Probleme schließen lassen, die in der Eingangssequenz noch unerwähnt bleiben.

2. Kernstelle familiärer Hintergrund

Die Interviewerin fragt zum Thema Familie nach, da dieses noch nicht erwähnt wurde.

1. Segment: Beziehung zu den Eltern

also es is die Beziehung net positiv und net negativ, es ist ganz kompliziert, weil am Anfang war es so, dass i amal a richtig gute Beziehung zu meiner Mutter hatte (..) aber dann irgendwie wo i älter gworden bin, bissl mehr überlegt hab und dann irgendwie a anfangen hab zum Beispiel mit der Sozialausbildung, dass i halt gelernt hab, auch mal Sachen zu hinterdenken, und wie sie passieren und warum sie passieren, bin auf einmal draufgekommen, dass die Situation zu meinem Vater doch besser ist, als die zu meiner Mutter, obwohl ich immer so einen Groll gegenüber meinem Vater hatte., weil irgendwie es war wahrscheinlich so unbewusst, er is nie da weil er andauernd arbeiten geht und dann kommt er nach hause und dann ist er halt kaputt, liegt nur da und mag schlafen und zusätzlich hat die Mutter halt, ich hab immer nur im Kopf ghabt, die hat sich immer nur beschwert, so wenn du nach Hause kommst, bist du so faul, sodass i das automatisch das von der Mutter übernommen hab (..) ah irgendwie, da war ich 15 oder 16 wo ich draufgekommen bin, dass i irgendwie draufkommen bin, dass unsere Mutter uns ausgespielt hat gegenüber von unserem Vater, weil (..) irgendwie es war schon so, die Beiden haben eh andauernd gestritten (8/16-29)

Angesprochen auf seine Familie, verwendet der Interviewpartner die Form des Dialekts. Er berichtet, dass die Beziehung zu seiner Familie neutral beziehungsweise „kompliziert“. Die ursprünglich gute Beziehung zu seiner Mutter hat sich im Laufe der Zeit verändert. Er begründet diese Veränderung mit der neu erlangten Reflexionsfähigkeit durch sein Alter und seine Ausbildung im Sozialbereich. Er bezeichnet „Dinge zu hinterfragen“ als Lernprozess. In dieser Phase hat sich das Verhältnis zu seinem Vater verändert. Jimmy wechselt nun in der Erzählung in die Gegenwart und berichtet, dass sein Vater „nie da ist“ und er deswegen wütend auf ihn war. Da in seiner Familie noch eine klassische Aufteilung von Berufstätigkeit des Familienvaters und Haushaltsführung der Mutter gegeben war, hat Jimmy den Vater selten gesehen. Die Ehe der Eltern wird als negativ und disharmonisch beschrieben, da diese viel gestritten haben. Jimmy meint, dass er mit der Pubertät dann alles klarer gesehen hat und unterstellt der Mutter, dass sie den Vater gegen die Kinder ausgespielt hat.

und da bin i halt erst draufkommen und das hat irgendwie ah kurz so ah net Weltzusammenbruch, aber es hat irgendwie das ganze Familienbild halt zerstört gehabt. Weil ich halt vorher gedacht hab, ok, wir sind a normale Familie, und dann es war halt so riesen Chaos auf einmal im Kopf (lacht) so was is jetzt richtig und ja da hab i halt Jahre gebraucht, da hats mir richtig gut getan, dass ich mal nach M-Stadt kommen bin und halt so richtig Abstand zur Familie gewonnen hab (...) (9/33)

Jimmy sucht Abstand von seiner Familie und bezieht sich auf seinen Wohnortswechsel im Ausland. Die familiären Verhältnisse bringen ihn durcheinander, er versucht zu reflektieren, welchem Elternteil er glauben kann. Scheinbar in die Fronten der streitenden Eltern geraten, wird das Bild, das er ursprünglich von seiner Familie ver-rückt.

2. Segment Ersatzfamilie

und ja Familiensituation also i hab einfach DA in Österreich halt meinen Taufpaten und seine Familie halt als Ersatzfamilie total übernommen und des war für mi halt der volle Familienersatz , da war die Tante, der Onkel, die haben a noch Kinder, die in meinem Alter sind alle 3 (...) die halt zusätzlich a zum Freundeskreis jetzt dazugehören, sodass i halt mit ihnen unter der Woche a was gemacht hab, dann am Wochenende sie gesehen hab, dass irgendwie voll Familienersatz war, sodass i (...) noch weniger Probleme hatte um hier überhaupt von zu Hause oder von L-Land aus zu lösen (10/30-11/5)

Eine Überlebensstrategie fernab vom Herkunftsland ohne soziale Kontakte, ist für Jimmy sein Taufpate und dessen Familie. Er bezeichnet diese auch als „Familienersatz“ die er „übernommen“ hat. Jimmy verbringt sehr viel Zeit mit der Ersatzfamilie, unter Anderem auch wegen der Kinder, die im selben Alter wie er selbst sind und mit denen er bis heute befreundet ist. Er resümiert, dass auf Grund dieser Beziehung, der Ablöseprozess von Herkunftsfamilie und -Land „weniger Probleme“ gemacht hat. Durch die Verwendung der Bezeichnung „weniger Probleme“ spricht Jimmy implizit an, dass der Neubeginn nicht ohne weitere Schwierigkeiten verlaufen ist.

3. Segment: Unterstützung bei Schul- und Berufslaufbahn

Also, wie gesagt, meine Mutter hat fast alles übernommen jetzt von der Erziehung aus, das heißt sie hat a bei der Schule zum Beispiel Hausübungen, Hausaufgaben Korrekturlesen, oder Unterstützung hat sie alles gemacht, hm dazu muss man sagen, i war Grundschule recht kompliziertes Kind (lacht) i war zum einen extrem stur und faul , sodass (...) bei uns is es so, das man nach den ersten 6 Jahren halt entscheiden muss in was für eine Schule es gibt. Es gibts dann halt 3 große System in die man reinrutschen kann, entweder das ganz hohe System, also die ganz hohe Richtung für die hoch Intellektuellen is, die halt nachher nur studieren gehen und nachher irgendwo Theoretiker werdn, Ok, nach den ersten 6 Jahren hats bei mir so ausgeschaut, weil wir haben so Abschlussprüfungen machen müssen und das wird dann halt nachher von den Lehrern begutachtet, von Psychologen wird man a noch begutachtet, pipapo, und

da hats so ausgeschaut, dass i rein nach den Resultaten von den Prüfungen halt im niederen System ein..eingestuft werden sollte, weil i halt, ka Ahnung, i war überall schlecht (lacht) also es war irgendwie nix mit mir anzufangen (...) i hab (...)
Hm ja, i hab halt damals das Glück ghabt, dass sie meine Mutter so eingesetzt hat und , der Vorteil vom kleinen Dorf, dass man die Lehrer halt kennt, dass man halt sagen kann *ok, am Papier ersteht, er soll dahingehen, aber i mag probieren, dass er im mittleren System reinkommt.* (...) ja weil irgendwie hats Grundschule überhaupt net hingehauen, Schule ahh Chaos, i war, i saß STUNDENLANG am Küchentisch und hab irgendwelche Hausübungen schreiben müssen und da hats noch net geklappt und es war a Qual von vorne bis hinten. Und kana was warum (...) (11/18-12/22)

In diesem Segment spricht Jimmy von der Unterstützung seiner Mutter in seiner Schullaufbahn. Er beginnt mit seinem Selbstbild aus der Zeit in der Grundschule, wo er sich als „kompliziertes“ „faules“ und „stures“ Kind beschreibt. Er übernimmt die damaligen Zuschreibungen, die er als Kind gehört hat, als Erklärung für seine Schulprobleme. Jimmy begibt sich in den Zugzwang des Erzählens, in den Kondensierungszwang und erläutert sein Schulsystem in L-Land. Er spricht von der höheren Bildung und erwähnt dabei „das ganz hohe System“ für die „Hochintellektuellen“. Gemeint ist die höhere Schule mit Abschluss der Matura. Die Bezeichnung die er für die Absolventen dieser Richtung wählt und die Distanzierung, lassen Rückschlüsse auf seine bildungsferne Herkunft zu. Dass er selber dann studiert hat müsste bedeuten, dass auch er sich nun selber zu den Intellektuellen zählt. Da er aber die Bezeichnung „Theoretiker“ verwendet, kann man dies ausschließen, weil er ein Studium mit Praxisbezug gewählt hat. Jimmys Leistungen sind bei der Abschlussprüfung in der Grundschule nicht gut, es folgt eine Begutachtung von Lehrern und Psychologen, die für den weiteren Schulzweig von Bedeutung ist. Jimmy befindet sich in einer Form der Abhängigkeit von Menschen, die ihn beurteilen und über seinen weiteren Weg entscheiden, ohne dass er genau darüber Bescheid weiß. Er scheint selber nicht genau zu wissen warum er schlechte Resultate hatte und argumentiert, dass damit das mit ihm zu der Zeit „nichts anzufangen war“. Er bezeichnet das Einsetzen für ihn von seiner Mutter als „Glück“ und nicht als Selbstverständlichkeit. Durch soziale Kontakte in seinem Dorf und das persönliche Kennen der Lehrer kann das Beurteilungssystem, das nicht zu seinen Gunsten ausgefallen wäre umgangen werden, sodass er in“ das mittlere System“ hineinkommt. Die Schulzeit und das

Lernen verbindet Jimmy mit „Chaos“ und „Qual“ und verallgemeinert, dass keiner die Gründe für seine Probleme kennt.

4. Segment: Schulprobleme und Berufswahl

i bin durchgeflogen , hab a Jahr wiederholt und hab das Jahr wiederholt und danach hab i entschlossen rüberzuwechseln in den sozialen Bereich. Hab gewechselt, es war zum einen die Pubertät *ah, is ma wurscht*, zum Anderen hab i einfach SO Probleme in den Sprachen ghabt, das es einfach sinnlos war. (...) und ja, zum Einen hab i halt damals angeraten bekommen von Freunden, oder i hab damals auch angefangen Ferienlager zu betreuen, einfach aus (...) ich weiß nicht mal wie i dazu gekommen bin, ich glaub das war einfach wirkli Zufall ich glaub sogar, dass meine Mutter amal gesagt hat *Magst nicht einmal das probieren*. Für die Ausbildung, es gibt bei uns so eine spezielle Ausbildung um Ferienlager zu betreuen, da hab ich die dann gemacht und dann hab ich die ersten Ferienlager betreut und da hab ich mir gedacht *ok, das is es!* Und dann Zack, mir dann halt von den Leuten halt angeraten bekommen *ok, lass die andere Ausbildung sein, wechsle rüber zum Erzieher*. (...) Uns so bin i halt in der Erzieher Schule ge landet. Und i glaub, dass halt der ERSTE Ansporn schon von meiner Mutter damals halt wa, von wegen *probier das doch mal aus!* Weil es irgendwie (...) (12/34-13/14)

Nachdem Jimmy das Schuljahr wiederholen muss, fasst er als Handlungsträger den Entschluss die berufsbildende Schule als Erzieher zu wechseln. Er wechselt in die Argumentationsform und begründet seine Schulprobleme mit der Gleichgültigkeitshaltung in der Pubertät und den großen Defiziten, die er in den sprachlichen Fächern gehabt hat. Er spricht von Sinnlosigkeit in diesem Zusammenhang, und macht deutlich, dass auch ein größerer Lernaufwand nichts daran geändert hätte.

Jimmy ist sich nicht sicher, wer ihm letztendlich den ausschlaggebenden Rat in den Sozialbereich zu wechseln, gegeben hat. Er vermutet zuerst die Freunde, dann bringt er den Faktor Zufall ein und zuletzt entsinnt er sich wieder, dass es seine Mutter war, die ihm den Anstoß dazu gegeben hat. Seine ersten Kontakte im Sozialbereich macht er als Betreuer in einem Ferienlager, für das er davor eine Ausbildung absolviert. Jimmy konstruiert es so, dass diese Tätigkeit für den Richtungswechsel ausschlaggebend war. Mit der Aussage „ok, das is es“ gibt er Interesse und Freude an der Arbeit zu erkennen. Scheinbar geht dann alles sehr schnell und ihm wurde „von den Leuten“ angeraten in die Erzieherausbildung zu

wechseln. „Die Leute“ könnten die KollegInnen sein, die mit ihm zusammen gearbeitet haben, oder seine Freunde. Am Ende des Segments knüpft er an die vorherige Überlegung, wer ihm den Anstoß dazu gegeben hat an und betont dass nur der „erste“ Anstoß von seiner Mutter kam.

4. Segment Finanzielle Unterstützung

Um sein Studium in einem anderen Land machen zu können, bekommt Jimmy ein staatliches StudentInnendarlehen, das nach Abschluss des Studiums zurück bezahlt werden muss.

Meine Eltern ham mich natürlich auch noch finanziell unterstützt, also wenn irgendwo Notpass war an Geld, konnt i jedes mal fragen, oder sie haben automatisch einfach, einfach Taschengeld sozusagen einfach erhöht und das kam halt jeden Monat dann einfach dazu. Aber i hab trotzdem irgendwie versucht, ok, ich geh jetzt nach N-Stadt , das ist mein Leben, i krieg das Geld vom Staat, das benutz i, das ist sozusagen mein Verdienst und i versuch einfach mit dem zu leben und halt (...) ah i hab immer im Kopf gehabt mi mehr abzunabeln von zu Hause und deswegen hab i auch versucht einfach die finanzielle Unterstützung von zu Hause halt so niedrig wie möglich zu halten und jaes is si ausgegangen, weil i halt wirkli das Geld was wir bekommen haben war viel, wir haben glaub i pro Semester rund 3-4000 € bekommen, das is viel, aslo wenn man im Jahr 8000 € geschenkt bekommt, das is ok zum Leben , dann vor Allem wenn man dann zuerst in einer WG wohnt und die Miete dann 3-400 € sind, hat man genug übrig um anständig zu leben. (...) (14/5-16)

Jimmy wurde solange er noch nicht berufstätig war auch von den Eltern finanziell unterstützt. Er verwendet das Wort „natürlich“ dafür und zeigt, dass dies trotz des angespannten Verhältnisses für ihn eine Selbstverständlichkeit ist. Wenn es sich finanziell nicht ausging und Jimmy einen „Notpass“ hatte, konnte er die Eltern um Geld bitten. Diese haben scheinbar auch ungefragt das Taschengeld erhöht und ihm überwiesen. Jimmy versucht sich als Handlungsträger darzustellen und argumentiert, Versuche unternommen zu haben von den Eltern finanziell unabhängig zu werden, besonders da er das Land verlassen hat. Er sieht das Darlehen des Staates als sein Einkommen, etwas das ihm zusteht. Da er das Verlassen seines Herkunftslandes auch als Abnabelungsprozess sieht, der ihm noch nicht ganz gelungen zu sein scheint -er spricht von „mehr“ abnabeln und nicht ganz- versucht diese Unterstützung gering zu halten. Er scheint die finanzielle Abhängigkeit vom Staat eher annehmen zu können als die von den

Eltern. Dies könnte daran liegen, dass das Darlehen später zurückgezahlt werden muss und er daher niemanden etwas schuldet.

3. Kernstelle Studienverlauf und Berufstätigkeit

1. Segment Studienverlauf: der Einstieg

B: I hab halt das Glück gehabt, dass i sofort an guten Studienkollegen gefunden hab, der a jetzt a recht guter Freund von mir is und er war halt extrem motiviert und er hat mi mehr oder weniger immer mitgeschleppt und i war halt am Anfang auch so wirklich so begeistert so *Jaa Uni, jaaa i habs geschafft auf der Uni und aha neues Wissen* und auch jetzt i bin noch immer begeistert, wenn i neues Wissen aneignen kann, i lieb es, i würd a jetzt sofort wieder a neues Studium machen Und ja, am Anfang hat alles hingehauen, keine Probleme, do a Vorlesung durchgeflogen halt das nächste Jahr wiederholt, dann auf einmal hab ich erkannt *Scheiße, i muss a ganzes Jahr warten, bis i die Vorlesung wieder besuchen kann.* Weil das is so a blöde prüfungsimmanente, die nur einmal im Jahr angeboten wird und es is a Einführungsvorlesung, sodass i alles was darauf aufbaut net besuchen kann, das heißt im Kopf war auf einmal so *ok, du bist a ganzes Jahr nach hinten geschoben worden, ok (19/22-34)*

Jimmys Studieneinstieg ist gut verlaufen er argumentiert dies damit „Glück“ gehabt zu haben. Er schließt soziale Kontakte und stellt seinen Studienverlauf so dar, als ob er „mitgeschleppt“ wurde. Er sieht sich selber nicht als Handlungsträger, sondern als passiver Student, der Bedarf an Unterstützung hat und sich in Abhängigkeit Anderer begibt. Die Differenz zu seinem Studienkollegen und Freund eröffnet er damit, dass dieser einen hohen Grad an Motivation mitbringt, die ihm zu fehlen scheint. Die Begeisterungsfähigkeit des Freundes scheint sich auf Jimmy übertragen zu haben, denn am Anfang gibt es diese auch bei ihm. Hinzu kommt auch der Stolz es in Anbetracht seiner Schulprobleme auf die Universität „geschafft“ zu haben. Eine weitere Interpretation könnte sein, dass sein Stolz darauf begründet ist, als Bildungsaufsteiger der erste seiner Familie zu sein, der die Universität besucht. Jimmy konstruiert, dass sein Interesse an der Wissenserweiterung besteht und seine Begeisterung bis heute angehalten hat. Er blickt in die Zukunft und könnte sich vorstellen ein weiteres Studium zu absolvieren. Es stellt sich die Frage, aus welchen Grund er von seinem Studienkollegen „mitgeschliffen“ werden musste. Die Antwort darauf gibt der Interviewpartner im nächsten Satz. Mit seiner anfänglichen Taktik eher locker an

das Studium heranzugehen, ist er zu Beginn gut zu recht gekommen. Wenn er bei einer Prüfung durchgefallen ist, hat er diese ohne großen Druck zu verspüren, das Jahr darauf wiederholt. Scheinbar von den bürokratischen Strukturen der Universität überrascht merkt er, mit seiner ursprünglichen Strategie nicht mehr weiter zu kommen, da manche Lehrveranstaltungen prüfungsimmanent sind und diese nur einmal im Jahr angeboten werden. Jimmy realisiert, dass diese Lehrveranstaltungen aufeinander aufbauend konzipiert sind, er die darauffolgenden nicht besuchen kann und er dadurch ein ganzes Studienjahr verliert. Diese Sequenz macht eine Uninformiertheit bezüglich der Rahmenbedingungen seines Studiums sichtbar und zeigt, dass das „Mitschleifen“ seines Kollegen als Bewältigungsform nun so nicht mehr funktioniert. Interessant ist, dass es sich bei jener Lehrveranstaltung um eine Einführungsvorlesung handelt, die zu Beginn des Studiums absolviert wird. Dies steht im Widerspruch zu den Angaben davor, dass alles problemlos funktioniert hat, vielmehr treten Komplikationen bereits am Anfang des Studiums auf. Jimmy kann die Situation nicht genau verbalisieren, er drückt seinen emotionalen Zustand mit der Verwendung der Form der direkten Rede in der Gegenwart aus, „nach hinten geschoben“ worden zu sein. An der Stelle konstruiert er sich nicht als aktiv Handelnder, sondern als passiven Studenten, mit dem etwas gemacht wird, ohne dass er dies beeinflussen hätte können.

2. Segment Probleme bei der Leistungserbringung

das andere hab ich halt schnell fertig gemacht und dann hab ich irgendwie das Glück gehabt, dass ich irgendwelche Vorlesungen gehabt, die halt irgendwie so Kombimäßig angeboten worden sind, sodass i trotzdem net das ganze Jahr verspielt hab, sondern nur a halbes Jahr. Ok, also in der Planung, ok alles wieder gemacht und dann auf einmal die Kombivorlesung a a 5er, *Scheiße*, bin zur mündlichen Prüfung hingegangen, also es gab so a Möglichkeit halt persönlich nochmal hinzugehen, Prüfungseinsicht und so eine mündliche Prüfung zu machen, worauf halt die Note ausgebessert wird, wenn man es schafft. Ja i hab halt das Glück gehabt, dass sie extrem gnädig war und begeistert war, dass i aus L-Land kam, sodass i es geschafft hab, das war wirklich das Einzige warum ich es geschafft habe, denn vom Inhalt her war es grauslig und ja sodass i halt doch wieder im Studienfluss drin war, so wie ich es mir vorgestellt hab, nur irgendwie war die Motivation halt wieder weniger und auf der anderen Seite hab i einfach schon alles gemacht gehabt, das einzige was mir zum damaligen Zeitpunkt gefehlt hat waren einfach die beiden Bachelorarbeiten.

und da hab ich halt die erste Bachelorarbeit angefangen und parallel dazu das Forschungspraktikum und ja, die Bachelorarbeit war eh so wie ein normales Proseminar mehr oder weniger, nur im Nachhinein war i a bissl schockiert, weil i hab wieder einen 5 er bekommen, wo ich irgendwie net verstanden hab warum und ausgebessert, ok (20/1-28)

Jimmy ist wieder Handlungsträger und erzählt nun, wie er es geschafft hat das Studienjahr doch nicht zu verlieren. Mit Hilfe von „Glück“ der angebotenen Lehrveranstaltungen und Geschwindigkeit kann er ein halbes Jahr aufholen. Zuvor baut er einen Spannungsbogen auf, indem er schildert, wie er sich eine negative Note ausgebessert hat. Er unternimmt das mühevollen Procedere der Prüfungseinsicht und bessert sich die Note bei der Wiederholung aus. Er schreibt dies nicht seinem Wissen und Können bei der Prüfung zu, sondern erneut dem Faktor „Glück“ und der Bevorzugung von der „extrem gnädigen“ Prüferin, aus L-Land zu kommen. Der Begriff „gnädig“ suggeriert, dass er meint, dass die positive Note nicht seiner Leistung entsprochen hat. Er argumentiert, dass daher die Motivation sein Studium betreffend zurückgegangen ist. Doch auch seine erste Bachelorarbeit entspricht den Anforderungen nicht und er bekommt er wieder eine negative Note. Jimmy spricht von einem „Schock“, das heißt, dass er damit nicht gerechnet hätte und dies auch nicht nachvollziehen kann. Dennoch schafft er es sich die negative Note auszubessern.

3. Segment Studienende

es neigt sich zum Ende und deswegen ist die Motivation auch nicht mehr da und i hab auf der anderen Seite die Arbeit gefunden und bin dann in der Arbeit einfach voll aufgeblüht, sodass ich mir gedacht hab *ok, jetzt muss irgendwie das ganze Studium noch schnell durchdrücken und ja beiß auf die Zähne.*

Und ja, i hab nie wirkli so einen Bezug zu dem Ganzen gehabt, deswegen war das Schreiben der ersten Bachelorarbeit recht kompliziert, sodass ma damals wo es halt darum ging die Bachelorfrage rauszusuchen die Thematik überhaupt, da hab ich überhaupt keinen blassen Schimmer gehabt. I hab halt irgendwas is mir aufgefallen Na js, i glaub deswegen is irgendwie zum Einen, weils zum Ende kam, war i weniger motiviert und weil i nimmer den direkten Bezug gehabt hatte. Am Anfang hab i die Sachen gemacht, wo i gern mochte, wo mi interessiert haben und zum Schluss sind die Sachen gekommen, die man bei Seite gelassen hat (21/12-23)

Zum Studienende, welches in die Zeit des Interviews fällt, fehlt Jimmy die Motivation. Er begründet es mit seiner Berufstätigkeit in der er „voll aufgeblüht“ ist. Am Ende versucht er sich selber zu motivieren, indem er alles nur noch schnell hinter sich bringen möchte und seine mangelnde Motivation durchbrechen möchte. Er verwendet dafür den Ausdruck „Zähne zusammenbeißen“, und lässt erkennen, dass dies für ihn eine große Überwindung darstellt.

Er macht noch einmal einen Gedankensprung zu seiner ersten Bachelorarbeit, zu der ihm der Bezug gefehlt hat und für deren Thema er sich nicht interessiert hat. Jimmy argumentiert, dass ihm dadurch die Motivation abhanden gekommen ist und er bei mangelndem Interesse den Anforderungen schwer entsprechen kann.

4. Segment Vereinbarkeit von Studium und Berufstätigkeit

I: Wie war das dann für dich, Studium und Beruf zusammen?

B: also die Praktikumszeit war überhaupt kein Problem mit meinem Studium zu verbinden, weil halt zum Einen beim Studium extrem wenig zu machen war und im Praktikum war es extrem locker (...) nur das Ganze hat halt dann ab August ungefähr geändert, weil dann bewusst wird *ok, ab September bekommst du dann eine fixe Grupp, du musst die Jahresplanung, die Monatsplanung, das, das, das, das, das Alles machen musst, die Gruppe vorbereiten, du musst einen Ablauf haben du musst das, das, das, das, das machen wo i halt vorher mitgelebt hab muss ich halt alles selbst organisieren*. Das war auf einmal so *ok?* (...) das war a bissl a Schock, weil einfach (...) i hab schon viel Praxis mit Kindern, aber es hat mir einfach die regelmäßige Praxis gefehlt gehabt, i hab einfach 3 Jahre lang nur studiert, vorher hab i viel Praxis ghabt, da hab i a regelmäßig mit Kindern zusammen gearbeitet ähm tagelang, oder wochenlang hintereinander, aber dann war 3 Jahre nix und dann auf einmal hab i wieder 8 Stunden, 10 Stunden am Stück Kinder vor mir sitzen und i muss mit den Kindern was machen, das war dann auf einmal so *wha, Schock pur* (21/5-16)

Auf die Frage der Interviewerin wie das Studium zusammen mit dem Beruf vom Interviewpartner wurde beginnt Jimmy zuerst über das Praktikum zu erzählen. Da scheint es keine Vereinbarkeitsprobleme gegeben zu haben. Dies verändert sich dann als er mit der Festanstellung beginnt und eine eigene Kindergartengruppe als Gruppenleiter übernimmt. Der Erzählfluss des Interviewpartners wird nun bei der Aufzählung seiner Tätigkeiten sehr rasch und hektisch. Zum damaligen Zeitpunkt realisiert er erst was für einen großen Arbeitsaufwand und welch breites Arbeitsspektrum er im Gegensatz zum Praktikum zukünftig hat. Jimmys Verantwortung ist nun groß und er scheint davon selber überrascht. Er beschreibt

diesen Zustand als „Schock“. Die Ausgangsfrage zur Vereinbarkeit von Studium und Beruf wird nun nicht direkt beantwortet, sondern es werden die Schwierigkeiten in den Berufseinstieg und die Ängste und Zweifel, die damit einhergehen, thematisiert. Jimmy argumentiert, dass er obwohl er vor Studienbeginn viel Praxis in der Kinderbetreuung hatte, während des Studiums die Praxis wieder in die Ferne gerückt ist. Er beschreibt anschaulich die überfordernde Situation, dass plötzlich viele Kinder den ganzen Tag vor ihm sitzen und er diese professionell beschäftigen muss. Diese Situation wird von ihm erneut als „Schock pur“ bezeichnet. Dies impliziert, dass er mit einer anfänglichen Überforderung nicht gerechnet hat

und dann zusätzlich noch die Uni *ahh* das is irgendwie trotzdem heftig und dann a noch nie Recherchen für die Bachelorarbeit, dann das Forschungspraktikum für die Bachelorarbeit machen, Interviews führen, das dann auch organisieren, denn es war dann irgendwie doch mehr wie nur die Vorlesung besuchen, sondern wir mussten doch irgendwie pro Woche 10 Stunden für die Bachelorarbeit aufbringen und dann zusätzlich noch Kindergarten 40 Stunden arbeiten plus noch vorbereiten plus noch das andere Projekt wo i angefangen hab a noch da noch arbeiten, plus das noch vorbereiten, plus noch die Freunde a noch unter einen Hut kriegen, das war auf einmal so *ähhh Stress (15/12-18)*

Nun bezieht Jimmy sich wieder auf die Ausgangsfrage der Vereinbarkeit von Studium und Beruf und führt insbesondere die Tätigkeiten die für die Bachelorarbeiten und parallel für seinen Beruf zu tun sind an. Der Erzählfluss wird nun erneut beschleunigt. Zudem werden nun die sozialen Kontakte eingeführt, die für Jimmy ebenso schwer zu vereinbaren sind. Er überlegt kurz und fasst die Situation und seine Gefühlslage mit nur einem Wort zusammen: „Stress“. Dies zeigt, dass es ihm schwer fällt alle Anforderungen an ihn zu vereinbaren.

und es war schon a a riesen Belastung, es war auf einmal so, wo ich mir gedacht hab *ok*, deswegen ist auch das mit der Beziehung, da denkt man sich halt *ok, vergiss, i kann net auch no a Fernbeziehung dann aufrecht erhalten, wenn a noch das andere Chaos dabei is*, (...) und ja, im Nachhinein muss i sagen, i hab a riesen Glück gehabt mit dem Team, weil das Team hat viel aufgenommen und viel Last abgenommen, sodass mir der Einstieg doch noch angenehmer gemacht worden ist, also bei der Leitung hab i jetzt noch so viele Freiheiten wie fast keiner, also das war schon ein riesen Vorteil. Aber trotzdem auf der anderen Seite die Belastung selbst is net weggegangen (...) es war schon Schock pur und jetzt erst seit 8 Monaten ungefähr, denk i mir *ja, ok jetzt geht's*, das hat sich hingezogen bis

jetzt März ungefähr bis ich das Ganze irgendwie gebacken bekommen hab (16/6-16)

Jimmy bringt nun einen neuen Aspekt der unter der mangelnden Vereinbarkeit von Studium und Beruf zu leiden hatte, die Fernbeziehung zu seiner Freundin. Deren scheitern wird nur kurz angedeutet, der Erzähler geht nicht näher darauf ein, aber beschreibt die Umstände die zu jener Zeit auf ihn einwirken als chaotisch.

In der Retrospektive verdankt Jimmy vieles seinem Team und seiner Vorgesetzten, die auf seine Lage Rücksicht genommen und ihm somit den Berufseinstieg erleichtert haben. Er vergleicht sich mit anderen KollegInnen und merkt an, dass er scheinbar bis heute mehr Freiheiten von der Vorgesetzten hat. Jimmy resümiert die Zeit von seinem Berufseinstieg bis heute und kommt zum Schluss, dass er jetzt, zum Zeitpunkt des Interviews, besser zurecht kommt. Er nimmt eine Relativierung vor, indem er angibt „das Ganze irgendwie gebacken bekommen“ zu haben. Das impliziert, dass die Situation noch nicht ganz optimal für ihn verläuft.

5. Segment Selbstbild als „non traditional“ student

mein Leben hat sich total geändert und vorher wars halt, i war immer der eher ruhigere, chilligere Typ, aber seit i da im Kindergarten arbeit, hab i die ersten Male so das Gefühl ghabt *Scheiße, i bin überhaupt nimma der ruhige wie i vorher war.* Vorher hätt's egal was passieren können, a wenn i mi zurück erinnere, damals wo i mit Kindern gearbeitet hab, da hab i auf einmal 100 Kinder vor mir ghabt und die konnt i für 1, 2 Stunden irgendetwas mit denen machen, das war überhaupt ka Problem, 100 KINDER

bei den Großen halt a bissl was hat sich verbessert, es is nimma die Totschlägerbande wie am ersten Tag, sondern die wissen jetzt es gibt Regeln, i setz die Regeln und sie solln si an die Regeln halten (...) das funktioniert, trotzdem und das is im Nachhinein kann i sagen, also auch wo i extrem stolz drauf bin, dass i das irgendwie geschafft hab, wo i mir denk *ok, der ganze Stress hat sich doch irgendwie gelohnt.* (...) (15/12-21)

Jimmy reflektiert über die Veränderung seines Lebens aus heutiger Sicht und geht näher auf sein Selbstbild ein. Er stellt einen Vergleich vom ursprünglichen Selbstbild des „ruhigen, chilligeren Typ“ zum heutigen an. Das heutige Selbstbild wird nicht genau beschrieben und benannt, sondern mit einem praktischen Beispiel aus dem Kindergarten umschrieben. Nun scheint er sich als gegenteilig wahrzunehmen, unruhig und leicht reizbar. Jimmy nimmt Bezug auf die Zeit vor

dem Studium und seiner Berufstätigkeit, wo es ihm leichter gefallen ist, mit vielen Kindern etwas zu unternehmen. Das Bild der Vielzahl der Kinder wird durch die Nennung der Zahl hundert verstärkt.

Jimmy gibt ein Beispiel aus seiner pädagogischen Praxis und seinem erzieherischen Handeln, mit dem er erfolgreich war. Mit dem einfachen Konzept, dass er die Regeln aufstellt und die Kinder diese zu befolgen haben, stellt er sich als handlungsmächtig und selbstsicherer dar. Im Resümee und der Reflexion versucht er seinem Handeln Sinn zu geben und erkennt, dass sich seine Mühe gelohnt hat.

aber es war stressig (lacht) aber wie gesagt, i glaub, dass sich das ganze noch geändert hätte, wenn man vorher die Ausbildung gemacht hätte, dann sowohl mit dem Studium und a mit der Arbeit gleichzeitig angefangen hätte, wärs was ganz anderes gewesen. Weil i glaub das Studium is dann a a Sache wo man eher dann bissl abschrauben sodass i trotzdem voll studiert hab und wenn man irgendwie zum Einen halt die Kindergartenpädagogikausbildung macht, dann sofort ins Feld geht, hat man irgendwie den Praxisbezug der is voll da und ja dann hat man da halt weniger Stress und beim Studium braucht man net voll einsteigen, sondern man kann a bissl reduzieren, dann geht das Ganze schon viel einfacher, also so kann is mir vorstellen, obs jetzt wirkli so is kann i net sagen, aber das is für mi irgendwie a so a Vorstellung, dass das ganze schon einfacher ist wenn man es so macht (6). (17/3-14)

Am Ende dieser Kernstelle reflektiert Jimmy nun darüber, welcher der sinnvollere Weg gewesen wäre. Er kommt zum Schluss, dass es der lineare, geradlinige Bildungs- und Berufsweg gewesen wäre. Er verwendet in diesem Zusammenhang die entpersonalisierte Form des „man“ und kommt zur Erkenntnis, dass er direkt nach der Berufsausbildung in den Beruf einsteigen hätte sollen, damit die Sicherheit und das Wissen für die Praxis nicht verloren geht. Hier handelt es sich um einen Widerspruch, da er im letzten Segment die Vereinbarkeit von Studium und Beruf noch als sehr „stressig“ dargestellt hat, meint er jetzt, dass man das Studium gleichzeitig mit dem Berufseintritt anfangen hätte können. Er scheint hier das Scheitern seiner Fernbeziehung auf Grund der Doppelbelastung nicht mehr zu bedenken. Im Resümee sieht er das Studium nun lockerer möglich zu bewältigen, indem man zu Beginn den Einsatz im Studium reduziert und dem Beruf den Vorrang gibt. Daraus lässt sich ableiten, dass für Jimmy der ursprüngliche Stress der Unsicherheiten am Berufseintritt schlimmer in Erinnerung geblieben ist und

ihm am meisten zu schaffen gemacht hat. Er relativiert dieses Argument wieder, indem er nur noch davon spricht, sich das so vorstellen zu können und nicht sicher ist, ob dies auch so zutreffen würde.

5. Kernstelle Nachfrageteil / Theoretisierung zum Erwachsen werden

Der Interviewpartner knüpft im nächsten Segment an die Erzählung seines beruflichen Lebens an. Das zweite Segment stammt aus dem Nachfrageteil.

„...weil i hab damals überhaupt net das Gefühl gehabt Arbeiten gehen, auch jetzt irgendwie ab und zu denk i mir *mah i Arbeit jetzt schon, das kann net sein* (lacht) das passt irgendwie net so,weil eh so wie bei deinem Diplomarbeitsthema, erwachsen werden, also auch oft irgendwie , wenn i jetzt ah i hab oft das Gefühl wenn ich zum Beispiel mit Eltern red, die sehn mich dann so als vollwertigen Erwachsenen und i hab irgendwie trotzdem das Gefühl *i bin es net*. I geh zwar schon arbeiten, es fehlt irgendetwas, i bin net der (6)(18/2-7)

Jimmy erinnert sich daran, wie er sich beim Berufseinstieg gefühlt hat und tritt in Interaktion mit der Interviewerin, indem er sich auf das Forschungsinteresse, das Erwachsen werden bezieht. Er beschreibt, dass er noch gar nicht realisieren kann, dass er „schon“ arbeitet, da heißt er kann sich der Rolle und dem Bild das er als Berufstätiger hat, noch nicht ganz zuordnen. Das Wort „schon“ beinhaltet eine Prozesshaftigkeit Obwohl er Verantwortung in seiner Arbeit trägt und dementsprechend Rückmeldung der Eltern seiner Kinder bekommt „ein vollwertiger Erwachsener“ zu sein, kann er dies für sich noch nicht feststellen. Eine Interpretationsmöglichkeit könnte sein, dass sich eher als Student sieht. Er präsentiert sich im Bezug auf das Thema unsicher und hält fest, dass ihm trotz Berufstätigkeit „irgendetwas“ zum Erwachsensein fehlt. Die Arbeit ist für ihn also kein Kriterium, er kann die Theorie, die er über das Erwachsen sein hat noch nicht verbalisieren und spricht von einem Gefühl. Er sieht Erwachsen werden nicht als Prozess, sondern eher als einen Zustand den er erreichen kann.

I: Was fehlt dir denn zum Erwachsen werden?

B: I was es net, das is ur schwer zum sagen, i würd sagen 5 Jahre (...) I machs jetzt nicht am Alter fest, na aber für mi selbst mach ichs am Alter fest weil i für mi selbst jetzt einfach sag *I bin Joe, i bin noch irgendwie zum einen Teil der Student*, das heißt für mi is Student meistens, also i hab das Bild vom Studenten als net Erwachsenen. Es gibt zwar auch Studenten die erwachsen sind, oder a Erwachsene, die studieren, aber DER Student is für mi irgend so (...) net

erwachsen oder halt Vorerwachsen und auf der einen Seite bin i das noch, aber auf der anderen Seite tu ich halt schon im Kindergarten arbeiten, i hab Verpflichtungen, das, das, das, das, wo i mir denk *ok*, auf der anderen Seite bin i trotzdem schon der Erwachsene und es is irgendwie, für mi selbst hab i irgendwie das Gefühl noch net, dass i erwachsen bin. Wo i mir denk für mi selbst is es einfach, sind, es fehlen einfach noch 2, 3 Jahre mindestens, wo i dann sagen kann, *ok*, ab dann kann i wirklich behaupten i bin erwachsen, dann steh i wirklich mitten im Leben und i bin einfach soweit, aber momentan noch net (...) (18/8-21)

Die Antwort auf die Frage, was Jimmy noch zum Erwachsen werden fehlt kann er nicht explizit geben. Er greift auf gesellschaftliche Kategorien wie das Alter zurück, und sobald er dies aufgegriffen hat weist er es zurück, indem er meint es doch nicht am Alter festzumachen. Er spekuliert und gibt die Jahreszahl von fünf Jahren an, in seinem Fall ist er dann 31. Er switcht zwischen zwei Rollen hin und her, der Rolle des Studenten und der des Berufstätigen und solange er switcht ist er nicht erwachsen. Er erfüllt das Kriterium nicht, da sein Bild des Studenten nicht dem eines Erwachsenen entspricht. Somit bleiben beide Optionen offen und es gelingt ihm nicht Eindeutigkeiten herzustellen. Er führt für seinen Zustand die Bezeichnung „Vorerwachsen“ ein und spricht von Verpflichtungen, nicht von Verantwortung, die er in der Arbeit hat. Diese Verpflichtungen scheinen sich eher auf das Berufsleben zu beschränken, weniger im Studium vorhanden zu sein.

Vielleicht ist es die Erfahrung, die fehlt, vorher hab ich irgendwie schon gedacht *ok, ich hab viel Erfahrung gemacht*, wie halt die Jugendlichen halt Erfahrungen machen, dann nebenbei dadurch dass ich halt irgendwie so einen anderen Kulturbereich kennengelernt hab mit den Gehörlosen, hab i da da wieder viel Erfahrungen gmacht, dass i irgendwie schon gedacht hab, vor September, *ok, jetzt bin i schon Richtung erwachsen* und dann bin i in Kindergarten kommen (...) also die Festanstellung, da hab ich mir auf einmal gedacht *Scheiße, i steh wieder bei Null*. In Bezug auf den Kindergarten fehlen mir einfach so viel Erfahrungen, wo i einfach vorher (...) net gemacht hab, oder wo einfach wieder abhanden kommen sind (18/21-28)

Jimmy bringt nun die Erfahrung als neues Element ein und fragt sich, ob es diese sein könnte die ihm fehlt. Er macht die Konstruktion, dass er Erfahrungen wie Jugendliche gemacht hat und jene in der Arbeit mit den Gehörlosen. Die Erfahrung wird so dargestellt, dass sie mit Wissen und etwas neues Lernen zusammenhängt. Für Jimmy hängt Erwachsen sein mit Routine und Sicherheit im Berufsleben und nicht nur mit dem Faktum der Festanstellung zusammen. Zum Praxisschock argumentiert Jimmy mit Gefühlen, in Bezug auf die Arbeit im

Kindergarten führt dies bei Jimmy zu Verunsicherung. In diesem Zusammenhang sind die Erfahrungen schon einmal da gewesen und wieder abhanden gekommen.

Es werden einfach so viele Situationen kommen, wo ich noch net erlebt hab und wo i erst erleben muss um zu wissen wie i das nächste mal darauf reagier. Im anderen Bereich im Leben, hab i einfach schon viele Erfahrungen gmacht, da weiß i halt wie i mit den Situationen umgehen kann, aber jetzt im Bezug auf die Arbeit im Kindergarten da sind einfach viele Situationen noch nie da gewesen und deswegen hab i irgendw) im Vergleich zu den Kollegen wo i hab, weil i arbeit mit Kollegen zusammen, die sind schon seit 10 Jahren, 20 Jahren im Kindergarten, bei denen is es so, da passiert was, Zack! Wo i mir denk *pahhhh was passiert jetzt? Ok, das muss ma machen*. Daran denk, ok das fehlt mir einfach, deswegen sag ich immer *DAS SIND ERWACHSENE und i hab die Erfahrung noch net, i bin noch net erwachsen*. Also so is meine Definition (5) (18/31-19/8)

Jimmy verwendet weiterhin nicht die Textsorte des Erzählens, sondern setzt fort seine Theorie, beziehungsweise innere Haltung bezüglich dem Erwachen werden und sein zu erläutern. Er eröffnet eine Differenz zwischen Berufs- und Lebenserfahrung. Im Leben meint er schon viele Erfahrungen gemacht zu haben und ist sich dementsprechend sicher den neuen Anforderungen gewachsen zu sein. Während die Sicherheit im Berufsleben auf Grund der mangelnden Erfahrung noch nicht gegeben ist. Vieles ist neu am Arbeitsplatz und er stellt einen Vergleich mit den KollegInnen an, die bereits langjährige Berufserfahrung aufweisen und dementsprechend bei überraschenden spontanen Ereignissen prompt und für ihn adäquat reagieren können. Sein Argumentationsmuster sind die noch fehlenden Kompetenzen. Er beendet das Segment zwar mit der Annahme eine Definition geliefert zu haben, dennoch ist ihm keine eindeutige Definition gelungen. Bei der Zuschreibung „das sind Erwachsene“, die er betont laut und deutlich ausspricht, bezieht er sich auf konkrete Personen, vermutlich auch Vorbilder im beruflichen Kontext.

I: Interessant, denn eigentlich lebst du ja recht autonom, du hast deine eigene Wohnung, dein eigenes Gehalt, bist nicht mehr finanziell abhängig von jemanden.....

J: ...i hab's einfach wirkli miterlebt es gibt a Bereich bei mir, wo die Erfahrungen fehlen, wo einfach Studium da hab ich viel Erfahrungen, da hab ich viele Erfahrungen, da, da, da, aber genau in dem Bereich absolut nix und i tu DA jetzt arbeiten, also kann i selbst net sagen, dass i jetzt erwachen bin. Ja (6) Wobei auf der anderen Seite is es irgendwie so, eigenen Wohnung, eigenes Leben, eigenes Geld, aber trotzdem (...) es fehlt irgendetwas. (8) (19/9-16)

Im letzten Segment dieser Kernstelle wiederholt Jimmy noch einmal seine Argumentation mit der fehlenden Erfahrung und stellt fest, dass er im Bereich Studium sehr viele Erfahrungen hat. Es zeigt sich ein Widerspruch indem er argumentiert, in diesem (pädagogischen) Bereich „absolut nix“, also keine Erfahrungen zu haben, da er zu Beginn des Interviews auf die Praxis in der Kinderbetreuung eingegangen ist. Er konstruiert dies so, als ob ihm in den Jahren des Studiums diese Erfahrungen gänzlich abhanden gekommen seien. Er beschließt das Segment indem er zuerst für sich klärt, dass er noch nicht erwachsen ist um dann der Ambivalenz Ausdruck zu verleihen, dass ihm trotz Einkommen, eigenständigem Leben und eigener Wohnung etwas fehlt.

Aber auf der anderen Seite, i überleg ständig, ob i net irgendwie noch weiter etwas anderes studieren soll. Weil mir irgendwie das Bedürfnis voll fehlt, um jetzt wieder was Neues zu machen. (3) Sodass ich doch nicht vom Studium lassen kann. Aber nach dem ich die Bachelorarbeit dann fertig hab, hab ich mir geschworen ein Jahr jetzt nix mehr zu machen und mach jetzt ein Jahr Pause und tu nur arbeiten und mi nur auf die Arbeit konzentrieren, weil i hab schon a das Angebot bekommen, die Dolmetsch Ausbildung zu machen für Gebärdensprache, aber die wär halt, die hätte erst nächstes Jahr begonnen, na die hat jetzt im Oktober begonnen, aber ich habs auch abgesagt, weil i mir einfach sag, *i kann einfach net garantieren, dass i den Kindergarten und die Ausbildung unter einen Hut krieg*. Das sind zwar immer nur Workshops zum Wochenende, aber trotzdem, i mag das einfach net machen, ich mag jetzt ein Jahr Pause machen.(21/28-31)

6.2.4 Analytische Abstraktion Jimmy

Jimmys konstruiert seine Biographie von der Zeitspanne seiner Geburt, bis zum Studienende. Es handelt sich auch hier um eine Geschichte des Bildungsaufstiegs, da Jimmy aus der mittleren Angestelltenschicht kommt und seine Schulzeit von Schulproblemen und Lernschwierigkeiten geprägt war.

Prozessstrukturen des Lebenslaufs

Obwohl sich Jimmy in der Eingangsfrequenz als aktiv handelnd darstellt, wird in den weiteren Kernstellen sichtbar, dass er zu Beginn, beim Durchlaufen der Schulstufen, die Prozessstrukturen des institutionellen Ablaufmusters durchläuft. Dies wird besonders in der Erzählung des beurteilt werdens an der Schnittstelle zur weiteren Schulstufe deutlich. Jimmy befindet sich an der Stelle seines Lebens

in einer besonderen Form der Abhängigkeit und des Ausgeliefert seins, da ihm bis heute nicht klar geworden ist, wieso er Schulprobleme hatte und wie die Bewertung der Psychologen zustande kam. Auch die Entscheidung eine berufsbildende Schule im Sozialbereich zu besuchen, trifft er auf Grund des Zuredens von der Mutter und Bekannten.

Auffallend bei der Fallrekonstruktion ist, dass Jimmy bei Veränderungen in seinem Leben sehr oft davon spricht, mit Hilfe von „Glück“ Hürden oder Übergänge bewältigt zu haben. In seiner Rekonstruktion, tragen also nicht Bezugspersonen oder sein aktives Handeln selbst bei, sondern ein äußerer Einfluss wie ein positiver Zufall.

Nach der Matura steht der Prozess des biographischen Handlungsmusters im Vordergrund. Da setzt Jimmy einen radikalen Abnabelungsschritt, verlässt nach längerem Reflexionsprozess und Enttäuschung gegenüber seiner Mutter, sein Elternhaus und Herkunftsland und bricht den Kontakt zu seinen Freunden ab. Hier nimmt er sein Leben aktiv in die Hand und handelt entgegen den Erwartungen seines Umfelds. Im Studium, wechseln sich die beiden Prozessstrukturen ab. Während Jimmy im Studium von seinem Studienkollegen „mitgeschliffen“ wird, also nicht aktiv handelt und dadurch schlechte Leistung erbringt, setzt er außerhalb des Studiums eigenständige Initiativen. Diese wären sein Interesse für das Gehörlosenthema und das Erlernen der Gebärdensprache, in dem Bereich er sich sehr engagiert. Zudem beginnt er während seines Studiums Vollzeit als Kindergartenpädagoge zu arbeiten.

Soziales Kapital und Netzwerke

Jimmy kann auf Grund seines sozialen Kapitals aus der Familie, mit viel Lernunterstützung der Mutter, die Schulprobleme bewältigen. In der Fremde sieht Jimmy die intensive Kontaktabbahnung zu seinem Taufpaten und dessen Familie als überlebensnotwendigen Schritt, um „weniger Probleme“ (11/5) zu haben und um Vorkehrungen gegen die Vereinsamung zu treffen. Soziale Netzwerke spielen dann in der Universität wieder eine große Rolle, da Jimmys Konstruktion seiner Biographie die ist, dass ihn sein Studienkollege durch das Studium „mitgeschliffen“ hat. Der Studienverlauf wird von Jimmy so dargestellt, dass er ohne diesen

Kontakt mit wesentlicher Verzögerung oder gar Abbruch des Studiums konfrontiert gewesen wäre. (vgl. Kapitel 4.1.4)

Übergang ins Studium und Studienverlauf als non-traditional Student

Jimmy fällt unter die Kategorie der non-traditional Student, da er neben seines Studiums, einer Vollzeitbeschäftigung als Kindergartenpädagoge nachgeht. (vgl. Wolter, 2002) Zum Thema Anschlussfähigkeit der non-traditionals in das universitäre System kann festgestellt werden, dass bei Simon „Passungsprobleme“ (Alheit, 2006) auftreten. Jimmy weist am ehesten das biographische Erfahrungsprofil vom „Aufstiegstypus“ auf, da er sich vom angestammten Herkunftsmilieu gelöst und die soziale Welt gewechselt hat. Alheit meint dazu, dass die Studienentscheidung auf Grund des Verzichts auf das soziale Kapital riskant ist, da nicht garantiert werden kann, dass die Studierenden ihren Platz an der Universität finden. (vgl. ebd, 2006)

Zum Thema Übergang ins Studium und Studienverlauf gibt es einige Widersprüche in Jimmys Rekonstruktion, die ich an dieser Stelle erwähnen möchte. Sein ursprüngliches Interesse nach der berufsbildenden Schule, galt auf der Universität verstärkt sein theoretisches Wissen in der Pädagogik zu vergrößern. Dementsprechend stellt er sich als wissbegierig und interessiert dar. Simons Konstruktion zu seinem Selbstbild ist jedoch anders, da er sich im Studium als passiven Studenten darstellt, der Bedarf an Unterstützung hat, von der Begeisterungsfähigkeit seines Studienkollegen profitiert und motiviert wird. Jimmy wird von den bürokratischen Strukturen der Universität überrascht und scheitert beinahe am nicht zeitgerechten Wiederholen von negativ absolvierten Prüfungen. Während zu Beginn der Stolz es an die Universität „geschafft“ zu haben überwiegt, stellen sich zum Ende des Studiums Demotivation und Frustration ein. Obwohl Jimmy sich am Anfang des Studiums als neugierig und wissbegierig präsentiert hat, kann er sich am Schluss mit dem theoretischen Studieninhalt nicht mehr identifizieren. Diese Demotivation scheint im ersten Gedanken mit der Belastung von der Vereinbarkeit von Studium und Beruf in Zusammenhang zu stehen, da mit der Einführung des Bologna-Prozesses an den

Universitäten, die Vereinbarkeit von Studium und Beruf für die non-traditionals erschwert wurde. (vgl. Pechar et al. 2011) (vgl. Kapitel 4.1.3) Bei genauerer Analyse stellen aber die Unsicherheiten und Selbstzweifel als Berufseinsteiger bei Jimmy im Vordergrund. Nachdem er den geschützten Raum der Universität teilweise verlässt, gelangt er in die bereits im Kapitel 3.2 erwähnte Quarter-life crisis. Diese Krise ist für Adoleszente nach Rodenbeck (2003, S.218) unter anderem „die Antwort auf überwältigende Unsicherheit und panische Reaktionen der Hilflosigkeit.“ Jimmy selbst beschreibt den Berufseinstieg als „Schock“ (21/16), zeigt sich überfordert und es fällt ihm schwer den Anforderungen direkt von der Universität kommend, im Berufsleben gerecht zu werden.

Theoretisierung zum Erwachsenwerden

Jimmy definiert sich selbst als noch nicht erwachsen, da ihm Routine und Sicherheit im Berufsleben fehlen und dies für ihn nicht mit dem Faktor Festanstellung einhergeht. Das Erwachsensein sieht er eher weiter weg, in fünf Jahren.

Es gibt bei ihm zwar eine Prozesslogik wie das Alter, doch wird später für ihn das Erwachsenwerden doch nicht als Prozess gesehen, sondern mit etwas von Außen, das dann plötzlich da ist. Jimmy switcht in seinen Rollen zwischen dem Studenten und dem Kindergärtner hin und her und befindet sich in einem dazwischen sein, in einem unentgeltigen Zustand, den Arnett (2006a) als „the Age of Feeling-in-Between (vgl. Kapitel 3.2) bezeichnet und von Jimmy selbst, als „Vorerwachsen“.(18/14)

Eine weitere Kategorie für Jimmys Theoretisierung zum Erwachsenwerden ist die Berufserfahrung, die er von der Lebenserfahrung unterscheidet. In diesem Sinn geht das Erwachsensein für ihn mit dem Gefühl der Sicherheit und der Entscheidungsfähigkeit einher.

6.3 Simon – das Gefühl das Leben ohne größere Probleme irgendwie meistern zu können

6.3.1 Kontakthanbahnung und Interviewsituation Simon

Simon wurde mir im Zuge der Interviewpartnersuche von einer Studienkollegin vermittelt. Es fand kein direktes Vorgespräch statt, sondern wir klärten die Details per E-Mail und trafen uns in einem Caféhaus in der Nähe seines Institutes. Das Interview dauerte 1 Stunde und wir waren auf Grund der Nebengeräusche, die in einem Caféhaus stattfinden, nicht ganz ungestört. Simon kündigte mir schon im Vorfeld an, nicht viel Zeit für das Interview zu haben, da er gerade sehr viel auf der Uni zu tun hatte. Das Gespräch verlief freundlich distanziert, mit sehr vielen Zwischenfragen von meiner Seite, um Impulse für die Weiterführung des Interviews zu geben.

6.3.2 Biographisches Portrait Simon

Simon ist zum Zeitpunkt des Interviews 31 Jahre alt und Student der Biologie. Er wurde 1980 als zweiter Sohn seiner Eltern in W-Stadt geboren. Sein Vater ist in der Bank angestellt, seine Mutter ist ebenfalls berufstätig. Simon besucht nach der Volksschule ein Bundesrealgymnasium. Nach Schulproblemen wechselt er in der Oberstufe in ein privates Gymnasium. Dieses muss er nach weiteren Problemen nach einem Jahr wieder verlassen und wechselt in eine HBLA. Nach der Matura absolviert er das Bundesheer und entschließt sich danach eine Stelle in einer Kunststoffproduktionsfirma anzutreten. Für seine verantwortungsvolle Funktion als Gefahrgutbeauftragter, besucht er einige Seminare. Im Laufe der Jahre wohnt er mit zwei Lebenspartnerinnen zusammen. Mit 30 Jahren lernt er seine derzeitige Lebensgefährtin, eine Juristin kennen und bezieht mit ihr einen geerbten ehemaligen Gasthof. Eine wichtige Aufgabe wird für Simon, das Haus zu renovieren. In seiner Freizeit ist er ein großer Fußballfan, spielt auch selber aktiv in einer Mannschaft und arbeitet ehrenamtlich als stellvertretender Obmann für seinen Verein. Nach acht Jahren Berufstätigkeit, beginnt Simon über sein Leben nachzudenken und Rückschau zu halten. Er stellt fest, dass der bisherige

Berufsweg zwar erfüllend und finanziell lukrativ war, dennoch dies nicht alles gewesen sein kann. Nach längeren Überlegungen beschließt er studieren zu wollen. Er entscheidet sich für das Biologiestudium, mit dem Schwerpunkt Ökologie. Sein Studium finanziert er die ersten Jahre über ein Selbsterhalterstipendium, nachdem er eine bestimmte Chemieprüfung, die für sein Fortkommen an der Uni ausschlaggebend war nicht schafft, verliert er das Stipendium und begibt sich in erneute finanzielle Abhängigkeit seiner Eltern. Zum Zeitpunkt des Interviews plant Simon so bald wie möglich mit seiner Diplomarbeit zu beginnen.

6.3.3 Interpretation ausgewählter Kernstellen Interview Simon

1. Kernstelle: Eingangssequenz

Die Eingangssequenz unterteile ich zum besseren Verständnis in 3 Teile. Das Ende der Eingangssequenz ist sichtbar durch eine Pause abgeschlossen.

1. Segment Familie und Schulbildung

I: Ja, ich bitte dich jetzt mir etwas über dein Leben zu erzählen, deine Lebensgeschichte, ich werde dich nicht unterbrechen, ich mach mir nur ein paar Notizen und werde am Schluss Nachfragen stellen. Also bitte...deine Lebensgeschichte

B: Gut, also ich bin am 21.03.1980 geboren, in W-Stadt, ah hab noch einen Bruder, der ist ein Jahr jünger (...) bin in W-Stadt aufgewachsen, die Eltern waren oder sind beide in der Bank beschäftigt und habe (...) dann während also Schulzeit, also nach der Volksschule hab ich G-Gasse gemacht, also Bundesrealgymnasium und während dem dann gewechselt, war dann ein Jahr im Merenum, das ist ein Oberstufenrealgymnasium und hab mich dann nochmal umorientiert (lacht), also die erste Umorientierung sozusagen in meinem Leben ähh und hab dann eine HBLA gemacht in S-Gasse im 19. Bezirk. Und dann eh der klassische Weg. Nach der Matura ah zum Bundesheer und ah nach dem Bundesheer zum Arbeiten begonnen und war (...) bei der P-Firma in S-Stadt, das is a Kunststoffproduzent, war ich Gefahrgutbeauftragter, hab ich dann beim WIFI noch ein paar Seminare gemacht zum Gefahrgutbeauftragten und hab dann dort im Endeffekt insgesamt 9 Jahre gearbeitet (...) (1/1-16)

Das Interview wird mit der Bitte der Interviewpartnerin über Simons Leben zu erzählen eröffnet. Der Erweiterung auf die Lebensgeschichte erweitert das Spektrum, das die Geschichte nun von Interesse sei. Die Interviewerin tut den Interviewpartner, was darauf zurückgeführt werden kann, dass beide ähnlichen

Altersstufen und dem studentischen Milieu angehören. Die sehr kurze Erklärung zum Interviewablauf, lässt sich darauf zurück führen, dass Details bereits im Vorgespräch bzw. in der E-Mail Korrespondenz erörtert und geklärt wurden.

Dies wird auch daran erkennbar, dass Simon keiner weiteren Klärung bedarf und die Erzählaufforderung im ersten Satz mit einem „Gut...“ ratifiziert. Simon scheint also eine Idee davon zu haben, was die Interviewerin unter Lebensgeschichte zu verstehen scheint.

Simon eröffnet seine Erzählung in tabellarischer, formaler Form, beginnend mit seinem Geburtsdatum und der räumlichen Verortung in der Hauptstadt geboren worden zu sein. Er führt danach gleich seine Familie, zuerst den um ein Jahr jüngeren Bruder, danach seine Eltern und deren Berufszugehörigkeit, ein. Da seine Eltern beide in der Bank beschäftigt sind, lässt vermuten, dass er in einem finanziell gut abgesicherten Umfeld aufgewachsen ist.

Simon entscheidet sich dann von seiner Schullaufbahn zu erzählen, indem er die Zeit nach der Volksschule und die weiterführenden Schulen anführt. Er geht bei diesem Thema nicht ins Detail und bleibt distanziert. Es folgt eine Aufzählung der besuchten Schulen, wie zuerst die Volksschule, dann das Gymnasium, danach der Wechsel in die Privatschule und später der Wechsel in eine weiterführende höhere berufliche Schule. Der Grund des Wechsels wird nicht näher erläutert, das dass Simons Schullaufbahn nicht geradlinig verlaufen ist und der häufige Schulwechsel in der Oberstufe mit Problemen einhergegangen ist. Der Interviewpartner resümiert den letzten Wechsel von Privatschule in die HBLA als „...erste Umorientierung...“ in seinem Leben. Falls das Wort „Umorientierung“ für eine krisenhafte Schulerfahrung und deren Konsequenz steht, wäre das bereits seine zweite Umorientierung. Für die Interpretation des problembehafteten Schulverlaufs spricht, dass ein selbstironisierender Zugang durch sein Lachen nach der Verwendung des Wortes „Umorientierung“ erkennbar wird.

Mit der Einführung des Begriffs Umorientierung stellt er sich als selbstbestimmter Handlungsträger seiner Bildungsgeschichte dar. Die Begrifflichkeit „Umorientierung“ lässt vermuten, dass nun eine weitere größere selbstgewählte Veränderung seines Bildungsweges eintritt.

Simon beschreibt den weiteren Weg als „...klassischer Weg“. Unter klassisch scheint er zu verstehen, dass nach der Matura das Bundesheer absolviert und danach direkt in das Berufsleben eingestiegen wird. Der Begriff „klassisch“ könnte jetzt zeitlich markieren, dass nun eine geradlinigere Phase in seiner Lebensgeschichte eintritt.

Ein Studium nach der Matura zu wählen, scheint zu dieser Zeit keine Option zu sein. Eventuell wurde dieser Weg auch bei seiner Familie so gewählt und ein Studium kam deswegen nicht als Möglichkeit in Frage und wurde auch nicht angedacht. Eine weitere Lesart könnte sein, dass für ihn ein Studium nicht in Frage kam, da er in einer berufsbildenden Schule maturiert hat und es danach nahe liegend ist, direkt in den Beruf einzusteigen.

Simon scheint ohne größere Schwierigkeiten eine Stelle bei einer Kunststoffproduktionsfirma bekommen zu haben. Er stellt sich nicht nach seiner beruflichen Qualifizierung dar, sondern stellt seine Funktion als Gefahrgutbeauftragter, für die er Zusatzseminare besuchen musste, in den Vordergrund. Die mehrmalige Anführung dieser Funktion macht deutlich, dass es sich um eine verantwortungsvolle und interessante Aufgabe handelt, die ihn von den übrigen MitarbeiterInnen seiner Firma unterscheidet. Dies impliziert, dass er einen besonderen Status inne hatte und das Thema Sicherheit für Mensch und Natur einen hohen Stellenwert hatte.

Das Ende des ersten Teils der Eingangsfrequenz wird mit einem Resümee „...im Endeffekt“, der acht jährigen Dauer der Berufstätigkeit abgeschlossen.

Im zweiten Teil der Eingangssequenz schildert Simon wie es zu dem Veränderungsprozess nach seiner acht jährigen Berufstätigkeit gekommen ist:

bis äh Ende 2008 hab aber, so 2000 Ende 2008 Anfang 2009 ahm also kurz vorm 30sten Geburtstag irgendwie so mal drüber nachdenken begonnen, so ob ich jetzt für immer dort bleiben will , kurz die Krise kurz vorm 30er sozusagen (lacht) und nochmal so zurück geschaut und hab dann gsagt, na so das, dort es war ein super Job und nicht schlecht verdient, eigentlich sehr gut, und hab halt gsagt, na das möchte ich jetzt nicht (...) bis zu meinem Lebensende machen und hab dann eben geschaut was mich halt so Jahre hindurch begleitet hat. Ah und wo halt meine Stärken liegen und äh schlussendlich sind dann 4 Studien in Frage gekommen, das war ah Geographie, Geschichte, Biologie und ah Sport, also Sportmanagement. (1/16-24)

Für Simon tritt nun kurz vor seinem 30. Geburtstag eine Wende ein, ein längerer Prozess des Auseinandersetzens mit seinem bisherigen beruflichen Weg. Er beschreibt diese Phase als „die Krise kurz vorm 30er sozusagen“ erneut selbstironisch und lachend, scheinbar im Bewusstsein, dass er ein Klischee bedient, indem er eine Krise vor einem runden Geburtstag bekommt. Auffallend ist, dass er sich an genauen Jahreszahlen orientiert und diese anführt.

Er inszeniert sich erneut als Handlungsträger, indem er genau zum Ausdruck bringt, was er möchte und was nicht. Er gibt damit zu erkennen, dass der finanzielle Aspekt für ihn nicht im Vordergrund steht. Er blickt in die Zukunft, malt sich seine Zeit bis zum Lebensende aus und stellt fest, dass es trotz des verantwortungsvollen Aufgabengebietes und der guten Bezahlung noch etwas Anderes in seinem Leben geben soll.

Er reflektiert darüber, ob das schon alles gewesen sein könnte und ist auf der Suche nach neuen Herausforderungen. In diesem länger andauernden Prozess, wo er nicht darüber spricht was für ihn von Interesse war, sondern was ihn „halt so Jahre hindurch begleitet hat“ und wo seine Stärken liegen. Die Option ein Studium zu beginnen, wird anfangs nicht gleich artikuliert und erst am Ende des Gedankens, indem er für sich klärt welche Studien in Frage kommen, konkretisiert. Er scheint sich an den ihm bekannten Schulfächern wie Geschichte, Biologie, Sport- und Sportmanagement zu orientieren. Da könnte eine Lücke zwischen den Fächern, die ihn interessiert haben und den Dingen, die ihn begleitet haben sichtbar werden. In seinen Überlegungen geht er rational vor

Im dritten und letzten Teil der Eingangssequenz setzt sich der Interviewpartner mit der Entscheidungsfindung zu seinem Studium auseinander:

Wobei ah dann (...) wobei dann Geschichte ausgeschieden ist, wobei es mich sehr interessiert hätte, aber da waren die Jobaussichten für mich persönlich hab ich dann gesagt das is wirklich schwer mit Geschichte was zu finden, außer man macht vielleicht Lehramt, also das hab ich auf die Pension vertagt, Geschichte sozusagen und ah dann Sport war dann auch ist auch ausgefallen, weil ich dann äh eine Verletzung ghabt hab, also Kreuzbandriss und das war dann akut zum Operieren und da muss man ja auch Aufnahmeprüfungen machen und das hat sich dann mindestens um ein Jahr verzögert der Aufnahmetest, somit ist das auch flach gefallen und Geographie und Biologie das waren eh dann die 2 heimlichen Favourites in Wirklichkeit auch und da also ich studiere eine Spezialisierung auf Ökologie und da hab ich dann einfach gesagt, dass is das was mich am Meisten anspricht, weil da hast wirklich ALLES dabei von den ganzen Naturwissenschaften

und es kommt dem am Nächsten und drum aaahhh hab ich Biologie angefangen und mich dann auf Ökologie spezialisiert. (...) Und ah, ja, das ist mal zur beruflichen Laufbahn. (1/24-2/37)

Simon geht in seiner Entscheidungsfindung rational und geordnet nach Ausschlusskriterien vor und denkt sachlich nach, was für ihn in Frage kommt und was nicht. In Bezug auf Geschichte, spricht er erstmals von seinem Interesse, schließt dies aber auf Grund negativer Jobprognosen aus. Er möchte durchaus etwas Studieren, das auch realistische Aussichten auf einen späteren Arbeitsplatz mit sich bringt. Beim Geschichtsstudium sieht er die Möglichkeit nur als Lehrer zu arbeiten, was für ihn scheinbar nicht in Frage kommt. Er fügt hinzu, dass er das Studium Geschichte „...auf die Pension vertagt hat“, was zeigt, dass das Interesse zwar da ist, er es aber in den Freizeitbereich nach dem Beruf vertagen wird. Nachdem das Sportstudium auf Grund einer Knieverletzung ebenfalls für ihn ausgeschlossen wurde, blieben als potentielle Studien Geographie und Biologie über. Diese zwei Studienrichtungen bezeichnet er als seine „...heimlichen Favourites“. Er entscheidet sich für das Studienfach Biologie mit der Spezialisierung Ökologie, da berichtet er erstmals über etwas emotional, in dem Fall über die Vorzüge dieses Studiums. „...weil da hast wirklich „ALLES“ dabei von den ganzen Naturwissenschaften...“ Die Betonung des Wortes „Alles“ lässt Interesse und Begeisterung erkennen. Die Studienrichtung Biologie mit dem Schwerpunkt Ökologie, lässt eine Anknüpfung und einen logischen zu erwartenden Zusammenhang mit seiner bisherigen beruflichen Tätigkeit erkennen. Die Begeisterung wird abrupt beendet, es scheint als ob sich der Interviewpartner selbst disziplinieren mochte, um nicht zu sehr auszufern oder zu persönlich zu werden, indem er abschließt mit: „Und ah, ja, das ist mal zur beruflichen Laufbahn.“ Mit dem Begriff „Laufbahn“ wird ein geradliniger Weg suggeriert. Nach Abschluss der Schilderung zu seinem beruflichen Weg, macht Simon einen Gedankensprung, indem er, wie in einem Vorstellungsgespräch, direkt mit seinen Hobbies abschließt.

Sonst ah Hobbies, Fußball ist ein sehr stark prägendes Element in meinem Leben ah einerseits der S-Club bei dem ich zuschau und ich spiel selbst in einem Hobbyverein und ah bin dort Obmann-Stellvertreter, also macht auch sehr Spaß, (4) jaa was gibt's noch, (...) fällt mir momentan (2/38-41)

Die Eingangssequenz endet mit der Aufzählung Simons sportlichen Interesses und die Interviewerin erfährt erstmals was ihm abseits des Beruflichen „...Spaß macht.“ Es handelt sich um Sport, genauer gesagt Fußball. Daher wird die Nähe zu seinem ursprünglichen Studiums Wunsch Sport nachvollziehbar.

Simon gibt an, dass nun seine eigentliche Lebensgeschichte zu Ende sei, da ihm „momentan nicht mehr einfällt“.

2. Kernstelle familiäres Umfeld und Bildungsweg

1. Segment Familie

IP: (4) ja, also gutbürgerlich würd ich sagen, und ah ja dadurch das mein Bruder nur ein Jahr jünger is, hab ich da sehr starken Kontakt und eine sehr starke Bindung, wir haben eigentlich immer eh alles selber, äh zusammen gemacht und auch den gleichen Freundeskreis ghabt, (...) und ja bin eigentlich sehr liberal erzogen worden, also hauptsächlich meine Mutter, weil mein Vater war äh sehr viel unterwegs von der Arbeit aus, also er war relativ wenig zu Hause, also die Erziehung hat da ganz klar die Mutter übernommen, mein Vater hat halt das Geld herangebracht für die Spompanadln sozusagen (lacht) der Kinder und ..

I: deine Eltern waren in der Bank, nicht?

IP: Ja, ja also meine Mutter war zuerst zu Hause, und davor, bevor sie uns bekommen hat in der X Bank und ist dann nachher wieder zurück gegangen und mein Vater war zuerst in der Y Bank und dann in der Z Bank und dann in der W Bank in weiterer Folge, mein Bruder ist jetzt übrigens in der N Bank

Ja, (lacht) ich bin sozusagen der Einzige der nicht sozusagen in die Kerbe in die Finanzkerbe schlägt und ah (4) (2/11-27)

Simon ordnet seine Familie der „gutbürgerlichen“ Schicht zu und beschreibt eine große Nähe zu seinem, um ein Jahr jüngeren Bruder. Durch den geringen Altersunterschied bewegen sich beide im gleichen sozialen Umfeld. Ausgehend vom Verhältnis zum Bruder, wechselt er nach kurzer Pause zum Erziehungsstil seiner Eltern. Dieser wird als liberal beschrieben und auf Grund der seltenen Anwesenheit des berufstätigen Vaters, der Mutter zugeschrieben. Die Aufgabenverteilung in der Familie ist klassisch, der Mann ist berufstätig und die Mutter führt den Haushalt und übernimmt die Erziehung. Simon stellt es so dar, dass der Vater „das Geld herangebracht“ hat, weniger um die Fixkosten, als die „Spompanadln“ der Kinder, also die Extrawünsche, zu finanzieren. Dies könnte ihm als Kind so vermittelt worden sein, doch das Lachen an der Stelle gibt zu

erkennen, dass es sich um eine humorvolle, nicht ganz ernstzunehmende Aussage handelt. Die Interviewerin stellt zum Thema Berufstätigkeit der Eltern im Bankenwesen einen Bezug zur Eingangssequenz her und fragt nach. Simon bestätigt, dass seine Eltern beide in der Bank beschäftigt sind, seine Mutter vor der Geburt der Kinder und dann später wieder und nun auch sein Bruder den Weg der Eltern eingeschlagen hat. Der Interviewpartner eröffnet eine Differenz zu den restlichen Familienmitgliedern, indem er amüsiert festhält, als Einziger einen anderen Weg eingeschlagen zu haben und nicht in der Finanzwelt arbeitet.

2. Segment Bildungsweg

a also zur Schule. Die Entscheidungen in welche Schule ich gekommen bin haben die Eltern getroffen, also Volksschule klarerweise, ah dann die G-Gasse, Unterstufenrealgymnasium, also Unter- und Oberstufe
Und dann die Oberstufe weiter zu besuchen in der G-Gasse das eine Jahr da bin ich durchgefallen, ah das war..zum Glück nicht Biologie (lacht) das war Mathematik, das war dann in der 5. Das war grad so eine Zeit, eine rebellische Zeit von mir, wo ich, die Orientierung irgendwie gfehlt hat, was will ich machen und wie soll weiter gehen und dann war ich eben ein Jahr in diesem Oberstufenrealgymnasium, im Merenum, das war eigentlich auch so eine Familienentscheidung, die Eltern haben gsagt, na willst nicht da vielleicht hingehen, und ich hab gsagt: *Jaa, is ma wurscht!* Und irgendwie so , ja, das war dann schrecklich für mich, also weil ich hab ziemlich gwusst also da bleib ich sicher auch keine 4 Jahre.(2/27-3/8)

Simon lenkt nun die Erzählung auf seine Schulerfahrungen und stellt seine Eltern als Entscheidungsträger welche Schulen er zu besuchen hat, dar. Bei der Volksschule scheint es Simon noch klar zu sein, dass die Eltern entschieden haben, bei den weiterführenden Schulen bleibt dies unerwähnt. Die Schulprobleme beginnen in der fünften Klasse Oberstufe in Mathematik, sodass er das Jahr wiederholen muss. Mit der Erwähnung, dass es nicht Biologie war, tritt er mit der Interviewerin in Interaktion und bezieht sich auf die Eingangssequenz. Simon begründet aus der Retrospektive die Verschlechterung in der Schule mit dem Einsetzen der Pubertät wo es ihm in seiner „rebellischen Zeit“ an Orientierung in Bezug auf seinen weiteren Bildungsweg gefehlt hat. In dieser Zeit ist Simon nicht aktiv handelnd, sondern lässt sich von der Familie die Entscheidung abnehmen und bekundet mit „Jaa, is ma wurscht!“ sein Desinteresse in der damaligen Zeit. Der Interviewpartner geht nun auf die Gefühlsebene ein und bezeichnet die Zeit in dieser Schule als „schrecklich“ und

weiß laut seiner Konstruktion gleich, dass er dort die nächsten Jahre nicht verbringen möchte.

3. Segment Schulprobleme

I: Warum schrecklich, wegen den Lehrern?

IP: Ja, also der Deutschprofessor, war sehr also wirklich (...) einfach hart und, und hat halt ja bin ich dann auch im Endeffekt nicht durchkommen, obwohl ich nur positive Noten ghabt hab, und so, und da hab ich dann gsagt, *Na, das is auch nix*, da hats dann auch gleich eine Familienkrise gegeben, ja *was mach ma mit dem Burli* sozusagen ja, und meine Mutter hat die HBLA besucht, in der S-Gasse (...) und da hab ich mir dacht, *na ja HBLA*, da hats einen Umweltzweig auch gegeben, also auch so mit chemischen Labor und so ein bissl Klimawandel war da. Also soweit man das damals, also es war so eine Versuchsklasse, so ein Prototyp. Und ich hab mir gedacht: *Na, ja is vielleicht nicht schlecht, weil da bin ich auch wirklich breiter aufgestellt*, mit weil Rechnungswesen, Kochen, BWL und so hat man ALLES gehabt, musste man alles machen.(3/9-19)

Die Interviewerin fragt nach, was schrecklich an dieser Schule war. Simon macht das „Schreckliche“ an seinem Deutschlehrer fest, der ihn trotz restlicher guter Noten durchfallen hat lassen. Nach seiner passiven Rolle der Abhängigkeit von den Entscheidungen Anderer, stellt sich Simon wieder als Handlungsträger dar, der aktiv beschließt, dass er diesen Weg nicht weiter gehen möchte. Anhand der geschilderten Reaktion seiner Familie, die Simon als „Familienkrise“ bezeichnet, ist zu erkennen, dass sich die Eltern Sorgen um die Zukunft ihres Kindes gemacht haben. Simon stellt sich im weiteren Verlauf so dar, dass er sich für die weitere berufsbildende höhere Schule, die bereits seine Mutter besucht hat entschieden hat. Diese kommt seinen Interessen, die er später im Berufs und Studienleben verwirklicht nahe, da es sich um Ökologie im weiteren Sinne handelt.

Die Argumente für die Entscheidung diese Schule zu besuchen sind, für ihn auch auf Grund der Vielfalt des Angebotes, strategisch interessant.

und da hab ich mich dann ziemlich wohl gefühlt muss ich sagen, also es war, ich muss dazusagen, ich war immer ein sehr fauler Schüler, ich war echt STINKFAUL. Und das hat mich dann immer am Ende des Schuljahres in Bedrängnis gebracht, mit halt auch Entscheidungsprüfungen und so, wo ich halt eineinhalb Monate wirklich Vollgas gegeben hab und es meistens eh gschafft hab, bis auf das eine mal da.. und ja (...) da wars eigentlich dann ja von den Noten her wars ok, da hab ich dann wirklich, weil es hat viele interessante Dinge auch gebn auch manche Dinge gebn, ein paar die halt nicht so interessant waren natürlich, aber durch die ich mich dann durchgekämpft habe bis zur Matura und dann (...)MATURA bestanden.(3/28-4/3)

Dieser Schultyp scheint dann das Richtige gewesen sein, Simon spricht den Wohlfühlfaktor an, um dann in seine Selbstbeschreibung zu der damaligen Zeit überzugehen. Die Faulheit mit der er sich beschreibt, endete dann für ihn in den meisten Fällen mit Wiederholungsprüfungen. Simon stellt sein Verhalten bezüglich der Schulleistungserbringung so dar, dass er das ganze Jahr untätig war und erst am Ende des Schuljahres den ganzen Stoff in den Sommerferien nachgeholt hat. Es kommt nicht klar heraus, ob er ein weiteres Mal wiederholen musste, oder ob er sich auf das oben erwähnte Beispiel bezieht. Seinen weiteren Bildungsweg beschreibt Simon als große Herausforderung, in dem er sich bis zur Matura, die er auch abgeschlossen hat „durchgekämpft“ hat. Er beschließt das Segment nicht mit einem vollständigen Satz, sondern eher wie eine kurze, prägnante Prüfungsentscheidungsmitteilung, die Lehrer machen. Die Betonung und laute Aussprache des Wortes Matura, lässt darauf schließen, dass Simon dieser Abschluss mit Stolz erfüllt.

3. Kernstelle Berufstätigkeit und Studienwahl

Wie bereits in der ersten Kernstelle erwähnt, arbeitet Simon nach Schulabschluss und Bundesheer acht Jahre als Gefahrenbegutachter. Simon ist es wichtig festzuhalten, dass sein Aufgabengebiet sehr verantwortungsvoll war, da er mit gefährlichen Stoffen umgehen musste.

1. Segment Umorientierung

Wie dann Anfang 2006 klar wurde dass ich mich noch einmal verändern will, also da hab ich mich dann ein, zwei Wochen hingesetzt mal überlegt was ich machen könnte und hab dann im September, von Ende September bis Mitte Oktober mir frei genommen und ich hab amal dacht ich schaus ma mal an weil das kann ja sein, da setz ich mich auf die Uni und in die Vorlesung und komm drauf (...) es is doch nix (...) für mich. Und ah ich hab dann gleich am 2.Oktober die erste Vorlesung ghabt und zwar wenig verstanden weil ich schon sehr weit weg war von der Schule und hab mir aber gedacht *super, das is meins* und bin halt dann am 3.Oktober in die Firma gfahren und hab gsagt meinen Chef ich kündig.(5/2-10)

An dieser Stelle knüpft Simon an die in der Eingangssequenz geschilderte Krise vor dem 30. Geburtstag an und schildert an dieser Stelle, wie er damit umgegangen ist. Nach längerem Reflexionsprozess wird er als Handlungsträger aktiv und entscheidet, dass er sich „verändern will“. Er präsentiert sich als vorsichtiger, vorausschauender „Veränderer“, der um das Risiko zu minimieren sich falsch zu entscheiden zuerst eine Vorlesung testet. Obwohl er vom vorgetragenen Studieninhalt wenig mitbekommen hat, hat er das Gefühl, dass es seinem Interessensgebiet entspricht. Simon konstruiert den weiteren Weg dann so, dass er spontan und rasch seinen Beruf gekündigt hat.

4. Kernstelle Studium

1. Segment Übergang ins Studium/Studiumsverlauf

I: Verstehe und wie war für die der Übergang ins Studium?

IP: Sehr spannend, es war also am Anfang hats mir sehr gefallen, da war natürlich alles neu und ich hab auch dadurch das ich schon 8 Jahre von der Schule weg war, hab ich sehr viel in Eigenregie aufholen müssen, Genetik Vorlesung war der Horror, also wenn er es auf japanisch gehalten hätte, der Professor, dann hätt ich genauso viel verstanden und ich hab auch eine Zeitlang braucht bis ich reinkommen bin, also das erste Semester dadurch bedingt dass ich noch gearbeitet habe, hab ich eigentlich nicht viel weitergebracht, also ich hab schon viele Prüfungen gmacht, bin mehrmals kläglich gescheitert (lacht) und ah (...) Anfang 2007 Anfang Sommersemester da hab ich dann schon ein bissl gezweifelt, na ja war das doch die richtige Entscheidung , weil eben die Startphase ein bisschen holprig war und dann hab ich ma gsagt, *na, jetzt mach doch mal eine Prüfung, die dir wirklich taugt und da gfallt* und das war Ökologie dann eben und die hab ich super gmacht, also bestanden und das war dann irgendwie so die Initialzündung du da hab ich gsagt *so jetzt gibst aber Gas* und dann hab ich wirklich die nächsten Prüfungen, also die nächsten 14 Prüfungen so waren alle positiv, zwar nicht berauschend, aber das war eigentlich wurscht und da hab ich dann so richtig quasi das Gaspedal gefunden und seitdem läufsts eigentlich gut mit halt auch kleineren Durchhängern immer wieder aber ich bin zufrieden, muss ich sagen. (7/14-31)

Der Übergang ins Studium wird von Simon als „sehr spannend“ beschrieben, da ihm zu Beginn, auf Grund der neuen Herausforderung alles gut gefällt. Im weiteren Verlauf scheinen dann Anschlussprobleme aufgetreten zu sein, die Simon mit der langjährigen Pause zwischen Schulabschluss und Studienbeginn begründet. Simons Studieneinstieg gestaltet sich als schwierig, er verwendet für die Genetikvorlesung die Bezeichnung „Horror“ und muss um mitzukommen viel Lernstoff selbstständig nachholen. Da ihm der vorgetragene Inhalt in der

Vorlesung wie eine Fremdsprache vorgekommen ist, lässt darauf schließen, dass der Studienbeginn demotivierende Momente für Simon beinhaltet hat. Das erste Semester hat Simon dann dementsprechend wenig abgeschlossen, was er auch mit der parallelen Berufstätigkeit zu Beginn erklärt. Er räumt zwar ein, viele Prüfungen gemacht, diese aber oft nicht positiv bestanden zu haben.

Nach den negativen Erfahrungen in der Studieneingangsphase geht Simon näher auf die Selbstzweifel zum damaligen Zeitpunkt ein und reflektiert seine Entscheidung den Beruf für das Studium aufgegeben zu haben. Er scheint sich selber wieder zu motivieren, wird als Handlungsträger aktiv und hat als Lösungsstrategie die Idee eine Prüfung zu machen, die ihm „wirklich taugt“. Auf Grund der positiven Absolvierung einer Prüfung in Ökologie, das seinem Interessensgebiet aus seiner Berufstätigkeit entspricht und der Praxis näher ist, erlangt er neue Motivation, sodass er „zwar nicht berauschend“ aber erfolgreich weiter studieren kann. Das Segment beschließt Simon mit einem Resümee über den Studienverlauf bis zur Gegenwart, den er als positiv, mit „kleineren Durchhängern“ beschreibt. Er gibt am Ende an zufrieden zu sein.

Im weiteren Verlauf der Erzählung wird dann näher auf diese „Durchhänger“ eingegangen, wie das nicht zeitgerechte Abschließen des ersten Abschnitts auf Grund nicht absolvierter Prüfungen. Dies hat zur Folge, dass Simon das Stipendium verliert und von seinen Eltern finanziell unterstützt werden muss. (vgl. 9/1-11)

IP: Finanziell wars ein ziemlicher Rückschritt und ah ich hab ein Selbsterhalterstipendium bekommen, das ich aber derzeit aber nicht mehr bekomme, weil mich Chemie so lange aufgehalten hat und dabei hab ich eine Frist versäumt auch, weil ich ein zweites mal Kreuzband operiert war und dann den Prüfungstermin versäumt hab, drum krieg ichs jetzt seit 3 oder 4 Semestern nicht mehr oder so irgendwie, da bin ich mir jetzt nicht ganz sicher, aber scho a Zeitlang nicht mehr und jetzt unterstützen mich meine Eltern Gott sei dank,

I: Seit wann unterstützen dich deine Eltern, seit Beginn des Studiums?

IP: Na, also vorher auch schon natürlich ein bisschen und seit ich das Stipendium nicht mehr krieg ah unterstützen sie mich finanziell und ich arbeite auch nebenbei geringfügig, bei der X Firma im Lager und ja, es geht sich halt aus mit dem Geld. (10/18-26)

Simon nimmt nun Bezug auf den Nachteil seiner Entscheidung ein Studium begonnen zu haben. Für ihn ist die Situation ein finanzieller Rückschritt, weil er

davor gut verdient hat. Zu Beginn war sein Selbsterhalterstipendium ausreichend und er argumentiert, wieso er dieses verloren hat. Dies lag an der Schwierigkeit des Chemiestoffes und dem zusätzlichen Aspekt des Unfalls, wegen dem er einen wichtigen Prüfungstermin versäumt hat. In dieser prekären Situation stehen ihm seine Eltern finanziell unterstützend zur Seite zudem arbeitet Simon geringfügig beschäftigt nebenbei.

2. Segment Vergleich als non traditional student

I: Wie war das mit den Mitstudierenden, gabs da Unterschiede, zu dir und den traditional Students?

IP: Nein, eigentlich ah nicht so sehr, also es hat natürlich es war das Publikum wirklich bunt gemischt weil Biologie studiert man jetzt nicht weil man da so gute Berufsaussichten hat (lacht) sondern das machen viele wirklich aus, also entweder machens irgendwelche Veterinärmediziner oder Mediziner die die Aufnahmeprüfung nicht schaffen zur Überbrückung aber das sind glaube ich auch nicht so Viele und sonst machens die Leute nur aus Berufung oder weil sie es gerne machen. Und (...) daher hats dann wirklich auch ein buntgemischtes Publikum gegeben also ich war nicht der Älteste, es hat noch ein, zwei Kollegen gegeben, die ich gekannt hab, die noch älter waren. Und auch aus den unterschiedlichsten Hintergründen, also eine sehr nette Studienkollegin, die war Kindergärtnerin, ein Anderer war Servicetechniker für Industrieroboter, ich war Gefahrgutbeauftragter von da her wars, eigentlich (...) recht angenehm, ich hab das Gefühl ghabt, die sind alle aus unterschiedlichen Richtungen gekommen, aber und die Biologie hat einen dann verbunden sozusagen und es war sehr schön muss ich sagen.(7/32-8/14)

Auf die Frage der Interviewerin, ob Simon Unterschiede zu ihm und den traditional students auf der Universität gemerkt hat, antwortet er, mit einer Verallgemeinerung in Bezug auf sein Studium der Biologie, das nach seiner Wahrnehmung nur aus wirklichem Interesse studiert wird und nicht auf Grund guter Zukunftsperspektiven. Er verwendet dafür den Begriff der „Berufung“. Des Weiteren ist ihm wenig Differenz zu den Mitstudierenden aufgefallen, weil nach seiner Wahrnehmung, die Mitstudierenden ähnlichen Alters, mit unterschiedlichen Hintergrundberufen waren. Simon rundet das Resümee mit einer positiven Bewertung ab. Er scheint sich wohl gefühlt zu haben mit Studierenden die ihm ähnlich waren und dürfte weniger Kontakte zu den „Traditionals“ gehabt haben.

I: Merkst jetzt irgendwie dass du langsam der Älteste wirst, oder noch immer nicht? (lacht)

IP: (lacht) Na jaa , schon langsam, oh ja, schön langsam merkt mans (lacht) Ich studier jetzt das 6. Semester uuund jetzt merkt mans schon ein bissl, ja also die Kollegen und Kolleginnen werden doch jetzt wirklich jünger schon, wobei ich hab einen Kollegen gehabt, der is 40 und studiert, also der ist dann immer der Anker, mein persönlicher, wo ich sag dann *das passt noch* . Das war übrigens auch ein Thema, eben das ich halt das Studium relativ schnell versuch durchzuziehen also in Mindestzeit geht's so und so nicht, aber weil ich jetzt natürlich auf Grund meines vorangeschrittenen Alters vielleicht auch leichte Nachteile am Arbeitsmarkt hätte und das vielleicht auch auf die Studienlänge ankommt,. Aber ich bin mit der Mindeststudiendauer ein bissl drüber (8/19-29)

In Bezug auf das Alter fragt ihn die Interviewerin, ob dies zur gegenwärtigen Zeit eine Rolle im Studium spielt. Simon räumt ein, dass sich die Differenz zu jüngeren Studierenden langsam bemerkbar macht. Zu dem Thema führt er einen für ihn wichtigen sozialen Kontakt ein, seinen „Anker“, einen um zehn Jahre älteren Studienkollegen. Dieser stellt für ihn eine Orientierung dar, mit dessen Hilfe er sich vergewissern kann, auf der Universität noch einen Platz zu haben. Simon wechselt den Gedanken und leitet zum nächsten „Thema“, dem der Länge der Studiendauer, um. Simon plant als aktiver Handlungsträger seine Zukunft und möchte potentiellen Nachteilen am späteren Arbeitsmarkt auf Grund seines Alters entgegenwirken. Hier lässt sich die Befürchtung vor der Konkurrenz von jüngeren Absolventen erkennen.

6. Kernstelle Nachfrageteil / Theoretisierung zum Erwachsen werden

I: Ja, weil wir vorhin über das Alter gesprochen haben, hast du das Gefühl erwachsen zu sein?

IP: (...) Na ja, mittlerweile ja, also mittlerweile schon. (...) Ah..

I: Woran liegts dass du dich mittlerweile erwachsen fühlst? Seit wann, oder wie kommst? (35 Sek)

IP: Ich weiß nicht, also eigentlich (...) es is schwierig, na ja (...) Also ich fühl mich im Grunde noch jung, sehr jung, also jung ich fühl mich nicht wie 34, aber irgendwie schon erwachsen. Vielleicht auch das ich schon gearbeitet hab eventuell, also das macht schon aus, glaub ich schon. Ich war damals auch also ich hab eine relativ verantwortungsvolle Arbeit gmacht und war eigentlich auch der Einzige der sich ausgekannt hat, da mit Gefahrgut in der Arbeit und jaa, das glaub ich gibt einem schon so ein Selbstbewusstsein ein bissl Selbstvertrauen wo man sagt *Ja, man kanns man kann halt das Leben meistern irgendwie* und ich hab auch lange Zeit eben alleine gwohnt, also kochen, bügeln hab ich auch alles konnt. Ich hab irgendwie das Gefühl ghabt *ich kann das Leben meistern* sozusagen ohne größere Probleme jetzt sag ich amal und ich glaub das irgendwie hat mir das Gefühl gegeben des Erwachsenen seins.(9/32-10/15)

Die Frage der Interviewerin, ob Simon sich erwachsen fühlt, kann er ohne all zu großer Pause und Nachdenken mit „ja“ beantworten. Die Verstärkung des Wortes „mittlerweile“, das er noch einmal wiederholt, weist darauf hin, dass er sich nun nach einem längeren Prozess an dem Punkt befindet, an dem er sich selbst als Erwachsen bezeichnen kann.

Nach der zweiten Nachfrage der Interviewerin an welchen Faktoren er das Erwachsen sein festmacht, beginnt er länger nachzudenken und äußert, dass es schwierig und nicht so einfach zu beantworten sei. Er macht es nicht am Alter fest, gibt an sich sehr jung zu fühlen. Erwachsen sein schließt nicht ein, sich alt zu fühlen. In seiner weiteren Erläuterung räumt Simon die Überlegung ein, dass die Erfahrung in seiner bisherigen Berufstätigkeit als Gefahrgutbeauftragter ausschlaggebend sei, um sich erwachsen zu fühlen. Er setzt einen Zusammenhang mit dem verstärkten Selbstbewusstsein, das er durch diese Arbeit gewonnen hat, mittels erneuter Betonung (Eingangssequenz) auf die Verantwortung und die Exklusivität seines Wissens in diesem Bereich. Er schließt diesen Gedanken mit der Relativierung „ein bissl Selbstvertrauen“ ab und verwendet nun „man“, eine verallgemeinernde entpersonalisierte Ebene, mit dem Selbstvertrauen erlangt wird, um die Gewissheit zu haben, das Leben irgendwie meistern zu können. Er verweist abschließend darauf hin, schon vor dem Studium alleine gewohnt zu haben und den Haushalt, wie waschen und bügeln, selbstständig bewerkstelligt zu haben. Ein Beruf mit Verantwortungsgebiet und die Führung eines eigenen Haushalts gibt ihm das Gefühl, sein Leben ohne große Probleme meistern zu können und den Prozess des Erwachsenwerdens abgeschlossen zu haben.

I: Wie du mit dem studieren begonnen hast und wieder finanziell abhängig warst hat sich da was geändert?

IP: Ja das war natürlich jaa, (...) ich glaub ich hab mich ganz gut damit arrangiert, ich hab mir schon Gedanken vorher darüber gemacht wie wird das sein die finanzielle Komponente, hab gwusst das wird nicht einfach und , das abhängig sein das geb ich schon, dass geb ich schon gern zu, also das ist nicht so toll wirklich der einzige negative Aspekt (10/16-21)

Bei der Nachfrage, ob sich für Simon etwas bezüglich dem Gefühl des Erwachsen seins verändert hat, nachdem er sein Studium aufgenommen hat und wieder finanziell abhängig war, stimmt Simon zuerst zu, relativiert dann wieder, dass er sich gut arrangiert hat. Es ist ein Thema mit dem er sich schon vor dem Entschluss beschäftigt hat, daher kam es dann zu keinen Überraschungen. Er war gut darauf vorbereitet dass es schwierig werden könnte. Die Formulierung, dass er „zugibt“ dass erneute Abhängigkeit nicht das Wahre ist, könnte ein Hinweis darauf sein, dass er diesen Umstand nicht unbedingt öffentlich machen möchte, denn das Wort zugegeben wird verwendet, wenn man Schuld eingesteht.

I: natürlich wär es meinen Eltern lieber, wenn ich baldigst fertig wäre, aber ich mein ich möchts ja auch schon und ich möchte meinen Eltern auch nicht auf der Tasche liegen, weil das is auch schon jetzt hast gearbeitet und Geld verdient und schon einen gewissen Lebensstandard ghabt und jetzt musst dich komplett einschränken und bist abhängig von den Eltern teilweise, das ist auch eine Sache eben die man nicht so gfällt, aber das hab ich gwusst vorm Studium und damit muss ich leben und da muss ich auch schnell fertig werden, damit ich wieder meinen eigenen Unterhalt bestreiten kann und jetzt bin ich mit meiner jetzigen Freundin schon zamzogen und die hat ein altes Haus in P-Dorf geerbt von der Mutter, also ein altes Gasthaus halt, und da is relativ viel zu tun mit Umbau und so, das is so 140 Jahre alt das Haus, da is natürlich auch a Kostenfrage. Und dann wenn ich jetzt dann schon da wohne, möchte ich mich natürlich auch beteiligen. Und das wird dann eh das ersparte was noch über ist auch ins Haus fließen (...) du von daher hab ich jetzt auch einen Ansporn dass ich fertig werd. (10/29-11/8)

Im nächsten Segment knüpft Simon an das Abhängigkeitsthema vom letzten Segment an. Der Druck der Eltern, dass Simon bald mit dem Studium fertig wird ist nicht groß, ihm wäre es aber lieber aus dem Abhängigkeitsverhältnis zu gelangen. Er nimmt Bezug auf seine ursprüngliche Berufstätigkeit und finanzielle Unabhängigkeit. Er blickt in die Zukunft und plant, das Studium schnell zu beenden, um „den eigenen Unterhalt bestreiten“ zu können. Zum Thema Unterhalt fällt ihm auch seine Freundin ein, mit der er zusammen in ihrem geerbten, renovierungsbedürftigen Haus wohnt. Er muss sich mit Hilfe des Studienendes aus zwei Abhängigkeiten lösen, sowohl von der elterlichen, als auch von jener der Freundin. Er argumentiert mittels seiner Theorie von Gerechtigkeit die besagt, dass er einen Beitrag zu leisten hat, wenn er bei der Freundin wohnt. Seine finanzielle Lage dürfte nicht so prekär sein, da er vom „Ersparten“ spricht, das in die Renovierung einfließen wird.

6.3.4 Analytische Abstraktion Simon

Simon konstruiert seine Lebensgeschichte von der Geburt, über die Schul- und Berufslaufbahn bis zur Wahl seines Studiums. Die sehr verdichtete Darstellung hat weniger bis kaum erzählerische Momente, eher Beschreibungen und Argumentationen. Die wichtigsten Themen, die angeschnitten werden sind Umorientierungen, Schulprobleme, Berufliche Qualifikation und Quarter-life crisis.

Prozessstrukturen des Lebenslaufs

Zunächst durchläuft Simon die Prozessstruktur des institutionellen Ablaufmusters, er begibt sich in einen institutionalisierten biographischen Ablauf und handelt entsprechend den institutionellen Vorgaben und Erwartungen. (vgl. Schütze) . Nach dem Schulabschluss wird dies besonders durch die Erwähnung des Präsenzdienstes und des direkten Berufseintritts nach Beendigung der Schule deutlich. Simon scheint diesen Ablauf wahrzunehmen, handelt nach gesellschaftlichen oder familiären Erwartungen und bemerkt selbst, dass dieser Weg „dann eh der klassische Weg“ gewesen sei. In der Oberstufe traten dann Schulprobleme auf und Simon musste einmal die Klasse wiederholen und auch die Schule wechseln. Erst während der Berufstätigkeit wechselt er in die Prozessstruktur des biographischen Handlungsmusters stellt er sich als Handlungsträger aktiv dar, kündigt und beginnt sein Studium.

Übergang ins Studium und Studienverlauf als non traditional student

Simon fällt in die Kategorie der Non-traditional Student, da er nicht direkt nach Schulabschluss zu studieren begonnen hat, sondern davor einige Jahre berufstätig war und eine Ausbildung zum Gefahrenbegutachter absolviert hat. (vgl. Wolter 2002)

Zum Thema Anschlussfähigkeit der non-traditionals in das universitäre System entspricht Simons Erfahrungsprofil am ehesten dem des „Integrationstypus“ (vgl. Alheit 2006) Dieser Typus greift immer wieder auf das soziale Kapital zurück und sieht die Möglichkeit, durch das Studium biographisch oder beruflich anzuschließen. Simon schließt durch sein Studium der Biologie mit dem

Schwerpunkt der Ökologie an seine bisherige Berufstätigkeit an und greift auch auf das soziale Kapital seiner Eltern und seiner Lebensgefährtin zurück.

Beim Übergang ins Studium sind Anschlussprobleme aufgetreten, die Simon mit der langjährigen Pause zwischen Schulabschluss und Studienbeginn begründet.

Diese Anschlussprobleme zeigen sich anhand der demotivierenden Erfahrungen mit den ersten Vorlesungen, denen Simon nicht folgen konnte und dementsprechend negative Noten bei den Prüfungen bekommen hat. In dieser Phase kurz nach Übertritt in das Studium überdenkt er seine riskante Entscheidung den Beruf gekündigt zu haben. Simons Strategie ist es, sich seine verlorengegangenen Motivation durch den Besuch von Lehrveranstaltungen die seinem Interessengebiet entsprechen zurückzuholen. Diese Strategie ist erfolgreich und Simon kann sein Studium fortsetzen.

Zum Erwachsen werden

In Simons Biographie findet im Alter von 29 Jahren ein Umorientierungsprozess statt. Nach vielen Jahren der Berufstätigkeit beginnt Simon über sein bisheriges Leben nachzudenken und zum Entschluss kommt, etwas verändern zu wollen. Simon selbst, betitelt diese Phase als eine Krise. Die Quarter-life Crisis, die ich in Kapitel 3.2 zum Thema Erwachsenwerden vorgestellt habe, tritt auch in dieser Fallrekonstruktion auf.

Treffend zusammengefasst wird diese Sinnkrise von den Autorinnen Robbins und Wilner (2003, S.265) mit dem Satz: „War das Leben, das ich lebte, das Leben, das ich leben wollte?“ Simon bezeichnet sich als erwachsen, obwohl er sich in einer Phase zwischen Abhängigkeit und Selbstständigkeit, dem sogenannten „Age of Feeling-In-Between“ (vgl. Arnett 2006a) befindet. Er macht diesen Status für sich an der Berufserfahrung die er bereits gemacht hat fest und fühlt sich dementsprechend sicher.

In Simons Theoretisierung zum Gefühl des Erwachsen seins wird deutlich, dass es ein Gefühl ist, das man, sobald man es einmal erlangt hat, nicht mehr rückgängig machen kann. Selbst in veränderten Lebenssituationen, im späteren Studentenleben und in der erneuten finanziellen Abhängigkeit von Eltern und

Staat, geht die bereits erlangte Gewissheit Erwachsen zu sein, nicht mehr verloren. Man kann daher in bestimmten Situationen immer wieder darauf zurück greifen. Das Arrangement seines Lebens ist poststudentisch gestaltet, mit eigenem Haushalt und dem Zusammenleben mit seiner Lebensgefährtin. Die Einschränkungen, die auf Grund der Kündigung seines ursprünglichen Beschäftigungsverhältnisses auftreten, werden in Kauf genommen.

7 Abschlussdiskussion

Die Ergebnisse der analytischen Auswertungen werden nun einerseits zueinander, andererseits mit den dieser Arbeit zu Grunde liegenden Theorien und Fragestellungen kontrastiert. Die Diskussionen orientieren sich an den drei Forschungsfragen:

1. Wie nehmen sich Studierende mit verschlungenen, entstandardisierten Bildungsbiographien im Studium im Übergang zum Erwachsen werden wahr?
2. Welche Handlungsbereiche sind für non-traditionals an diesem Übergang erkennbar?
3. Inwiefern äußert sich das Phänomen des verzögerten Erwachsenwerdens bei den non-traditionals?

7.1 Wie nehmen sich Studierende mit verschlungenen, entstandardisierten Bildungsbiographien im Studium im Übergang zum Erwachsenwerden wahr?

Die biographischen Übergänge zum Erwachsenwerden der drei InterviewpartnerInnen werden aus der subjektorientierten Innensicht rekonstruiert. (vgl. Stauber et al. 2007) Die bisher erlebten Schulprobleme bleiben auch beim Studium ein Thema. Sie äußern sich im mangelndem Selbstvertrauen bei der Fallrekonstruktion von Iris, oder dem Unverständnis über die Urteilskraft der (Bildungs-)Institutionen bei jener von Jimmy. Das Selbstwertgefühl wurde erst durch die Ausübung von (Lehr-)Berufen nach der Schulzeit gesteigert. Alle drei gehören zu den non-traditional students, da sie entweder nicht auf direktem Weg nach dem Schulabschluss zum Studieren begonnen haben, oder neben dem Studium berufstätig sind. (vgl. Wolter 2002) Sie verbindet zwar die verschlungenen Bildungsbiographien, doch nehmen sie sich ganz unterschiedlich wahr.

Übergang ins Studium Studienverlauf

Die drei Interviewpartnerinnen nehmen sich am Übergang und im Laufe des Studiums unterschiedlich wahr.

Iris Studienwahl erfolgt nach der Matura und der anschließenden Lehre unter Druck der Arbeitsstiftung und nicht aufgrund eingeholter Informationen. Iris nimmt diese Phase des Übergangs als passiv und sich „treiben lassend“ wahr. Eher hineingestürzt, als aktiv entschieden, entwickelt sich das Studium sehr positiv für Iris. Ihr mangelndes Selbstvertrauen nimmt zu, und sie entwickelt Visionen, bereut die Entscheidung zu studieren nicht und wird letztendlich sogar zur StudentInnenvertreterin gewählt.

Jimmy hingegen, beginnt zwar sein Studium zielgerichteter, geht im späteren Verlauf seines Studiums einer Vollzeitbeschäftigung als Kindergartenpädagogin nach. Seine Bildungsbiographie ist widersprüchlich da er sich einerseits als wissbegierig und interessiert wahrnimmt, andererseits als passiven Studenten, der sich nur durch die Begeisterungsfähigkeit seines Studienkollegen, motivieren kann und von diesem „mitgeschliffen“ wird. Trotz erfolgreicher Bewältigung des biographischen Bruches mit seiner Mutter und dem selbständigen Handeln in einem anderen Land, scheitert er fast an den bürokratischen Strukturen der Universität und kann sich im Laufe des Studiums nicht mehr mit den Inhalten identifizieren. Seine Demotivation und Zweifel korrespondieren mit der Theorie von Pechar (et al. 2011), wonach die Universität keine Vereinbarkeit von Beruf und Studium zulässt

Simon wiederum nimmt vorerst einen standardisierten Weg ein, er absolviert den Präsenzdienst und tritt danach direkt in die Berufswelt ein. Sein Zugang kann als pragmatisch beschrieben werden. Erst nach einigen Jahren Berufstätigkeit kommt es nach einer Umorientierungsphase zum Beschluss ein Studium, das an seinem Beruf anschließt, zu beginnen und seinen Beruf zu beenden. Simon fühlt sich bei Übertritt ins Studium wohl, wird aber sehr rasch durch Schwierigkeiten dem Lernstoff zu folgen demotiviert und von Selbstzweifeln geprägt. Diese Rückschläge lassen ihn seinem Schritt, das Studium begonnen zu haben, zweifeln. Er bewältigt jedoch die Krise, indem er seine Interessen in der Wahl der Vorlesungen Priorität einräumt.

Passungsprobleme

Wie in Kapitel 4.1.2 dargestellt, gibt es unterschiedliche Passungsprobleme am Übergang zur Universität. Nach Peter Alheits (2006) Typisierung der Anschlussfähigkeit der non-traditional students, entsprechen Iris und Simon am ehesten dem *Integrationstypus*. Während Iris immer wieder auf soziales Kapital zurückgreift und sich erhofft durch das Studium biographisch an erfolgreiche „Businessanzug“ tragende Frauen anzuschließen, greift Simon in eingeschränkter Form darauf zurück. Mit der Wahl des Studiums der Biologie schließt er an seinen ehemaligen Beruf an und nützt das soziale Kapital, welches durch Beziehung zu seiner Lebensgefährtin und seinen Eltern entsteht.

Entgegen dem Typus von Alheit nähert Iris sich aber dem „Sinnuniversum Universität“ an. Die eigenen Bedürfnisse und Interessen werden erst im Studium reflektiert und sie eignet sich dadurch Biographizität an. Das Studium wird dadurch zu einem Teil der Bewältigungsstrategie, da es biographische Kompetenzen fördert. (vgl. Alheit/Dausien 2000) Auch ändert sich ihre Grundhaltung zum Nutzen institutionalisierte Bildungsangebote, da sie den „Wohlfühlfaktor“ und die persönliche Ebene in den Vordergrund drängt, beides durch ihre Begeisterung an meist weiblichen Universitätslehrenden. Simon gelingt der Anschluss an das „Sinnuniversum Universität“ nicht, er strebt dies auch nicht an, da für ihn das Studium nur Mittel zum Zweck ist.

Bei Jimmy hingegen tritt das Passungsproblem in Form des Aufstiegstypus (Alheit 2006) auf. Er löst sich vom angestammten Herkunftsmilieu und wechselt die soziale Welt. Er versteht bis heute nicht, warum er Schulprobleme und später auch Studienprobleme hatte.

Die drei InterviewpartnerInnen erleben das Studium ganz unterschiedlich. Die zwei männlichen non-traditional students haben enttäuschende und demotivierende Erlebnisse im Studium. Für Iris hingegen wirkt sich das Studium nur positiv aus. Sie findet trotz massiver Ablehnung der Institution Universität vor Beginn des Studiums einen Zugang zum „Sinnuniversum Universität“ (Alheit 2006), welches für Simon und Jimmy nicht relevant ist. Für sie ist das Studium ein Mittel zum Stuserhalt, wobei beide auch mit strukturellen Problemen zu kämpfen haben. Iris

und Jimmy fühlen sich trotz selbständigen Agierens nicht erwachsen, hingegen bewahrt sich Simon seine Konstruktion des Erwachsenseins, welche er zuvor im Berufsleben aufgebaut hat, im Studium.

Erst nach Beendigung der Schulzeit nehmen sich alle Interviewten als selbstständige Handlungsträger wahr. Wobei es auch hier auch zu Brüchen mit den Eltern, am deutlichsten bei Jimmy, kommt. Die gewonnene Autonomie geht bei Simon und Jimmy mit dem Eintritt ins Berufsleben und dem Auszug aus der elterlichen Wohnung einher. Wobei Iris weiterhin bei ihren Eltern wohnt und diese als Ressource benötigt. Alle drei bauen sogleich soziales Kapital durch Beziehungsarbeit (Bourdieu 1983) auf.

7.2 Welche Handlungsbereiche sind für non-trationals an diesem Übergang erkennbar?

Alle drei Interviewten weisen Brüche in ihren Rollen als Handlungsträger auf. Die Schulzeit als problematisierte Phase ist zugleich jene, welche am wenigsten als selbstständig agierend wahrgenommen wird. Entweder werden die Eltern zu Entscheidungsträgern, oder schlicht institutionelle Vorgaben. Der problematische Umgang mit den Bildungsinstitutionen fördert die Unterstützung der Eltern und das entwickeln von sozialem Kapital. Auffallend ist, dass Interviewpartner Jimmy trotz der Lernunterstützung durch seine Mutter, weder institutionellen Vorgaben, noch Eltern als Träger wahrnimmt, sondern biographische Entscheidungen der Kategorie Schicksal zuordnet. Einzig Iris setzt sich schon während der Schulzeit als Handlungsträgern durch und damit auch entgegen ihrer bisherigen Ressource Eltern.

Soziale Netzwerke

Die drei interviewten non-traditional students haben alle eine problematisierte Schullaufbahn hinter sich. Die Schulprobleme verhinderten einen kontinuierlichen Aufbau selbstbewusster Handlungsmacht, da Ressourcen wie die Eltern notwendig wurden. Die Autonomie erfolgt bei allen durch einen raschen Eintritt in die Erwerbstätigkeit und der Schaffung von sozialem Kapital.

Am signifikantesten zeigt sich der Aufbau des sozialen Kapitals (vgl. Kapitel 4.1.4) bei Iris, deren Beziehungsarbeit und initiierte Netzwerktätigkeit ihre gesamte Biographie durchzieht. Der Nutzen von sozialem Kapital, wird bei allen im Bereich der Berufswahl, beziehungsweise der Studienwahl erkennbar. Es wird jedoch nicht bewusst geschaffen (Coleman 1990), sondern entsteht im Aufbau immer neuer Beziehungen oder beim Eintreten in neue Gruppen. Auch beim Studienerfolg werden Vorteile des Netzwerks genutzt. So lässt sich Jimmy von Kollegen „mitschleifen“ und die eigenständige Handlungsträgerschaft und die Autonomie gegenüber den Eltern, gehen bei allen mit dem Aufbau von sozialem Kapital einher. Krisen werden bei Iris mit Hilfe von Arbeitsteams bewältigt und Simon sieht seinen älteren Studienkollegen als Anker, der ihm die Vergewisserung der Normalität an der Universität bringt. Zudem greift er nach Verlust seines Selbsterhalterstipendiums auf das soziale Kapital seiner Eltern und der Lebensgefährtin zurück. Jimmy hingegen baut sein soziales Netzwerk durch das Aufbauen einer Ersatzfamilie und mit Hilfe seines Engagements in der Arbeit mit gehörlosen Menschen auf, um vor der Einsamkeit in einem fremden Land zu entfliehen. Netzwerktätigkeit wird bei Jimmy folglich zur Suche nach einer Ersatzfamilie. Einzig Iris beginnt Netzwerke bewusst aufzubauen um sich Vorteile zu verschaffen. Im Studium selbst agieren alle drei non-traditional students zielstrebig, vor allem um dem Druck der finanzielle Abhängigkeit zu entkommen, welche durch die Unterstützung der öffentlichen Hand (Iris und Jimmy), sowie den Eltern (Iris und Simon) entsteht.

7.3 Inwiefern äußert sich das Phänomen des verzögerten Erwachsenwerdens bei den non-traditionals?

In meiner Forschungsarbeit habe ich dargelegt, dass Erwachsensein nicht mehr mit den veralteten Vorstellungen vom Erwachsenenstatus einhergeht, sondern mit Selbstdefinition zusammenhängt, in der „Jugendliche ihre eigene Biographie zusammenbasteln müssen und selbst Schritte einleiten um erfolgreich erwachsen zu sein“ (Reinders 2004, S. 2). Es handelt sich also um einen individuellen Konstruktionsprozess (vgl. Kapitel 3.2). Im 3. Kapitel „Zum Erwachsenwerden“

habe ich mich zum Thema Postadoleszenz auf Hurrelmann bezogen der diese Verzögerung vorrangig bei Studierenden bis zum 30. Lebensjahr, sieht. In diesem Sinn äußert sich das Phänomen des verzögerten Erwachsenwerdens in zwei Fallrekonstruktionen deutlich, in der von Iris und Jimmy, die sich in ihrer Selbstzuschreibung als nicht erwachsen positionieren. Während Simon sich eindeutig als erwachsen definiert, befindet aber auch er sich, wie die anderen beiden InterviewpartnerInnen, in einer Phase zwischen Abhängigkeit und Selbstständigkeit, dem sogenannten „Age of Feeling-In-Between“ (vgl. Arnett 2006a)

Quarter-life crisis

Dieses Phase des „Dazwischen“ seins erzeugt Verunsicherung und führt in meinen Fallrekonstruktionen zu krisenhaften Situationen, zur sogenannten Quarter-life Crisis. (Kapitel 3.2)

Trotz der kontrastierenden Vorerfahrungen und Zugänge zur Universität, tritt diese Krise bei allen drei InterviewpartnerInnen in verschiedenen Ausprägungen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten in ihren Bildungsbiographien auf. Während bei Iris krisenhafte Momente nach Schulabschluss und Orientierungsprobleme nach Abschluss der Lehre vor Studienbeginn eintreten und diese auch zu körperlichen Beschwerden führen, können diese bei Simon im leichteren Ausmaß, jedoch mit erheblichem Veränderungspotential verortet werden. Simons Sinnkrise zeigt sich kurz vor seinem 30. Geburtstag, nach langjähriger Berufstätigkeit und hat zur Folge, dass er sein Leben hinterfragt, dieses komplett umkrempelt und einen neuen Weg einschlägt. Dazu nimmt er in Kauf sich erneut in finanzielle Abhängigkeit der Eltern zu begeben. Bei Jimmy hingegen, trifft die „klassische“ Form der Quarterlife-Crisis, wie von den AutorInnen Robins und Wilner (2003) beschrieben, auf. Im Studienabschluss befindend, steigt er in den Beruf ein und verlässt den geschützten Raum der Universität. Die Unsicherheiten bezüglich seiner fehlenden beruflichen Erfahrungen, die Angst den Anforderungen nicht zu entsprechen, sowie das Theorie-Praxis Problem in der Pädagogik, stehen im Mittelpunkt seiner massiven Selbstzweifel in der Zeit als Berufsanfänger. Jimmy gelangt dadurch, in die klassische Krise der Postadoleszenten, welche nach

Rodenbeck (2003, S. 218) eine „panische Reaktion der Hilflosigkeit“ darstellt. Er schafft es jedoch seine Berufung in der Arbeit zu finden und pendelt zwischen den beiden Rollen als Student und Berufstätiger hin und her. Seine Innensicht verrät, dass er den Übergang noch nicht vollzogen hat, er steckt mitten im Prozess und erklärt das mit fehlender Routine.

Im erzählgenerierenden Nachfrageteil zur Theoretisierung zum Erwachsenwerden, haben meine InterviewpartnerInnen zwei Hauptthemen zur Definition zum Erwachsen sein angesprochen: Verantwortung übernehmen und Berufserfahrung. Während Iris Erwachsensein eher am traditionellen Durchlaufen von Statuspassagen festmacht und wie Jimmy der Annahme ist, dass es sich um einen Zustand handeln könnte, der plötzlich eintritt, argumentiert Simon differenzierter. Er sieht das Erwachsenwerden als einen Prozess, und da er sich bereits erwachsen fühlt, kann er auf dieses Gefühl trotz veränderter Lebensumstände zurückgreifen.

Erwachsen sein und Verantwortung

Alle drei InterviewpartnerInnen übernehmen in unterschiedlichen Bereichen Verantwortung. Während Iris diese als StudentInnenvertreterin im universitären Feld mittels Partizipation und Mitbestimmung übernimmt, ist es bei Jimmy neben seiner Berufstätigkeit im erzieherischen Bereich, das soziale Engagement mit gehörlosen Menschen, wo er seinen gesellschaftlichen Beitrag leistet und soziale Verantwortung übernimmt. Bei Simon spielt die Verantwortung in seinem Berufsleben als Gefahrenbegutachter, vor Studienbeginn, eine wichtige Rolle. Da er sich schon vor Studienbeginn auf Grund seiner Tätigkeit als Erwachsener definiert hat, geht ihm dieses Gefühl auch nach Aufgabe der Berufstätigkeit und Beginn des Studiums nicht verloren. Ein wichtiges Ergebnis ist, dass selbst in veränderten Lebenssituationen darauf immer wieder zurückgegriffen werden kann. Der vorherige Beruf und das Führen eines eigenen Haushalts geben Simon das Gefühl, sein Leben ohne größere Probleme meistern zu können und den Prozess des Erwachsenwerdens abgeschlossen zu haben.

Erfahrungen sammeln - Bildung als Erfahrungsprozess

Bei Jimmy und Simon spielt die Kategorie Erfahrung im Berufsleben eine große Rolle bei der Theoretisierung zum Erwachsenen werden. Während Simon diese ausreichend gemacht hat und sich dementsprechend sicher und erwachsen fühlt, ist Jimmy als Berufsanfänger von Unsicherheiten geprägt und laut eigenen Angaben noch fünf Jahre vom Erwachsensein entfernt. Bei Iris wird die Erfahrung zwar im Rahmen ihrer Lehre thematisiert, spielt jedoch in ihrem Empfinden als non-traditional eine untergeordnete Rolle.

Meiner Forschungsarbeit legt dar, dass das Erwachsenwerden kein objektivierbarer Übergang ist, sondern die Leistung eines individuellen Konstruktionsprozesses. Diese Übergangsprozesse vollziehen sich in der Regel krisenhaft, weshalb sie zur Aufgabe sozialpädagogischer Interventionen wurden. Die Forschungsergebnisse bestätigen die Theorie der Quarterlife Crisis und damit die Relevanz, des sogenannte Übergangsmanagements, welches jene krisenhaften Übergänge begleiten soll. Die Quarterlife Crisis ist bei allen InterviewpartnernInnen aufgetreten und zeigt damit, dass krisenhafte Übergänge kein Randgruppenphänomen sozial benachteiligter Menschen ist. Ein Ergebnis der Forschungsarbeit ist, dass der Bedarf an Begleitung im Übergang zum Erwachsenwerden in diesen Fällen gegeben wäre. Zudem zeigt die Forschung die enorme Bedeutung der sozialen Netzwerke für die Entwicklung selbstbewusster Handlungsakteure.

Am Schluss möchte ich noch kurz einige Ergebnisse vorstellen, an denen weiter geforscht werden sollte. Ein interessantes Ergebnis meiner Fallrekonstruktionen ist, dass bei allen Fällen das Verhältnis zu den Geschwistern und der Umgang miteinander, Einfluss auf die Bildungsbiographien hat. Zudem wäre es interessant zum Thema Hochschulforschung und Pluralisierung studentischer Lebenslagen und den damit einhergehenden Veränderungen zu forschen. In meinen Fällen stellt die Universität nicht mehr den einzigen Bezugspunkt für StudentInnen dar. Des Weiteren spielte in meinen Fallrekonstruktionen der Umgang mit (Bildungs-)Institutionen im Zusammenhang mit den Erfahrungsaufschichtungen der

Biographieträgern eine große Rolle in. Die Haltung der InterviewpartnerInnen gegenüber diesen Institutionen, können zum Gelingen oder Scheitern der Übergänge beitragen.

8 Bibliographie

Alheit, Peter (1999): „*Grounded Theory*“: *Einalternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse*. Göttingen, S.1-19

Alheit, Peter (1999): *Das narrative Interview-Eine Einführung*. In: *Voksenpoedagogisk Teorieudvikling.Arbejdstester nr.11*. Roskilde. S.1-19

Alheit, Peter (2005): „*Passungsprobleme*“: *Zur Diskrepanz von Institution und Bildung- Am Beispiel des Übergangs sogenannter „nicht traditioneller“ Studenten in das Universitätssystem*. In: Arnold, Helmut / Böhnisch, Lothar / Schröer, Wolfgang (Hg.) (2005): *Sozialpädagogische Beschäftigungsförderung: Lebensbewältigung im Jugend und Erwachsenenalter*, Juventa Verlag, Weinheim und München, S.159-172

Alheit, Peter / Rheinländer, K / Watermann, R. (2008): *Zwischen Bildung und Karriere. Studienperspektiven „nicht-traditioneller Studierender“*. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Jg.11, H.4, S. 577-606*

Alheit, Peter / Felden, Heide von (Hg.) (2009): *Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Konzepte und Forschung im europäischen Diskurs*, Lernweltforschung, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Alheit, Peter (2006): *Biographizität als Schlüsselkompetenz*, in: URLhttp://www.abl-uni-goettingen.de/aktuell/Alheit_Biographizitaet_Schluesel_Flensburg-2006.pdf, 25.7.2011

Alheit, Peter (2005): *Exklusionsmechanismen des universitären Habitus: Unsichtbare Barrieren für Studierende auf dem zweiten Bildungsweg*, in: URL

<http://www.ranlhe.dsw.edu.pl/files/Alheit-Aufsatz-Exklusionsmechanismen.pdf>,
5.11.2010

Arnett, Jeffrey Jensen (1998): Learning to stand alone, The contemporary American transition to adulthood in cultural and historical context, *Human Development*, 41, S. 295-315

Arnett, Jeffrey Jensen (2000): Emerging adulthood, A theory of development from the late teens through the twenties, *American Psychologist*, 55, S. 469-480

Blos, Peter (1973): *Adoleszenz, Eine psychoanalytischen Interpretation*, Stuttgart

Bogner, Romana / Stipsits, Reinhold (Hg.) (2008): *Jugend im Fokus. Pädagogische Beiträge zur Vergewisserung einer Generation*, Löcker, Prag

Böhnisch, Lothar (1994): *Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft*, Juventa Verlag, Weinheim und München.

Böhnisch, Lothar (1999): *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung*, 2.Aufl., Juventa, Weinheim.

Arnold, Helmut/Böhnisch, Lothar/ Schröer, Wolfgang (Hg.) (2005): *Sozialpädagogische Beschäftigungsförderung-Lebensbewältigung und Kompetenzentwicklung im Jugend-und jungen Erwachsenenalter*, Weinheim und München.

Böhnisch, Lothar (2010): *Familie und Bildung*. In: Tippelt, Rudolf/ Schmidt, Bernhard (Hrsg.) (2010): *Handbuch Bildungsforschung*, Weinheim München. S.347-348

Bourdieu, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital*. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen, S. 183-198

Brock, Dietmar (1991): *Übergänge im Beruf. Zwischenbilanz zum Forschungsstand.*, Weinheim 1991

Brockhaus-Enzyklopädie (1986): in 24 Bd. Mannheim

Buhl, H. M. & Lanz, M. (Hrsg.) (2007): Special Issue: *Emerging adulthood. In Europe. Journal of Adolescent Research*, 22 (5)

Coleman, James S. (1991): *Grundlagen der Sozialtheorie*, Band 1: *Handlungen und Handlungssysteme*, Oldenbourg, München

Coupland, Douglas (1991): *Generation X, Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur*, Leipzig

Dausien, Bettina (2007): *Reflexivität, Vertrauen, Professionalität. Was Studierende in einer gemeinsamen Praxis qualitativer Forschung lernen können*, nach: URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/rt/printerFriendly/220/485>, 10.09.2012

Dausien, Bettina (1994): *Biographie und Geschlecht- Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauengeschichten*. Diss.phil, Universität Bremen.

Garz, Detlef (2000): *Biographische Erziehungswissenschaft-Lebenslauf, Entwicklung und Erziehung*, Leske und Budrich, Opladen

Griese, Birgit/ Griesenhop Hedwig Rosa (2007): *Biographische Fallarbeit*, VS Verlag, Wiesbaden

Hilpold, Stephan (2005): *Discolounge statt Reihenhaus*. Der Standard. 9. April 2005

Hurrelmann, Klaus / Bründel Heidrun (2003): *Einführung in die Kindheitsforschung*, Beltz, Weinheim, Basel.

Kaiser-Belz, Manuela (2005): *Nachgeholte Bildungsprozesse. Eine rekonstruktive Untersuchung von Biographien spätstudierender Frauen*, Bielefeld, in: [URLhttp://bieson.ub.uni-bielefeld.de/volltexte/2006/810/html/Kaiser-Belz.pdf](http://bieson.ub.uni-bielefeld.de/volltexte/2006/810/html/Kaiser-Belz.pdf), 10.01.2010

Kellermann, P (1991): *Studienmotive und Arbeitsperspektiven '90: Ein Forschungsbericht*. In: Guggenberger (Hg.): *Hochschulzugang und Studienwahl: Empirische und theoretische Ergebnisse von Hochschulforschung*. S.169-281, Kärntner Druck und Verlagsgesellschaft, Klagenfurt.

Kohli, Martin (1985): *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs-historische Befunde und theoretische Argumente*, in: KZF SS 37 (Heft 1), S.1-29

Kraul, Margret/ Marotzki Winfried (Hg.) (2002): *Biographische Arbeit-Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung*, Leske und Budrich, Opladen.

Kreitz, Robert / Otten, Arnold (1999): *Die Öffnung der Hochschule für „Non-traditional students“*. *Die Situation in Deutschland im europäischen Vergleich*, in: Faulstich Peter / Wiesner Giesela / Wittpoth Jürgen (Hg.) (1999): *Internationalität der Erwachsenenbildung. Analysen, Erfahrungen und Perspektiven*, Dokumentation der Jahrestagung der Sektion Erwachsenenbildung der deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft.

Krüger, Heinz-Hermann / Marotzki, Winfried (Hg.) (2006): *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage*, VS Verlag, Wiesbaden.

Muche, Claudia/ Noack Tabea/ Oehme Andreas (Hg.) (2010): *Bildungsgrenzen überschreiten-Zielgruppenorientiertes Übergangsmanagement in der Region*, VS Verlag, Wiesbaden.

Pauer, Nina (2011): *Wir haben keine Angst-Gruppentherapie einer Generation*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main.

Pechar, Hans/Wroblewski, Angela (2011): *Die Auswirkung von Bologna auf die Lage der Studierenden in Österreich*, Zeitschrift für Hochschulentwicklung Jg.6/Nr.2, Wien

Pechar, Hans / Wroblewski, Angela (1998): *Non-traditional students in Österreich. Studienbedingungen bei Nebenerwerbstätigkeit, verspätetem Übertritt und alternativen Hochschulzugang*, in: [URLhttp://www.equi.at/dateien/non-traditional_students.pdf](http://www.equi.at/dateien/non-traditional_students.pdf), 7.12.2010

Pohl, Axel/Staube, Barbara/Walther, Andreas (2005): *Ohne doppelten Boden, aber mit Netz? Informelle Netzwerke junger Frauen und Männer beim Übergang in die Arbeit, ihre Voraussetzungen und sozialpädagogische Möglichkeiten sie zu stärken*, in: Otto, U/Bauer, P (Hrsg.): *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten*. Band 1, Tübingen, S. 299-231

Reichert, Martin (2008): *Wenn ich mal groß bin. Das Lebensabschnittsbuch für die Generation Umhängetasche*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main.

Reinders, Heinz (2004): *Erwachsen werden. Jugend als Bildungszeit oder Freizeit (Transitions to Adulthood. Youth between Preparation and Time Out)* In E. W. Fthenakis & M. R. Textor (Hg.), *Das Online-Familienhandbuch*, in: [URLhttp://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Jugendforschung/s_1_315.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Jugendforschung/s_1_315.html), 12.01.2011

Roedenbeck, Maja (2003): *Geschichten von der Quarterlife Crisis. Junge Erwachsene zwischen 20 und 30 erzählen über Träume, Lebensentwürfe und Entscheidungen*, Schwarzkopf & Schwarzkopfverlag, Berlin

Robbins, Alexandra / Wilner, Abby (2003): *Quarterlife Crisis. Die Sinnkrise der Mittzwanziger*, München

Sackmann, Reinhold (2007): *Lebenslaufanalyse und Biografieforschung*, VS Verlag, Wiesbaden.

Schmidt, Uwe (Hg.) (2006): *Übergänge im Bildungssystem-Motivations-Entscheidung-Zufriedenheit*, VS Verlag, Wiesbaden.

Schröder, Wolfgang (2004): *Befreiung aus dem Moratorium: Zur Entgrenzung von Jugend*. In: Lenz, Karl/ Schröder, Wolfgang/ Schefold, Werner (Hrsg.): *Entgrenzte Lebensbewältigung*, Juventa Verlag, Weinheim und München.

Schröder, Wolfgang: Kinder- und Jugendhilfe in der entgrenzten Arbeitswelt-zur beruflichen und sozialen Integration junger Menschen, in: [URLhttp://www.nbank.de/Fachthemen/Jugendwerkstaetten/Veranstaltungen/Schroeder_Wolfgang_Kinder-und_Jugendhilfe_in_der_entgrenzten_Arbeitswelt_zurberuflichen_und_sozialen_Integration_junger_Menschen.pdf](http://www.nbank.de/Fachthemen/Jugendwerkstaetten/Veranstaltungen/Schroeder_Wolfgang_Kinder-und_Jugendhilfe_in_der_entgrenzten_Arbeitswelt_zurberuflichen_und_sozialen_Integration_junger_Menschen.pdf), 17.7.2011

Schütze, Fritz (1983): *Biographieforschung und narratives Interview*. In: *Neue Praxis-Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, Jg.13/1983, S.283-293

Schütze, Fritz (1984): *Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens*. In: Kohli, Martin/Robert, Günther (Hg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit*, Metzlersehe Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, S.78-117

Schweppe, Cornelia (2006): *Studienverläufe in der Sozialpädagogik-Biographische Rekonstruktionen*, Juventa, Weinheim und München.

Senft, Elena (2009): *Und plötzlich ist später jetzt-Vom erwachsen werden und nicht wollen*, Knauer Verlag, München.

Stauber Barbara / Pohl Axel / Walther Andreas (Hg.) (2007): *Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biographischer Übergänge junger Erwachsener*, Juventa Verlag, Weinheim und München.

Straßer, Magdalena (2009): *Emerging Adulthood im kulturellen Kontext. Individualistische und kollektivistische Grundhaltung und deren Einfluss auf die Einschätzung des subjektiven Erwachsenenstatus und die Bewertung von Kriterien für den Übergang zum Erwachsenenalter*
Diplomarbeit Uni Wien, Wien.

Wirtenberger, Sarah (2008): *Das Phänomen Erwachsenwerden-Ein Spannungsbogen zwischen klassischen Entwicklungsmodellen und aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen*, VDM Verlag, Saarbrücken

Wolter, Andrä (2002): *Lebenslanges Lernen und „non-traditional students“-Die Bundesrepublik Deutschland im Lichte internationaler Erfahrungen*, in: Strate Ulrike / Sosna M (Hg.): *Lernen ein leben lang-Beiträge der wissenschaftlichen Weiterbildung*. Arbeitskreis Universitäre Erwachsenenbildung. Regensburg, S 138-152

9 Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Claudia Ferner-Eder
Geburtsdatum: 14. Jänner 1976
Geburtsort: Wien
Familienstand: verheiratet, 1 Sohn 16 Jahre

Ausbildung

1999 - 2012	Studium der Pädagogik/Politikwissenschaft	Universität Wien
2005 - 2006	Ausbildung zur Mediatorin	ARGE Lösungsorientiertes Konfliktmanagement, 1180 Wien
1993 - 1995	ORG	Kundmanngasse, 1030 Wien
1986 - 1993	RG	Pichelmaiergasse 1, 1100 Wien
1982 - 1986	VS	Laaerbergstrasse, 1100 Wien

Beschäftigungsverhältnisse

Apr. 2012 –laufend	Leitung (Sabatical Vertretung)	Caritas Wien Muki-Luise
2010 – März 2012	Betreuung/stv. Leitung	Caritas Wien MUKI-Luise
2006 – 2010	Betreuung/stv. Leitung	Caritas Flüchtlingshaus Daria
2005 – 2006	Admin/Betreuung/stv. Leitung	Caritas Wien UMF WG-Refugio
2004 – 2005	Betreuung	Verein Zeitraum
2003 – 2005	Tutorin/Assistenz bei Dr.Valtl	Universität Wien
2000 – 2003	Teamleitung Parkbetreuung	Wr. Kinderfreunde
1996 – 2000	Parkbetreuung	Wr. Kinderfreunde
1996 – 2000	Hort-Lernhilfe	Wr. Kinderfreunde